

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

13. Jahrgang • Nr. 51 • Dezember 2001



CHANUKKA 5762

EIN CHANUKKA ANDERER ART

 Ferdinand DEXINGER

Von dem, was vor dem Zweiten Weltkrieg das jüdische Vilnius, das „Jerusalem Litauens“ war, sind trotz aller Zerstörung immer noch viele Gebäude erhalten, auf die man beim Gang durch die seit der Unabhängigkeit Litauens erstaunlich gut restaurierte Altstadt stößt. Am Schabbat allerdings versammelt sich in der einzigen von den Nazis nicht zerstörten Synagoge in der Pylimo-Straße nur eine Handvoll Leute. Alle anderen 79 Synagogen sind der Zerstörung zum Opfer gefallen. Die eine, die Chorschul, hatte als Verbandzeuglager gedient und blieb so verschont. Im ehemaligen jüdischen Viertel, das zum Ghetto umfunktioniert worden war, erhob sich auf dem Areal hinter der Häuserzeile der „Deutschen Straße“ die große Synagoge und die berühmte Straschun-Bibliothek, die nur mehr aus Abbildungen bekannt ist. An dieser Stelle findet man heute den bescheidenen Bau eines Kindergartens und daneben in idyllischem Grün ein Denkmal, das an den großen Gaon von Vilna (1720-1797) erinnert, dem wohl prominentesten jüdischen Sohn dieser Stadt.

Nicht nur in der eigentlichen Altstadt erinnern steinerne Zeugen an vergangene Tage jüdischen Lebens. Auch in den Stadtvierteln, die aus dem 19. Jh. stammen, findet man etwa das Gebäude, in dem einst das berühmte Tarbut-Gymnasium untergebracht war. Dort ist heute ein Teil des jüdischen Museums untergebracht, das jedoch bald in sein neues Haus übersiedeln wird. Für diesen Zweck wurde das Gebäude des ehemaligen jüdischen Theaters völlig neu adaptiert. Am anderen Ende der Stadt steht ein Ziegelbau nach Art der Fabriksgebäude des 19. Jh. Das ist die ehemalige Druckerei der Familie Romm, in der die traditionelle Standardausgabe des Talmuds und andere rabbinische Texte gedruckt wurden, die bis heute immer wieder reproduziert werden.

Was hat das alles mit Chanukka zu tun? Zunächst nichts! Wenn man allerdings ein Plakat des Brit Ivrit Olamit sieht, das in den 40er Jahren im Ghetto entstanden ist und zu einer Chanukka-Feier einlädt, dann macht man sich unwillkürlich Gedanken: Gibt es für diese so gewaltsam zerstörte jüdische Welt ein Chanukka, ein Wiedererstehen? Realistischer Sinn weist die Antwort: Das ist nicht möglich, das Jerusalem Litauens hat endgültig aufgehört das zu sein, was es einmal war.

Und dennoch kann man das auch anders sehen, wenn es nur erlaubt ist, den Festgedanken von Chanukka etwas umzuprägen. Im Grunde ist auch

in den Tagen der Makkabäer in Jerusalem nichts anderes geschehen, als daß trotz Zerstörung und Niedergang Neues sich entwickelte. Wenn man es nicht vordergründig versteht, so gilt das auch für Vilnius. Nicht daß es hier je wieder jüdisches Leben nach der Art vergangener Zeiten geben könnte. In zweifacher Hinsicht ist aber auch hier eine (andere) Art von Chanukka möglich. Die eine ist in den letzten 10 Jahren in großem Ausmaß verwirklicht worden. Hatte noch das kommunistische Sowjetregime die Erinnerungen an spezifisch Jüdisches weitgehend verdrängt und sogar den Zerstörungsprozeß der Nazis fortgesetzt, so erfahren nun die steinernen Zeugen jüdischer Vergangenheit jene Pflege, deren sie würdig sind. Es nimmt daher nicht wunder, daß man nun jüdischen Reisegruppen begegnet, die sich aus Teilnehmern zusammensetzen, die vor Jahrzehnten ihre Heimat verlassen haben, in Südafrika Zuflucht fanden und nun in Israel leben. Sie kommen zurück, um wenigstens als Touristen, die steinernen Zeugen der Vergangenheit zu suchen. Ein zweiter Aspekt dieser Wiedergeburt sollte nicht übersehen werden. Die neugewonnene Möglichkeit, diesen Ort - und natürlich auch andere Städte Osteuropas - aufzusuchen, zu bereisen, trägt nicht unwesentlich dazu bei, daß dieser facettenreiche Teil der jüdischen Geistes- und Kulturgeschichte, ohne den die heutige jüdische Lebenswirklichkeit nicht verständlich ist, neu ins Bewußtsein - last but not least - auch der nicht-jüdischen Welt dringt und dringen wird.

Man darf sich freilich nicht auf nostalgische Reminiszenzen mit Klezmer-Musik untermalt beschränken. Es gilt sozusagen Häuser und Plätze sprechen zu lassen, die besser als jedes Denkmal es vermag, die Furchtbarkeit der Schoa hautnah erfahren lassen. Am 23. Sep. 1943 wurde das Ghetto liquidiert.

Aber auch dabei kann und soll man nicht stehen bleiben. Wer waren die Menschen, die hier gelebt und gedacht haben, ehe sie ermordet wurden? Wer waren ihre Vorfahren? Was prägte das geistige Leben der einst im traditionellen Gebiet Litauens lebenden Juden?

Immerhin hatte der fast mythisierte Gründer des mittelalterlichen Litauens, Vytautas (1350-1430) die ersten Juden ins Land geholt. Von ihnen erhoffte man sich einen wichtigen Beitrag beim Aufbau des Landes. Es ist hier nicht der Ort die 600jährige Geschichte der Juden Litauens vorzuführen. Nur an einiges aus der jüngeren Geschichte sei hier erinnert. In Vilnius wurde 1897

Eine früh verstummte Dichterstimme

Vor 90 Jahren wurde Kubi Wohl geboren

 Claus STEPHANI

Am Rande der Ostkarpaten, in den Wäldern, die auch heute noch bis zur Goldenen Bistritz reichen, einem Gebirgsfluß, nach dem ein malerisches Tal seinen Namen erhalten hat, liegt der Weiler Zibau (rum. Tibau). Und hätte hier nicht vor rund 90 Jahren ein jiddisch und deutsch schreibender Dichter das Licht der Welt erblickt, würde sich heute niemand mehr an diesen kleinen vergessenen Ort erinnern, der immer noch auf dem Fahrweg kaum zu erreichen ist.

Als Kubi Wohl am 31. August 1911, als Sohn des Sägewerkbesitzers Elias Wohl geboren wurde, gehörte noch die multiethnisch und multikulturell geprägte Bukowina zur k.k. Monarchie, und in Zibau lebten damals Juden, Deutsche (Zipser), Ukrainer (Huzulen) und Rumänen, wobei die Umgangssprache der Einwohner im Tal der Goldenen Bistritz vorwiegend ein dialektal gefärbtes Deutsch war.

„Die meisten Zipser waren Waldarbeiter und Flößer, die Juden hingegen verdienten als Fuhrleute und Handwerker ihr Brot, und die Rumänen und Huzulen waren Hirten und Bauern“, erinnerte sich die Schwester des Dichters, Dr. Klara Wohl, bei einem Gespräch am 16. Juni 1995 in Haifa. „In Zibau hatte die Familie Wohl eine soziale Sonderstellung – sie hatte es zu einem gewissen Wohlstand gebracht, stammte aus der Nordbukowina, wohin sie wahrscheinlich aus Galizien zugewandert war –, und diese Sonderstellung war schon durch die Sprache, unsere Muttersprache gekennzeichnet (...) In unserer Familie wurde ein gepflegtes Hochdeutsch gesprochen (...). Deutsch war in jenem kleinen karpatischen Dörfchen unsere Mutter- und Haussprache, während die deutsche Bevölkerung durchwegs zipserisch sprach und zum Großteil auch kaum eine deutsche Schulbildung erhalten hatte.“

In der bukowinischen Kleinstadt Kimpolung (Cîmpulung Moldovenesc), wo die Familie Wohl nach 1918 lebte – Elias Wohl leitete weiterhin das Zibauer Sägewerk – schrieb Kubi 1919 im Alter von acht Jahren „sein erstes vierzeiliges Gedicht, ein kleines Meisterwerk; er widmete es einem siebenjährigen Mädchen, das jahrelang sein empfindsames Gefühlsleben beherrschte. Mein Bruder war ungewöhnlich begabt – nicht nur als Lyriker, sondern auch als Musiker und Interpret“, erzählte Klara Wohl. Als er vierzehn war, entstand das Drama in vier Akten aus dem chassidischen Leben, „Der Baal-Tschiwe“, das er in jiddischer Sprache verfaßte, obwohl er sonst dem deutschsprachigen Kulturkreis angehörte.



קובי וואהל
Kubi Wohl

Damals begann das, was später als „Spießrutenlaufen durchs Kimpolunger Spießertum“ bezeichnet wurde: Kubi Wohl, ein erst vierzehnjähriger Autor, wurde von zahlreichen Neidern und besonders von seinen Lehrern „öffentlich belacht und verspottet, denn nach kleinbürgerlichen deutsch-jüdischen Maßstäben hatte ein Junge in seinem Alter die Schulbank zu drücken und das zu tun, was Eltern und Lehrer vorschrieben, keineswegs aber durfte er sich

als Musiker, Dichter oder gar als Dramaturg betätigen. Bekanntlich wird jemand, wenn er den Gleichschritt der Herde stört, verstoßen...“, erinnerte sich die Schwester des Dichters. So musste Kubi Wohl bald das Kimpolunger Gymnasium verlassen, um sich dann am Czernowitzer Gymnasium „umzuschulen“, wonach er schließlich in Wien die Matura ablegen konnte.

Wieder in Czernowitz war sein Weg, als Sympathisant linker revolutionärer Kreise vorgezeichnet. In scharfen sozialkritischen Gedicht sagt er der bürgerlichen Klassengesellschaft den Kampf an. Die meisten dieser Gedichte erschienen in der bekannten Tageszeitung „Czernowitzer Morgenblatt“ sowie in den jiddischen Zeitungen „Czernowitzer Bletter“ und „Oifgang“ –, wonach ihn dann „die öffentliche Meinung“ ausgrenzte und ins soziale Abseits drängte. In seinem credohaften Poem „Präludium“ heißt es: „Eiserne Verse will ich verfassen, / Schwerter dem Kampf geweiht, / ich will sie erglücken in glühendem Hassen, / schmieden unter dem brausenden Blasbalg der Massen / und hämmern am Amboß der Zeit.“

In einem Brief an den Schriftsteller Alfred Margul-Sperber vom 8. Januar 1933, dem er auch den bekannten Gedichtzyklus „Kinder klagen“ beilegte, berichtete der Dichter über seinen Alltag in Czernowitz, wo er „wie ein armer Prolet“ am Rande der Gesellschaft um seine Existenz kämpfen mußte: „Ich führe hier ein sehr ruheloses Leben. Wohin ich mich wende, erwarten mich Enttäuschungen, Pech und Ignoranz der Menschen. Was ich in den letzten drei Wochen hier erlebt und erlitten habe, kann man nicht so leicht erzählen! Auf der Suche nach Menschen und nach Brot findet man sich dann



Grußbotschaft der Frau Außenministerin zum Chanukkafest 5762

Aus Anlass des Chanukka-Festes 5762 möchte ich der Lesergemeinde der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID als Außenministerin der Republik Österreich meine besten Wünsche übermitteln. Die Zeitschrift „David“ erfüllt im Spektrum der kulturellen Medien Österreichs eine wichtige Aufgabe, denn sie trägt wesentlich zur Pflege der Freundschaft zu Israel bei - einerseits, indem sie über jüdische Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum berichtet, andererseits indem sie über jüdische Geschichte und Volkskunde und über das aktuelle kulturelle Leben in Israel Aufschluss gibt. Als Außenministerin ist mir die Förderung der österreichisch-israelischen Kulturbeziehungen ein Anliegen und ich begrüße und unterstütze daher diese Bemühungen.

Feierliche Anlässe geben uns einerseits Gelegenheit zur Freude und Festlichkeit, aber ebenso sehr sollen sie als ein Anlass zu Besinnlichkeit und Reflexion gesehen werden. Sie geben uns Anlass, Überzeugungen und Ziele auf ihre Sinnhaftigkeit bzw. Realisierbarkeit zu überprüfen um so vielleicht neue, bessere Wegweiser für die Zukunft zu finden.

Die schrecklichen Ereignisse des 11. September haben uns alle gezwungen, den Tatsachen ins Auge zu sehen und uns schwierigen Aufgaben zu stellen. Sie zwingen uns, neue Herausforderungen anzunehmen. Gerade dieser Zwang birgt aber in sich auch die Chance, neue Lösungen zu suchen und zu finden. Es besteht kein Zweifel mehr daran, dass der Nahost-Friedensprozess von entscheidender Bedeutung für den Frieden in der Region ist – er ist aber auch bedeutend für den Weltfrieden, denn eine erfolgreiche Fortsetzung des Friedensprozesses wird dem Terror Vorwand und Nährboden entziehen. Die internationale Staatengemeinschaft wird ihre Vermittlungsbemühungen zur Rettung des Friedensprozesses unermüdlich fortsetzen, um eine langfristige Lösung zu finden, die für alle Beteiligten tragbar ist. Um eine solche, langfristige Friedenslösung zu erreichen, sind wirtschaftliche, soziale und politische Maßnahmen erforderlich, aber vor allem der Mut beider Seiten, aus der Spirale der Gewalt auszusteigen. Eine Eskalation der Gewalt würde zu unabsehbaren Verlusten an Menschenleben, immensen Zerstörungen und endlosen Leiden für alle Menschen in der Region führen. Der Friedensprozess kennt keine Alternative: allein die Rückkehr zum Verhandlungstisch kann ein Ende der gewaltsamen Konfrontationen und eine Lösung der Probleme bringen. Österreich wird den Friedensprozess weiterhin nach besten Kräften unterstützen und dabei sein besonderes Augenmerk auf die Wiederherstellung von Vertrauen richten und diesbezügliche Initiativen unterstützen.

Jeder von uns kann seinen persönlichen Beitrag leisten, Frieden zu schaffen und zu hüten. Mitmenschlichkeit, Sensibilität, Toleranz, Verantwortungsbewusstsein und Solidarität sind die Fundamente, auf denen sich eine friedvolle Zukunft bauen lässt. In dieser Zukunft werden sich immer häufiger Menschen verschiedener Sprachen, Kulturen, Religionen begegnen - es liegt am Verantwortungsbewusstsein und an der Toleranz jedes Einzelnen, den Frieden für sich und für die große Gemeinschaft zu sichern.

Liebe Leser der Kulturzeitschrift DAVID, ich möchte meine Hoffnung auf ein erfülltes kommendes Jahr aussprechen, das für uns alle von friedvollem und sorgsamem Umgang miteinander geprägt sein soll. Allen jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen wünsche ich persönliches Wohlergehen sowie Frieden und Sicherheit an allen Orten der Welt.

In diesem Sinne versichere ich Ihnen als Außenministerin der Republik Österreich, dass das Eintreten für den Frieden und den Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten weiterhin ein zentrales Anliegen der österreichischen Politik bleiben wird. Mit meinen allerbesten Wünschen zum Chanukka Fest 5762

Schalom Lechulam!

*Außenministerin
Dr. Benita Ferrero-Waldner*



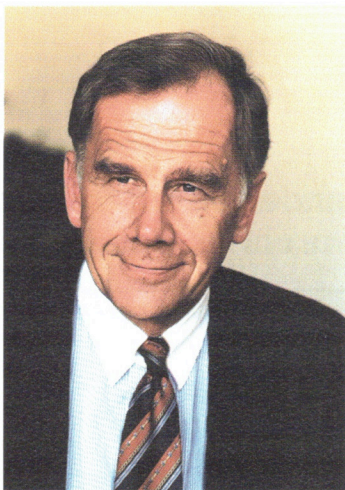
**Namens der
Steiermärkischen
Landesregierung
wünsche ich
allen jüdischen Freunden
ein schönes Chanukkafest!**

WALTRAUD KLASNIC

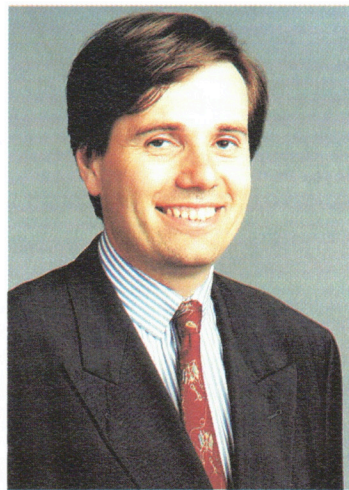


Zum Chanukkafest wünsche ich
allen Leserinnen und Lesern des
DAVID sowie
der gesamten jüdischen Gemeinde
Österreichs alles Gute.

**Dr. Andreas Mailath-Pokorny
Stadtrat für Kultur und
Wissenschaft**



*Dr. Bernhard GÖRG,
Klub- und Parteibmann
der Wiener Volkspartei*



*Dr. Matthias TSCHIRF,
geschäftsführender
Klubobmann der Wiener
Volkspartei*



*Dr. Peter MARBOE,
Stadtrat, Mitglied der
Wiener Landesregierung*

**und der Wiener ÖVP-Landtagsklub
wünschen allen jüdischen BürgerInnen
ein friedliches Chanukkafest!**

„Nur der Feige, der verreckt“

Eine Suche nach den Spuren der jüdischen Zwangsarbeiter aus Ungarn
in Droß, Tel Aviv und Massuot Yizhaq.

 Robert STREIBEL

Der Krieg ist in Droß, in der Nähe von Krems noch nicht zu Ende. So steht es geschrieben am verfallenen Haus außerhalb der Ortschaft: „Nur der Feige, der verreckt“. Durchhalteparolen aus den letzten Kriegswochen, mehr als vierzig Jahre alt und noch immer leserlich. Ein Fall für den Denkmalschutz. Wie einer unsichtbaren Spur folgend tauchte auch mitten im Ort eine ähnliche Inschrift auf: „Schützt die deutsche Ostmark“. (In der Zwischenzeit ist das Haus jedoch neu verputzt worden) Bei manchen sind die Wunden nur von einer dünnen Haut überwachsen, der Geschäftigkeit des Alltags zum Beispiel.

Am Beginn der Suche nach den offenen und versteckten Wunden des Krieges in Droß stand der Zufall. Martin Kalchhauser, der von Beginn an bei der Initiative für ein Denkmal auf dem jüdischen Friedhof in Krems beteiligt war, berichtete knapp vor der Geburt seines dritten Kindes über die möglichen Vornamen: Sollte es ein Bub werden, würde er Severin heißen, nach einem Verwandten seiner Frau aus Droß, der zu Kriegsende Juden das Leben gerettet haben soll, aber wenige Jahre nach der Befreiung verstorben sei. Um den „Namenspaten“ entsprechend würdigen zu können, habe seine Frau damit begonnen, die Geschichte zu rekonstruieren und dabei sei sie auf die Adresse eines gestoßen, der die Familie in Droß 1983 besucht habe. Dieser Besuch sei ein Versprechen gewesen, erinnerte sich ihre Großmutter, das Moshe Wohlberg seinem verstorbenen Vater gegeben habe, in den Ort zu fahren, in dem die Familie verschleppt worden war und den Nachkommen zu danken. Soweit die Familiengeschichte. Im Juni 1995 bekam die Familie Kalchhauser eine Antwort aus Massuot Yizchak in Israel. „In Betracht ihrer Bitte Ihnen mein Wissen über Ihren Urgroßvater mitzuteilen, werde ich Sie wahrscheinlich etwas enttäuschen, da ich zur Zeit ein elfjähriges Kind war, und welchen Kontakt hatte schon ein solches mit dem Chef, oder welche Gelegenheit mit ihm auch nur zu sprechen. Außerdem war der Chef immer sehr beschäftigt. Schon frühmorgens zog er in den Wald zur Arbeit zum Bäume-fällen mit einer Gruppe jüdischer Arbeiter und kam er spät des abends zurück. Nur Sonntags sah ich ihn sich etwas um seine Haustiere kümmern; einige Kaninchen und etwas Geflügel, die draußen umherliefen. Jedenfalls habe ich nie eine Klage über eventuelles grausames, oder auch nur unnötig schroffes Benehmen seinen Arbeitern gegenüber von meinen Schwestern oder meinem Vater gehört.(...)“¹

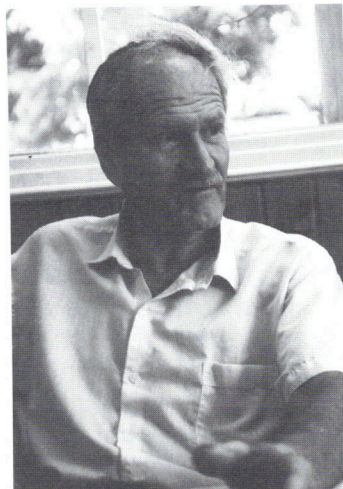


Foto: Moshe Wohlberg in
Massuot Yizhaq 1997

Wer war dieser Severin Worel, woher kamen die jüdischen Zwangsarbeiter aus Droß 1944/45? Was war zu Kriegsende geschehen? Einer, der die Geschichten über Severin Worel selbst noch gehört hatte, war Franz Stradinger. Demnach war Severin Worel ein Findelkind, der sich in Lengenfeld als Knecht verdingt hatte, bevor er nach Droß gekommen sei, wo er im Jägerhaus, das im Besitz der jüdischen Familie Guttman

gestanden war, dort hätte er mit einer Frau Maier gewohnt und dort seien auch zu Kriegsende die Juden aus Ungarn untergebracht gewesen. Für diese jüdischen Zwangsarbeiter sei er „Partieführer“ gewesen.

„Als alle Wege rund um Droß schon hergerichtet waren, hat er immer noch Arbeit gefunden für seine Leute. Manchmal ist ihm einer mit der Beiwagenmaschine nachgefahren und hat kontrolliert. Wenn er die Staubwolke gesehen hat, da hat er mit den Juden zu schimpfen begonnen: ‚Ihr Bagage! Ihr Juden, ihr werdet noch schau, wenn’s net arbeitets.‘ und so. Der Nazi hat ihm dann auf die Schulter geklopft und ihm gratuliert.

Der SS-Führer hat zum Severin gesagt: ‚Nächste Woche brauchts nimmermehr arbeiten, weil da müß‘ ma die Gräber ausheben und zwar drüben beim Grauwald. Und der Severin hat zum Hauptmann gesagt: ‚Das ist doch unmöglich. Der Führer braucht jede Hand.‘ Und er hat sich so aufgeregt: ‚Des kann ma no allaweil, Herr Hauptmann! Da is no immer Zeit. Die knall ma um, aber z’erst brauch ma die Arbeitskraft.‘ Und so hat er’s so weit bracht, daß er sie überzeugt hat. Der Severin Worel hat die Erschießung so lange hinausgezögert, bis es für die SS zu spät war.“²

Zwischen den auch heute noch entzifferbaren Schriftzügen in Droß hat sich das Leben von Moshe Wohlberg als Elfjähriger bewegt. Moshe Wohlberg ist einer der Tausenden Juden aus Ungarn, die in den letzten Kriegsmonaten in die „deutsche Ostmark“ verschleppt wurden und hier Zwangsarbeit verrichten mußten. Moshe Wohlberg, sein Vater, seine Cousinen und rund mehrere Dutzend Menschen haben in Droß überlebt. War es Zufall oder haben sie ihr Leben dem Einsatz des Landarbei-



Fotos: Inschrift in Droß „...Schützt die deutsche Ostmark.“

essen. Ohne die Aufbesserung der kärglichen Ration kann die Gruppe nicht überleben, und das ist eine Aufgabe des elfjährigen Moshe. Im Ort geht er nicht betteln. Ein Mädchen, etwas älter als er, ist ebenfalls immer unterwegs: „Wir haben uns verabredet: Du gehst dort hin, ich dort. Wir haben die Dörfer aufgeteilt, damit wir nicht ins Streiten kommen.“

Die Unterweisung für das Betteln erhält Moshe von seinem Vater, der fließend Deutsch spricht und ihm einen wichtigen Unterschied beibringt, den zwischen Häftling und Flüchtling. „Wir waren Flüchtlinge, Schwaben, vor den Russen auf der Flucht. Bei mir war das auch vom Aussehen her möglich, da ich blonde Haare hatte und durchaus nicht jüdisch aussah.“ Um Essen zu bekommen, sind ausgedehnte Wanderung notwendig, 10-12 Kilometer am Tag, bei jedem Wetter. Die Lebensmittel, ein paar Kartoffeln, Brot, liefert Moshe ab.

Magda Ellenbogen, damals 20 Jahre, kann sich an keine Zuwendung durch die Dorfbewohner erinnern. Einmal bekommt sie Schokolade von zwei amerikanischen oder englischen Kriegsgefangenen, die ebenfalls in Droß arbeiten. „Zwei haben gehört ‚Jud‘, haben sie ein bißchen geholfen, mit Essen und Kleidung.“ Kurze Zeit später werden die beiden aus dem „Ort weggenommen“.

Als das deutsche Militär nach Droß kommt, weiß Wohlberg noch nichts von den Dimensionen des Völkermordes. „Die Soldaten haben das Lager genau gegenüber von unserem Haus aufgeschlagen. Das war das Divisionskommando, mit Küche und allem. Sie hatten diese Zeichen am Kragen, es war SS. Ab diesem Zeitpunkt mußten wir nicht mehr in den Wald gehen, die Mädchen haben im Lager gearbeitet, geputzt, was halt so anfällt. Ob die Militärs gewußt haben, wer wir sind, das weiß ich nicht. Das Wort Jude habe ich nicht gehört. Nur einmal hat ein Offizier seinem Schäferhund den Befehl gegeben und der ist mich angesprungen und hat mich umgehauen. Der Mann hat gelacht. Ich weiß nicht, was das war, ob das Spaß war, wie ich das deuten soll. Das ist die einzige Szene, die mir in Erinnerung ist.“ In Droß erzählen einige ältere Bewohner, daß die

ungarischen Juden erschossen hätten werden sollen. Der Landarbeiter Severin Worel hat die Gruppe in den Wald geschickt und ihnen so das Leben gerettet. Magda Ellenbogen kann das so nicht bestätigen, Moshe Wohlberg antwortet ausnahmsweise in Englisch: „I think, he can't be a bad man, because he had many chances to make us troubles. He didn't.“ Warum die Gruppe überlebt hat und welche Rolle der einfache Landarbeiter Severin Worel gespielt hat, wird wohl nie richtig geklärt werden können.

Nach rund drei Stunden ist Moshe Wohlberg zumindest in seiner Geschichte mit einem Bein bereits wieder in Israel. „Das ist eine andere Geschichte: Neun Monate in Zypern, die Briten haben mich geschnappt, und ich hatte nichts, eine kurze Hose und ein Hemd. So bin ich auch nach Israel gekommen, pro Monat haben nur 500 Personen ein Zertifikat bekommen, so habe ich eben gewartet.“

Das Gespräch ist zu Ende. Wir werden zum Essen eingeladen. Käse, Gemüse, Fisch steht auf dem Tisch. Moshe Wohlberg ißt nicht viel, seine Frau fragt ihn, ob es ihm nicht schmeckt. Diese Geschichten bringen ihn aus der Balance, er braucht einige Zeit, um wieder Fuß zu fassen. Kurz bevor wir gehen, die Sonne ist hinter den Häusern des Kibbutz Massuot Yizhaq längst verschwunden, ißt Moshe Wohlberg ein Yogurt.

1 Moshe Wohlberg. Brief an Gudrun Kalchhauser vom 28.6.1995.

2 Franz Stradinger. Interview mit Robert Streibel am 5.7.1995.

house of *Beresin*

1070 Wien, Neubaugasse 11.

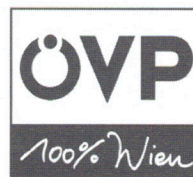
Tel.: 523 27 79

Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

wünscht allen Freunden
und Bekannten

ein schönes Chanukkafest.



Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Chanukkafestes entbieten wir im Namen der **ÖVP-Wien** allen jüdischen Mitbürgern die allerbesten Wünsche!

Dr. Bernhard **Görg**
Landesparteibmann

Mag. Wolfgang **Gerstl**
Landesgeschäftsführer

ERNST STOWASSER

Eine Kurzbiographie

 Gerald GNEIST

Die oftmals an mich* gerichtete Frage, ob denn der Maler Hundertwasser jüdischer Abstammung gewesen sei, regte mich zu dem, nun vor Ihnen liegenden Artikel an. Ich hielt es schließlich für angebracht mittels einer seriösen Recherche, stichhaltige Details über den Meister zu erfahren. Sie sollten dann der Ausgangspunkt für eine gut fundierte und kompetente Antwort sein, die ich mit gutem Gewissen vertreten konnte. Die Mutter war, was Hundertwasser ohnehin oftmals betonte, eine Jüdin¹, aber wie war es um seinen Vater bestellt?

Wie wir von Friedensreich Hundertwasser, alias Friedrich (Fritz) Stowasser wissen, starb der Vater angeblich an den Folgen einer Blinddarmentzündung während der Operation², als der junge Friedrich ca. ein Jahr alt war. Nicht nur seit diesem Zeitpunkt, sondern „[...] auch als er noch da war [...]“³, so wird uns mitgeteilt, lastete alles in der Familie auf den Schultern der Mutter Elsa, einer geborenen Scheurer. Sie hatte von ihrem Mann „[...] nie besonders viel und wenn, dann nicht besonders gut von ihm gesprochen [...]“⁴. Ob diese Einstellung ihrem Mann gegenüber rein persönlicher Natur war oder auch materielle Hintergründe hatte – Ernst Stowasser wurde nämlich in den späten 20er Jahren arbeitslos – entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls unterscheidet sich das Urteil der Frau über ihren Mann grundsätzlich von jener Beschreibung, die Ernst Stowasser von seinen Vorgesetzten während seiner militärischen Laufbahn erhalten hatte. Doch dazu kommen wir im Detail noch später.

Friedensreich Hundertwasser hatte sich zur ethnischen Herkunft des Vaters in der von mir greifbaren Literatur nie näher geäußert, musste sich aber über seinen „arischen“ Familiennamen⁵ völlig im klaren gewesen sein, und bezeichnete sich daher selbst als „Halbjuden“⁶. Aber genau dieser Passus sorgte zunächst für Ungereimtheiten, denn die Grande Dame der österreichischen Namenforschung, Maria Hornung, interpretierte den Familiennamen Hundertwasser als „[...] bewusste Abänderung des polnisch-jüdischen Familiennamens Stowasser [...]“⁷, was sich aber, wie die Nachforschungen inzwischen ergeben haben, schlicht und einfach als falsch⁸ herausgestellt hat. Auch die Abteilung von Stob-, Staubwasser⁹ ist zumindest für den süddeutschen Raum nicht haltbar. Vielmehr liegen die tatsächlichen Wurzeln der Stowasser im Sudetenland. Die namenkundlichen Analysen der Steuerrollen und der Untertanenverzeichnisse aus dem Elbogener Kreis in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg geben uns hierüber exakt Auskunft.

Unter den damals achtzehn häufigsten Familiennamen tauchen u. a. auch drei Herkunftsnamen auf. Das waren Sandner, Steidl und Stowasser. Von der deutsch besiedelten Randzone Böhmens kamen dann im Laufe der Jahre alle diese Namen in die Kronländer der Habsburger, aber ebenso in andere deutsche Länder aus. Dieser Prozess kann erst mit der Vertreibung der Volksdeutschen aus den Ländern des Ostens als mehr oder minder abgeschlossen betrachtet werden. Ein Wiener Adressenverzeichnis¹⁰ listet z. B. rund ein Dutzend Stowasser für das Jahr 1926 auf. Darüber hinaus wurde ich in diesem Zusammenhang auf Aspekte in der slawisch-deutschen Berührungszone hingewiesen. So soll der Name „Stovoda“¹¹ im mährischen Raum, und zwar im Bereich von Olmütz, geläufig sein. In diesen Fällen muss ein einfacher deutsch-slawischer Austausch erfolgt sein, in dem „Wasser“ durch „voda“ ersetzt wurde.

Der Herkunftsname Stowasser geht auf eine mittelalterliche Namensform zurück, nämlich jene für das im 14. und 15. Jahrhundert urkundlich genannte >Stabossen<, und heißt soviel wie >Stabosser< bzw. >Stabossener<¹². Gemeint ist hier die einschichtige, bäuerliche Siedlung Stabossen bei Mühlessen nordöstlich von Eger¹³. Im Lauf dieser Recherche rückte nun nicht so sehr der berühmt gewordene Sohn, sondern vielmehr der unbekanntere Vater in den Mittelpunkt meines Interesses. Ernst Stowasser wurde 1894 in Wien 5, Land Niederösterreich, geboren¹⁴ und war im Geburtsort heimatberechtigt. Zu Beginn seiner Militärzeit ledig, war der 173 cm große Mann römisch-katholischen Glaubens und besaß bereits das Reifezeugnis des technischen Gewerbemuseums. Kurze Zeit muss er nach Absolvierung der Schule noch als technischer Beamter tätig gewesen sein. Anschließend daran setzte seine militärische Laufbahn ein. Sie begann in Újvidék¹⁵ bei dem dort stationierten Regiment¹⁶ am 26.10.1914 als Landsturmmann mit der Charge Kanonier in der I. Ersatzkompagnie, ausgestattet mit einem bescheidenen Handgeld. Ernst Stowasser wurde zunächst „[...] zur allgemeinen Ergänzung des Heeres auf den Kriegsstand verpflichtet [...]“¹⁷. Bemerkenswert ist, dass Stowasser in Újvidék einrücken musste. Die Stadt gehörte nämlich zum Militärterritorialbereich Budapest. Dort saß das Korpskommando, und hier war auch der Sitz des Ergänzungskommandos mit dem Ergänzungsbezirkskommandanten Major Rudolf Hahne vom Infanterieregiment Nr. 6. Dieses Infanterieregiment nannte sich nach Carl I. König von Rumänien. Der Regimentsstab befand sich in der Budapester Maria-Theresien-Kaserne, ebenso das II. und III. Bataillon. Das I. Bataillon war in Biléca, das IV. Bataillon in Újvidék garnisoniert.

zugezogen hatte⁴². Konkretes kann dazu nicht gesagt werden. Not und Bedrängnis wurden nun die ständigen Begleiter. Verheiratet und arbeitslos gegen Ende der 20er Jahre geworden, stirbt der junge Familienvater am 02.12.1929⁴³. Nach seinem Tode beschäftigt sich das Militär Liquid. Amt mit dem Verstorbenen, doch dieser Akt wurde skartiert, so dass wir von der Seite keine weiteren Informationen in jener Angelegenheit mehr erwarten können⁴⁴. Zum Abschluss will ich nochmals die „Hinterlassenschaft“ Stowassers, nämlich Friedensreich Hundertwasser, zurückkommen: Konkret zur Kritik aus angloamerikanischen Kreisen, welche mir zu Ohren gekommen ist. Dem Maler wurde unterstellt, er hätte seinerzeit mit dem NS-System kollaboriert. Nun war Fritz Stowasser tatsächlich in die HJ eingetreten, was er später auch ganz offen zugibt. Doch in Anbetracht der Jugend bzw. der damaligen Lebensumstände war jener modus vivendi m. E. quasi eine Normalität.

* Mag. Gerald Gneist arbeitet im Hunderwasserhaus

- 1 Friedensreich Hundertwasser, Zwischen >HJ< und Judenstein (im folgenden zit.: Hundertwasser, Zw. HJ). In: Georg Markus (Hrsg.), Mein Elternhaus. Ein österreichisches Familienalbum (Düsseldorf, Wien u. a. 1990) S. 234.
- 2 Harry Rand, Hundertwasser (Köln 1993) S.10.
- 3 Hundertwasser, Zw. HJ, S. 231.
- 4 Ebd., S. 231.
- 5 Ebd., S. 234.
- 6 Ebd., S. 234.
- 7 Maria Hornung, Lexikon österreichischer Familiennamen (St. Pölten/Wien 1989) S. 75.
- 8 Laut Auskunft von Frau Dr. Inge Geyer, Akademie der Wissenschaften, Institut für österr. Dialekt- und Namenlexika, im Juni 2001.
- 9 Hans Bahlow, Deutsches Namenlexikon, Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt (München 1967) S. 503.
- 10 Wiener Adressbuch Lehmanns Wohnungsanzeiger 1926, S. 1428.
- 11 Informant: L. Slepicka, Litovelská 9, Olomouc, Tschechien.
- 12 Rudolf Fischer, Familiennamen des westlichen Böhmens. In: Hans Krahe (Hrsg.), Beiträge zur Namensforschung in Verbindung mit Ernst Dickenmann. Band 7 (Heidelberg 1956) S. 63f.
- 13 Eger (Cheb), alte deutsche Reichsstadt, Bahn und Straße nach Nürnberg, Karlsbad und Pilsen, historische Häuser u. a. das „Egerer Stöckl“, Ruine der Burg.
- 14 Geb. am 07.01.1894 (war 1909 in Wien 5, Spengergasse wohnhaft), gest. am 02.12.1929, Pfarre Rennweg.
- 15 Neusatz, serb. Novi Sad, liegt in der Wojwodina, 1748 wurde Újvidék durch Königin Maria Theresia zur königlichen Reichsstadt erhoben, die die Hauptstadt der Batschka bildet.
- 16 Regiment, eine mittlere Truppeneinheit mit geschlossenem Offizierskorps, geführt von einem Regimentskommandeur und gegliedert in Untereinheiten.
- 17 ÖStA, KA, HGBl, E. Stowasser.
- 18 Ebd., HGBl, E. Stowasser.
- 19 Im Haupt-Grundbuchblatt, Beilage Nr. 32 steht in der Rubrik „Assentiert und eingeteilt“ folgendes: am 14. Feber 1916 im deleg. Wege, freiwillig als Einj. Freiwillg. a/ St. Kost auf 1 Jahr im Präsenzdienste und 11 Jahre in der Reserve zum k. u. k. Fest. Art. Rgt. Nr. 4.
- 20 Damit wurde man für militärdiensttauglich erklärt.
- 21 Am Ende der 60er Jahre des vorletzten Jahrhunderts hatte man sich bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durch das Heranziehen der Intelligenzschichten Vorteile für das Heer erhofft. Man wünschte weiters, durch die Einfüh-

rung des „Einjährig-Freiwilligen-Jahres“ Angehörige der besitzenden Mittelschicht ansprechen zu können. Quasi als Zuckerl bot man die Verkürzung der dreijährigen Dienstzeit auf ein Jahr an mit der Aussicht auf eine mögliche Beförderung zum Reserveoffizier.

- 22 Im Verzeichnis des k. u. k. Inf. Reg. Graf von Lacy Nr. 22, I. Feldbataillon, scheint für E. Stowasser als Standeskörper das k. u. k. Festungsartillerieregiment Nr. 4 auf. Der Anteil der Deutschen betrug bei den Artilleristen rund 40 Prozent. Obwohl Stowasser nur des Deutschen mächtig war, hatte er in seinen Einheiten, in denen er diente, in der Regel keine Sprachprobleme. Neben der Kommandosprache, die für die gesamte Wehrmacht deutsch war, existierte noch die Dienstsprache. Sie war nicht nur beim Herr, sondern auch bei der Flotte (nicht bei der Handelsmarine) und bei der k. u. k. Landwehr deutsch, nicht jedoch beim Gegenstück, der Honved. Da sprach man ungarisch oder kroatisch. Die Regimentsprache war für Stowasser auf Grund dessen, dass sich die Mannschaften großteils aus Cisleithanischen Gebieten rekrutierten, ebenfalls deutsch.
- 23 Hier unterschreibt Aggermann (Obstl.), er scheint im „Ehrenbuch unserer Artillerie“ (Wien 1935) als Major auf und führte das 2. Bataillon an.
- 24 ÖStA, KA, HGBl, E. Stowasser.
- 25 Am 15. Mai 1916, um 6.00 Uhr, erhielten die Kaiserjäger und die Infanteristen des Salzburger Regimentes Rainer den Befehl, die italienischen Linien zu durchbrechen.
- 26 Hans Karl. Zessner-Spitzenberg, Kaiser Karl (Salzburg 1953) S. 100.
- 27 Heinz von Lichem, Der Tiroler Hochgebirgskrieg 1915 – 1918 im Luftbild (Berwang 1989) S. 143 (im folgenden zitiert: Lichem, Hochgebirgskrieg).
- 28 ÖStA, KA, HGBl, E. Stowasser
- 29 Ebd., HGBl, E. Stowasser
- 30 Ebd., HGBl, E. Stowasser
- 31 Ebd., HGBl, E. Stowasser
- 32 Durch den Offiziersgrad wurde eine bemerkenswerte Stellung in der Gesellschaft erreicht, denn nun besaß derjenige, der ihn hatte, die persönlichen Rechte des Edelmannes. So konnte man es 1890 in einem von Oberleutnant Hannenheim verfassten Belehrungsbuch für Offiziere lesen.
- 33 Kurt Edler von Schuschnigg war wie E. Stowasser Leutnant der Reserve im Festungsartillerieregiment Nr. 4.
- 34 Lichem, Hochgebirgskrieg, S. 138.
- 35 Sette Comuni, Sieben Gemeinden: sieben ehemals deutsche Gemeinden um Asiago, auf einer damals verkehrsentlegenen Hochfläche am Südrand der Alpen in der italienischen Provinz Vicenza gelegen. Die k. u. k. Wehrmacht versuchte hier, vom südlichsten Teil der Italienfront, vergeblich in die Poebene vorzustoßen. Als die Russen – nach Drängen der Italiener offensiver zu werden – an der ostgalizischen Front am 06. Juni 1916 durchbrachen, mussten Teile unserer Truppen dorthin verlegt werden. Erzherzog Karl, der spätere Kaiser, Korpskommandant in den Kämpfen um die Sieben Gemeinden, wurde mit der neu aufzustellenden XII. Armee an die Ostfront beordert.
- 36 ÖStA, KA, Grundbuchblatt Ernst Stowasser.
- 37 ÖStA, KA, Mannschaftsbelohnungsantrag Zl. 1.015.264, k. u. k. Inf. Reg. Nr. 22. Als Datum der Waffentat bzw. der Dienstleistung wird der Zeitraum vom 24.07. bis 24.11.1916 angegeben.
- 38 ÖStA, KA, HGBl, E. Stowasser.
- 39 Ebd., HGBl, E. Stowasser.
- 40 Das Karl-Truppenkreuz wurde jedem verliehen, der mindestens eine 12-wöchige Gesamtfelddienstleistung vor dem Feinde bei zum Kampf bestimmten Einheiten aufwies.
- 41 ÖStA, KA, HGBl, E. Stowasser.
- 42 Der Akt mit der Zahl 1663 d. 1928 konnte nicht aufgefunden werden.
- 43 Pfarre Rennweg.
- 44 ÖStA, KA, Zentralstellen. Akt 1 – 3398 wurde lt. Auskunft skartiert (kassiert).

Abkürzungen: HGBl = Hauptgrundbuchblatt, KA = Kriegsarchiv, ÖStA = Österreichisches Staatsarchiv

I.T.C-Reisen Keg

Heinestrasse 6 1020 Wien
Tel.: 01-2125460 / Fax.:01-212546040
Email: itc@chello.at

NEW YORK ab **5199.-** (€ 377.83)

mit

AUSTRIAN AIRLINES 

Buchen : bis 23.12.01; Fliegen ab 07.01.02

Preis pro Person zusätzlich Flughafengebührn

Wir wünschen **CHANUKKA SAMEACH**

Isaak Pretzel, Uri Gilkarov, Dorit Rauchmann

Reisen Weltweit - Günstige Preise -

Professionelle Beratung - Top Service

Ein friedliches Chanukkafest
wünschen der
**Niederösterreichische Arbeiter-
und Angestelltenbund,
der Landesobmann
NAbg. Dr. Michael Spindelegger
und der Landesgeschäftsführer
Walter Mayr**

Kommerzialrat
FRANZ H. GRUNDWALT

Bezirksvorsteher
Wien-Innere Stadt

wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Der Bezirksvorsteher von
DONAUSTADT,

**FRANZ-KARL
EFFENBERG,**

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern
zum Chanukkafest alles Gute!

Ehlers 

U H R E N
J U W E L E N
P E R L E N

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MIKSCH, 1030 WIEN, LANDSTRASSER
HAUPTSTR. 65, U3-ROCHUSPLATZ, TEL./FAX 01/712 13 98

1100 WIEN, FAVORITENSTRASSE 120
TEL. 01/604 32 74, FAX 01/641 07 81

FILIALE: 1120 WIEN, MEIDLINGER HAUPTSTRASSE 47
TEL. 01/813 72 67, FAX 01/815 22 24

wünscht allen seinen Kunden
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Ein schönes und friedvolles
Chanukkafest wünscht namens der

FREISTADT RUST

allen Leserinnen und Lesern
Diplomingenieur
Heribert Artinger
Bürgermeister von Rust

Namens der Bezirksvorstehung
von LIESING
wünscht Bezirksvorsteher

MANFRED WURM

allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
CHANUKKAFEST!

Patriot zwischen zwei Ländern

 Otto R. BRAUN

Kurz nach der „Machtergreifung“ Hitlers in Deutschland 1933 schrieb der berühmte amerikanische Kulturanthropologe Franz Boas einen Offenen Brief an den Reichspräsidenten Hindenburg. Darin schrieb er unter anderem:

„... Ich bin jüdischer Abstammung, aber im Fühlen und Denken bin ich Deutscher. Was verdanke ich meinem Elternhaus? Pflichtgefühl, Treue und den Drang, die Wahrheit ehrlich zu suchen. Wenn dies eines Deutschen unwürdig ist, wenn Unfläterei, Gemeinheit, Unduldsamkeit, Ungerechtigkeit, Lüge heutzutage als deutsch angesehen werden, wer mag dann noch ein Deutscher sein. Ich habe mich immer mit Stolz einen Deutschen genannt, heute ist es fast so gekommen, daß ich sagen muß, ich schäme mich, ein Deutscher zu sein. Glauben Sie, daß ich eine Flagge achten kann, deren Symbol für mich eine persönliche Beleidigung ist, die mich und meine Eltern zu beschmutzen sucht? Und trotz alledem kann ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Zeiterscheinung Fiebersymptome eines kranken Volkskörpers sind, der, obwohl auf das Tiefste verwundet, genesen wird, daß eine Zeit kommen wird, in der das Deutschland, das ich liebe (!), wieder entstehen wird. Möge der Tag der Genesung kommen!“

Wer war nun dieser Franz Boas, der seine Stimme für derart gewichtig hielt, in einem Offenen Brief an Hindenburg gegen die Juden-Hetze in Hitler-Deutschland protestieren zu dürfen?

Franz Boas wurde am 9. Juli 1858 in Minden in Westfalen geboren. Seine jüdischen Eltern waren liberale, weltoffene Menschen, die sich dem Geist des Revolutionsjahres 1848 verbunden fühlten. Sein Onkel, der Kinderarzt Abraham Jakobi, Burschenschafter und Revolutionär, mußte nach Amerika auswandern, wo er es zu hohem Ansehen brachte. Schon als Gymnasiast träumte Franz Boas davon, fremde Kulturen zu erforschen, wie er in einem Brief an seine Schwester schrieb: „Neue Völker und deren Sitten und Gewohnheiten möchte ich kennenlernen, auch die schon bekannten Galla-, Kaffern-, Hottentotten-Völker“.

Er studierte an den Universitäten Heidelberg, Bonn und Kiel Mathematik, Physik und Geographie. In Bonn schloß er sich der Burschenschaft „Alemannia“ an. Nach seinem Doktorat in Kiel 1881 nahm er an einer Expedition ins Baffinland in Nordkanada teil. Gefördert von Rudolf Virchow und Adolf Bastian, wird er danach Assistent an der ethnographischen Abteilung der Berliner Museen und habilitiert sich im Fach Geographie an der Berliner Universität. 1887 machte er eine Studienreise zu den Indianern Kanadas. Von dieser kehrt er nicht mehr nach

Deutschland zurück. Durch seine Kontakte mit namhaften amerikanischen Wissenschaftlern erhält er eine Professur an der Columbia-Universität in New York. Er wird einer der bedeutendsten Kultur-Anthropologen. Seine Schaffenskraft bis ins hohe Alter blieb ungebrochen, er brachte es in seinem Leben auf über 6000 Veröffentlichungen. Neben zahlreichen Ehrungen, die er erhielt, wurde ein Gletscher auf Baffinland und ein Fluß auf Southhampton-Island nach ihm benannt.

Oftmals wurde Boas von seinen Studenten nach dem Ursprung der Narben, die er im Gesicht hatte, gefragt. „Das sind Prankenhiebe eines Bären, denen ich auf Baffinland begegnet bin“, erklärte scherzhaft der Professor seine Schmissee aus der Zeit als Burschenschafter. Er hatte zahlreiche Duelle gefochten, weil er schon damals entschieden allen antisemitischen Äußerungen entgegentrat. Zeit seines Lebens blieb der Gelehrte ein entschiedener Gegner jedes Rassismus und jeder Herabsetzung anderer Kulturen.

Er blieb auch in Amerika immer Deutscher. Verheiratet mit der Tochter eines österreichischen Arztes, Maria Krakowitzer, wurde daheim nur deutsch gesprochen. Oftmals reiste er nach Deutschland und brachte seinen Kindern deutsche Kinderbücher und Schallplatten mit.

Nach dem Ersten Weltkrieg, als Deutschland am Boden lag, war er ein unermüdlicher Kämpfer für sein Geburtsland. In Leserbriefen erklärte er, daß er „ebenso wie der Deutsche das tiefste Unrecht empfindet, was Deutschland angetan worden ist“. Er warnte, daß „die Friedensbedingungen nicht den Keim zukünftiger Kriege beinhalten dürften“. Welch ein Prophet!

Zugleich warnte er seine Bundesbrüder in der Burschenschaft, die sich mit Auswanderungsplänen trugen, vor diesem Schritt: Gerade in seiner Not würde die Intelligenz von Deutschland gebraucht.

Aber auch die Burschenschaft hielt ihrem Bundesbruder die Treue. Als die Studentenkorporationen vom Nationalsozialistischen Studentenbund die Aufforderungen erhielten, sich von allen jüdischen Bundesbrüdern zu trennen, schrieb der damalige Leiter der Burschenschaft Alemannia zu Bonn:

„Als Bundesleiter meiner Burschenschaft und unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben am 14. d. M. ... bitte ich hiermit, bei der für eine solche Entscheidung zuständigen Instanz zu beantragen, daß meinem Bundesbruder Dr. Franz Boas aus Grantwood, New Jersey, 230 Franklin Ave., USA, das Verbleiben in der Burschenschaft Alemannia zu Bonn gestattet wird.“

Zur Begründung tragen wir folgendes vor:

Bahia Azul, 12
38588 Paris de Abona
Tenerife / Espana
Tel.: 00 34 922 / 16 41 75
oder: 00 34 689 / 30 28 54
Fax: 00 34 922 / 70 63 59
Homepage: bahia-azul.com
E-Mail: porisdeabona@aol.com



Teneriffa: Vermieten exclusives
großes Haus direkt am
Meer.

FINANZBUCHHALTUNG, KOSTENRECHNUNG, LOHNVERRECHNUNG



Der **€** kommt!

- Beratung und Konzeption organisatorischer Abläufe
- laufende Buchhaltung inkl. Belegaufbereitung
- Lohnverrechnung inkl. aller Auswertungen
- Ergebnisrechnungen wie Monats-, Quartals- und Jahres-Abschlüsse, individuelle Auswertungen, offene Posten Listen, Ust-Voranmeldungen und Jahresverprobungen, Zahlungs- und Mahnungsvorschläge, Mahnungen, Zahlungen...

Kostensenkung durch Zeitersparnis!

Ebenfurth, Hofgrabengasse 6, Tel./AB: (02624) 53640, Fax: 5364077
E-Mail: eb@quantas.at

CAFE TEITELBAUM

Familie Gerhard Matzku
wünscht allen Gästen
ein schönes Chanukkafest!

MMag Dr. Clemens O. Graninger

Wirtschaftstreuhandler und Steuerberater

1030 Wien, Jaquingasse 31

T.: 798 53 35

Fax: 799 21 90

*wünscht allen seine Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

DAS WIENER ROTE KREUZ

*wünscht allen jüdischen
Mitbürgern das Allerbeste
zum Chanukkafest!*

Wir bringen Schwung in Ihre
Garderobe

Maß- und Änderungsschneiderei

Inge Bogner

1020 Wien,

Untere Augartensraße 13

T.: 332 89 88

wünscht allen Kunden und Freunden
ein friedliches Chanukkafest.

**Die Mitarbeiter des
Institutes für Geschichte der Juden in Österreich
wünschen allen Lesern des DAVID
ein friedliches Chanukkafest 5762!**

Tel.: +43-2742-77171-0 Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://members.nextra.at/injoest>

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedliches
Chanukkafest!

§ SCHLOMO 
JULIETA ZACH Ges. m. b. H.
JUWELEN
UHREN ELEKTROWAREN
Groß - u. Kleinhandel

1020 Wien
Tel.: u Fax: (0222)728 31 12

Ennsgasse 22/5A
Tel.: 726 58 99

wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukkafest!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

WÜNSCHT ALLEN
FREUNDEN UND BEKANNTEN
EIN
FRIEDLICHES
CHANUKKAFEST!

Zum jüdischen
Chanukkafest wünscht die
**ALSERGRUNDER
VOLKSPARTEI**
mit Bezirksvorsteher-Stv.
**Dr. WOLFGANG
STALITZER**
alles Gute

Der jüdische
Kulturverein DAVID
dankt alle Spendern
im In- und Ausland
recht herzlich für die
ermutigende
Unterstützung

**Malerei und Anstrich
Fa. SCHWEDLER**

wünscht allen Lesern des DAVID
ein schönes und friedvolles
Chanukkafest!

Inh. Walter Hoffmann GesmbH,
Nachfolger KG
1180 Wien, Staudgasse 40
T.: 403 33 24
Fax: 403 33 24 20

Die Bezirksvorsteherin
von Josefstadt,
MARGIT KOSTAL,
wünscht allen jüdischen
Mitbürgern
ein friedliches
Chanukkafest!

**MED.UNIV.
DR. ALEXANDER ZOLOTAR
FACHARZT FÜR GEBURTSHILFE UND FRAUENHEILKUNDE**

1020 Wien, Vorgartenstr. 188/6
TEL.: 7202421, MOBILE: 0664/5210469
ORDINATION GEGEN VORANMELDUNG
NUR PRIVAT

1100 Wien, Ada Christeng. 1/135/1
TEL.: 6883173
ALLE KASSEN

*WÜNSCHT SEINEN PATIENTEN UND FREUNDEN
EIN SCHÖNES CHANUKKAFEST!*

Dr. RAPHAEL
GLASBERG
Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05
wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
Chanukkafest!

**Frau Dr. Elisabeth
CAMPAGNER**
wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
Chanukkafest!

**D.G.
LINNERTH**
Herrenausstatter
1010 Wien, Am Lugeck 1-2,
Telefon: 512 58 88
Ein schönes Chanukkafest
wünschen Familie Sandberg
und Familie Linnerth!

TRADEX

**BÜROMASCHINEN
COMPUTER**

TELEKOMMUNIKATION

1020 Wien, Taborstraße 43.

T.: 216 30 87, 216 40 18

Fax: 216 30 87-16

*wünscht allen Kunden, Freunden und
Verwandten ein friedliches
Chanukkafest!*

Dr. PETER TAUSSIG
Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.

T: 493 32 95

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukkafest!*

Dr. ELYAHU TAMIR

wünscht allen Freunden,
Bekanntem und Verwandten
ein schönes
Chanukkafest!

nanzierte die Ausreise seines Sohnes, seiner Tochter und seines Schwiegersohnes.² Die Frauenrechtlerin Yella Hertzka unterstützte vierzehn ihrer nahen Angehörigen, die in finanziellen Schwierigkeiten waren bzw. sich die Flucht nicht leisten konnten.³ Oskar Hoffmann lieh seinem Bruder das für die Ausreise nötige Geld.⁴ Elisabeth Harta, die Ehefrau des Malers Felix Albrecht Harta, ermöglichte ihrem Bruder die Ausreise, indem sie die nötigen Formalitäten bezahlte und seine Restschuld an Miete in Wien beglich.⁵

Delogierungen

Die „Umverteilung“ jüdischen Besitzes war gründlich, den Opfern ließ man nichts. Sie standen bald mit leeren Taschen da, ohne Arbeit, ohne Bleibe, ohne Dokumente, ohne Rechte. Am Beispiel der Delogierungen etwa zeigt sich dies deutlich: Viele Juden wurden bereits im Zuge der Anschlußpogrome aus ihren Wohnungen hinausgeworfen. Eine Liste der Wiener Kultusgemeinde berichtet über Delogierungen um den 9./10. November 1938:

„Grünwald Jakob, X, Ettenreichgasse 1/8: Schlüssel abgenommen, Möbel auf den Gang gestellt.

[...]

Ajzykiewicz Hermann, XX, Raffaelgasse 16/18: Räumungsauftrag per 12. 11., Bargeld beschlagnahmt, hat 2 Monate altes Kind.

[...]

Bartfeld Meinert, IX, Van Swieteng. 6/5: Wohnungsschlüssel abgenommen, Wohnung versiegelt (6 Personen). [Gleichzeitig werden aus diesem Haus die Bewohner weiterer 3 Wohnungen vertrieben: Türnummer 6, 8, und 11]

[...]

Huppert Herbert, VII, Neustiftgasse 41: Am 10. Nachmittags Schlüssel von Geschäft und Wohnung beschlagnahmt, Mann, Frau und Kind obdachlos.

[...]

Boxer Heinrich, VI, Eszterhazygasse 31: Schlüssel abgenommen, Sohn soll am 17. ds. wegfahren, kann Sachen aus der Wohnung nicht holen. Mutter laut Zeugnis des Fürsorgearztes bettlägerig.⁴⁶

Entrechtung im privaten und beruflichen Bereich

Ein wahrer Dschungel an behördlichen Bestimmungen erblühte bald. Es war ein Durcheinander, jeder Nazifunktionär, jeder Beamte bestimmte nach Belieben, keiner hielt sich daran. Das Unternehmen „Entjudung“ war trotzdem effizient im Enteignen. Jeder, den die Nazis mithilfe der Nürnberger Rassegesetze als „jüdisch“ definierten, hatte der Enteignungsbehörde (genannt „Vermögensverkehrsstelle“) eine detaillierte Aufstellung seiner Besitztümer per 27. April 1938 vorzulegen.

Hugo Botstiber erbrachte eine Vermögensanmeldung, doch war ihm nicht klar, ob die diesbezüglichen Gesetze auf ihn überhaupt anwendbar waren. Nachweisen mußte er das natürlich selbst, und die Behörden teilten dann selbstherrlich mit, ob sie die eingebrachten Argumente akzeptierten oder nicht. Botstiber schrieb:

„Ich bin katholisch, doch ist meine Abstammung bis jetzt nicht klargestellt. Nach der Familientradition bin ich Mischling I. Grades. Bis jetzt konnte ich die nötigen Dokumente noch nicht beschaffen, da meine Eltern Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika waren (Bürgerpapier in meinem Besitz). Wenn ich die nötigen Abstammungsnachweise in Händen habe, werde ich sie vorlegen u. diese mit Vorbehalt abgegebene Anmeldung als gegenstandslos zurückziehen.“

Botstiber war Generalsekretär der Wiener Konzerthausgesellschaft und 63 Jahre alt. Sein Gehalt für Mai bis Juli wurde ihm nicht mehr ausbezahlt. „Ich bin derzeit krankheitshalber beurlaubt. Meine Ruhestandsbezüge sollen ab 1. August gezahlt werden, worüber ich allenfalls (siehe Bemerkg. 1) in einem Nachtrage berichten werde.“⁴⁷ Es ist anzunehmen, daß er dieses Geld nicht mehr bekommen hat.

Richard Kronstein schrieb an die Behörde:

„Ich lebe seit dem Jahre 1933 in Zug in der Schweiz. Mein im deutschen Reichsgebiet gelegenes Vermögen besteht in dem Hause Wien XIX, Hohe Warte Nr. 50, E.Z. 274 Kat.- Gem. Heiligenstadt.

Dieses Haus wurde noch vor dem Stichtag beschlagnahmt. Aus diesem Grunde ist es nicht möglich, die im Hause befindlichen Einrichtungsgegenstände und die Höhe ihres Wertes, soweit sie für die Vermögensanmeldung in Betracht kommen, festzustellen. Aber auch die Einbekennung des Wertes des Hauses als solchem ist derzeit nicht möglich, nicht nur, weil ich keinerlei Nutzen oder Ertrag davon habe, sondern auch, weil es noch völlig ungeklärt ist, was mit dem Haus geschehen wird. Der Wert des Hauses wird sich erst feststellen lassen, sobald von der Geheimen Staatspolizei die Entscheidung über sein weiteres Schicksal erflossen sein wird.

Da erfahrungsgemäß die Erledigung derartiger Angelegenheiten wegen der großen Überlastung der Geheimen Staatspolizei längere Zeit in Anspruch nimmt, ersuche ich um Erstreckung der Frist für die Vorlage des Vermögensverzeichnisses bis 31. Oktober 1938.“⁴⁸

Béla Honig beschrieb die typische Arbeitsweise der im Zuge der Enteignung eingesetzten „kommissarischen Verwalter“ so:

„Der Wert meiner Betriebe Busch- und Haydnkino anzugeben, ist mir dzt. unmöglich, da dieselben unter kommissarischer Leitung, bzw. unter Verwaltung der Reichsfilmkammer stehen. Da mir der Zutritt zu den Betrieben nicht möglich ist, habe ich auch keinen Einblick in die Aufzeichnungen in denselben.“⁴⁹

Der ehemalige Eigentümer durfte seinen Betrieb – in diesem Fall zwei Kinos – nicht mehr betreten, hatte daher auch keinerlei Einblick in die Gebahrung, Mitspracherecht oder Einflußmöglichkeit mehr, mußte dafür aber dennoch Rechenschaft ablegen. Die

stalten und Hotels hatten mitunter die Organisationsform der Aktiengesellschaft gewählt. Samuel Schallinger war einer der Hauptaktionäre der Bristol AG, ihres Zeichens Betreiberin des feudalen Hotel Bristol in Wien 1, Kärntnering 16. Schon am 21. März 1938 wurde der Verwaltungsrat „entjudet“. Das klingt ganz lapidar so:

„Unter Vorlage der Protokolle der am 21. März 1938 abgehaltenen Verwaltungsratsitzung beantragen wir, die Herren Rechtsanwalt Dr. Ernst Hoffmann, Ing. Hermann Klimpfinger, Dr. Günther Rustler, Friedrich von Schoeller als Mitglieder des Verwaltungsrates unserer Gesellschaft in das Handelsregister einzutragen, und die Herren Rechtsanwalt Dr. Paul Abel, Präsident Leopold Langer, Kommerzialrat S. Schallinger, Kommerzialrat Heinrich Löwinger, als Mitglieder des Verwaltungsrates unserer Gesellschaft zu löschen.“¹³

„Zollfahndung“

Auch Nathan Eiding, Präsident der Cottage-Sanatorium AG in 18, Sternwartestraße 74 durfte seine Aktienanteile an der Gesellschaft nicht behalten.¹⁴ Gleich darauf erstattete die Zollfahndung Anzeige gegen den bereits in Zürich Weilenden wegen Nichtanmeldung von Schmuck. Die Ermittlungen der Zollfahndungsstelle Wien hatten nämlich folgendes ergeben:

„Die Kriminalpolizeileitstelle Wien (Bl.1 d. A) teilte mir mit, dass der Zeuge Anton K., bei einer Instandsetzungsarbeit im I. Stock des Hauses Wien I, Schubertring 3 in einem Klosettraum eine tresorartige Maueröffnung entdeckte.

In dieser Maueröffnung wurde von K. eine eiserne Kasette, in welche sich eine Platinbrosche mit 2 grossen, 18 kleinen Brillanten und einem Smaragd befand, gefunden.

Durch die Ermittlungen meiner Beamten wurde festgestellt:

Die Wohnung im 1. Stock des Hauses in Wien I, Schubertring 3 war in der Zeit von 1922 bis einschliesslich 1938 von den Eheleuten Nathan Israel Eiding und Bertha Sara Eiding bewohnt. Die Genannten sind rumänische Staatsangehörige. Das Klosett, in welchem das Schmuckstück gefunden wurde, gehört zur Wohnung.

Nathan Eiding ist vor dem Umbruch im Jahre 1938 mit einer Tochter in die Schweiz verreist. Bertha Eiding ist im Mai oder Juni 1938 in die Schweiz abgereist.

Das Schmuckstück ist im Verzeichnis über das angemeldete Vermögen des Nathan Israel Eiding und der Bertha Sara Eiding nicht enthalten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass Nathan Israel Eiding und Bertha Sara Eiding, das Schmuckstück im Klosettraum einmauern liessen, um es nicht anzumelden und dem Zugriff von Behörden zu entziehen.

Sonstige Vermögenswerte der Eheleute Eiding konnten nicht festgestellt werden. Das sichergestellte Schmuckstück hat einen Wert von ca. 8.000.- M. Ich beantrage, das Schmuckstück nach § 8 Abs. 3

der Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 26. 4. 1938 RGBl. Nr. 63 I/ 38 im objektiven Verfahren einzuziehen.“¹⁵

„Steuern“ als Instrumente der Beraubung

Die Nazis erfanden eine Vielzahl von Abgaben (genannt „Steuern“), die einzig den Zweck hatten, die Enteignung von Vermögenswerten von privaten Profiteuren weg in den Einflusbereich von Finanzbehörden zu lenken. Juden sollten nicht nur eine „Judenvermögensabgabe“, sondern auch noch für ihre Auswanderung bezahlen (euphemistisch „Reichsfluchtsteuer“), und sie sollten für die Schäden der Novemberprogrome („Sühneabgabe“) aufkommen.

Rudolf Weiß, ehemals Rechtsanwalt in Wien 19, Cobenzlgasse 37 hatte bereits sein gesamtes Vermögen verloren. Im Falle der „Steuerschulden“ bemühte sich das Finanzamt 1940 um ein Nachspiel: „Der obgenannte nach Paris ausgewanderte Jude hat in seinem zur Bemessung der Judenvermögensabgabe gelegten Vermögensverzeichnis einbekannt, ausser Versicherungspolizzen, deren Rückkaufwert laut Mitteilung der Wiener Städt. und Wechelseit.- Janus bereits am 29. X. 1938 an ihn ausbezahlt wurde, Wertpapiere im Betrage von ca RM 8.373.- zu besitzen.

Aus dem Bemessungsakt ergibt sich keinerlei Anhaltspunkt, durch den festgestellt werden könnte, in wessen Verwahrung sich diese Wertpapiere befinden.

Ich bitte Sie daher um Mitteilung, ob aus Ihrem Akt hervorgeht, wer diese Werte verwahrt hält. Sie bilden nämlich nunmehr noch die einzige Möglichkeit, durch die die von dem Juden zu leisten gewesene Vermögensabgabe einbringlich gemacht werden könnte.“¹⁶

Übrigens: In die Villa von Weiß zog im Oktober 1938 der spätere österreichische Innenminister Oskar Helmer, besser bekannt durch seinen Ausspruch zur Restitutionsfrage: „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“, ein.

In einem nächsten Schritt wurde Juden die Staatsbürgerschaft aberkannt und ihr Vermögen für „dem „Deutschen Reich verfallen“ erklärt. Alexander und Louise Zemlinsky „sind ordnungsgemäss nach Bezahlung der Reichsfluchssteuer im September d. J. ausgewandert. Mit Ausnahme der Liegenschaft, Haus Wien, XIX. Kaasgrabengasse 24, die für Reichsfluchtsteuerzwecke (abgerundet) auf RM 28.000.- geschätzt worden war, wurde das gesamte restliche Vermögen zur Bezahlung der Reichsfluchtsteuer, Ordnung der inländischen Verbindlichkeiten und Bezahlung der Auswanderungsspesen verwendet. Die 20%ige Busse würde RM 5.600.- betragen, die erste Rate 1.400.- Eine Barzahlung ist aber mangels liquider Mittel nicht möglich.“¹⁷

So weit, so schlecht. Auch das Finanzamt urgierte, „Ich bitte mir mitzuteilen, ob Ihnen Vermögenswerte des Genannten, die zur Abdek-

rinnen aus ihren Wohnungen und das verhinderte Wohnungsrückstellungsgesetz. Hg. von der Historikerkommission. Wien 2000.

BAJOHR, Frank: Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS- Zeit. Frankfurt am Main 2001.

BÖHMER, Peter: Wer konnte, griff zu: „Arisierte“ Güter und NS- Vermögen im Krauland- Ministerium (1945-1949). Wien- Köln- Weimar 1999.

BOTZ, Gerhard: Experimentierfeld „Ostmark“. Pogrom- Antisemitismus und organisatorische Intervention. Arisierungen in Österreich (1938-1940). In: Der Raubzug. Eine Bestandsaufnahme der wirtschaftlichen Schäden der NS- Opfer in Österreich im Rahmen einer Enquete der Grünen im Parlament. Wien 1997, S. 1-24. (Bezugs- adresse: <http://www.gruene.at/ns.php>)

Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten. Bd. 3: Jüdische Schicksale. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1992.

EXENBERGER, Herbert/ Johann KOSS/ Brigitte UNGAR- KLEIN: Kündigungsgrund Nichtarier. Die Vertreibung jüdischer Mieter aus den Wiener Gemeindebauten in den Jahren 1938 – 1939. Wien 1996.

GRAF, Georg: Arisierung und keine Wiedergutmachung. Kritische Anmerkungen zur jüngeren österreichischen Rechtsgeschichte. In: Peter Muhr/ Paul Feyerabend/ Cornelia Wegeler (Hg.): Philosophie Psychoanalyse Emigration. Festschrift für Kurt Rudolf Fischer zum 70. Geburtstag. Wien 1992, S. 65-82.

KNIGHT, Robert (Hg.): „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden. Wien- Köln- Weimar 2000.

SAFRIAN, Hans/ Hans WITEK: Und keiner war dabei. Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938. Wien 1988.

STEINER, Hubert: Die Akten der NS- Vermögens- verkehrsstelle und die Wiedergutmachungsakten im Österreichischen Staatsarchiv – Archiv der Republik sowie deren wissenschaftliche Aufarbeitung. In: Der Raubzug. Eine Bestandsaufnahme der wirtschaftlichen Schäden der NS- Opfer in Österreich im Rahmen einer Enquete der Grünen im Parlament. Wien 1997, S. 1-12. (Bezugs- adresse: <http://www.gruene.at/ns.php>)

STERNFELD, Albert: Betrifft: Von Österreich betroffen. Wien² 2001.

Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945 - 1955. Hg. v. Sebastian Meissl/ Klaus- Dieter Mulley/ Oliver Rathkolb. Wien 1986.

- 1 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 6587 unfol. Vermögensveränderungsanmeldung 6. 12. 1938.
- 2 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 43592 unfol. Vermögensveränderungsanmeldung 13. 12. 1938.
- 3 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 29369 unfol. Vermögensveränderungsanmeldung 12. 12. 1938.
- 4 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 36188 fol. 34 Vermögensveränderungsanmeldung 16. 8. 1939.
- 5 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 37565

unfol. Aufstellung über Ausgaben von E. A. Harta und Elisabeth Harta undatiert.

- 6 Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, A/ W 438,1 unfol. „Arisierung“ von Wohnungen im Zuge der antijüdischen Ausschreitungen vom 10. 11. 1938 Verzeichnis der eingegangenen Meldungen undatiert (November 1938).
- 7 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 23693 unfol. Vermögensanmeldung 14. 7. 1938.
- 8 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 50872 unfol. Fristerstreckungsansuchen 1. 8. 1938. Hervorhebungen TW.
- 9 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 50357 unfol. Vermögensanmeldung 14. 7. 1938.
- 10 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 7118 Statistik unfol. Franz D. an Vermögensverkehrsstelle 12. 8. 1938.
- 11 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 7118 Statistik unfol. Hans W. an Vermögensverkehrsstelle 26. 5. 1938.
- 12 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 7118 Statistik unfol. Hans W. an Vermögensverkehrsstelle 26. 5. 1938.
- 13 WSLA Handelsregister B 9/86 unfol. Dr. Paul Abel, Dr. Emerich Hunna Rechtsanwälte an das Handelsgericht Wien bezgl. Hotel Bristol AG. Antrag um Eintragung und Löschung von Mitgliedern des Verwaltungsrates 21. 3. 1938.
- 14 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 35417 unfol. Vermögensverkehrsstelle Abteilung Liegenschaften an die Krankenfürsorgeanstalt der Angestellten und Bediensteten der Stadt Wien betr. Verkauf der Wiener Cottage Sanatorium Aktiengesellschaft an die Krankenfürsorgeanstalt der Angestellten und Bediensteten der Stadt Wien, 28. 2. 1940.
- 15 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 35417 unfol. Zollfahndungsstelle Wien Dr. Böttger an Vermögensverkehrsstelle betr. Anzeige gegen Nathan Israel Eidingen und Bertha Sara Eidingen wegen Nichtanmeldung von Schmuck 19. 3. 1940.
- 16 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 41435 unfol. Finanzamt Heiligenstadt an die Staatliche Verwaltung des Reichsgaues Wien, Abt. III, Unterabt. 4 (Abwicklungsstelle der Vermögensverkehrsstelle) betr. Juva 9. 5. 1940.
- 17 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 5214 unfol. Rechtsanwalt Alfred I. an die Vermögensverkehrsstelle betr. Veränderungsanzeige und Bemessung der Judenbux für Alexander und Louise Zemlinsky, früher Wien XIX; Kaasgrabengasse 24, zur Zeit USA 15. 12. 1938.
- 18 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 5214 unfol. Finanzamt Heiligenstadt (Vollstreckungsstelle) an die Vermögensverkehrsstelle betr. Prof. Alexander Zemlinsky 4. 4. 1941.
- 19 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, Bestand Vermögensverkehrsstelle, VVSt 5214 unfol. Geheime Staatspolizei Staatspolizeileitstelle Wien Referat II B 3 A an den Reichsstatthalter in Wien Abwicklungsstelle der Vermögensverkehrsstelle betr. Beschlagnahmeverfügung 24. 7. 1941.
- 20 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, FLD 420 fol. 8f. Stephan L. an Oberfinanzpräsidenten Berlin Brandenburg Vermögensverwaltung Aussenstelle betr. Vermögensverwaltung Wilhelm Schab,

**FAMILIE
ROBERT HERZLINGER**

*wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

**TIBOR KARTIK
und Familie**

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes,
friedliches Chanukkafest!

**Univ.-Prof.
Dr. Paul HABER**

Facharzt für Innere Medizin
und Familie
1170 Wien, Röttergasse 41.
T.: 485 81 64
wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Chanukkafest!

**Familie
FRED UND CHAVA
MANDELBAUM**

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukkafest!

PRIMARIUS MED.-RAT
Prof. Dr. T. SMOLKA

Facharzt für Kinder- und
Jugendheilkunde
und

Prof. Dr. Franziska SMOLKA

*wünschen allen ihren Freunden,
Bekanntem und Patienten
ein schönes Chanukkafest!*

**Mag. Catharina &
Harald Heller**

wünschen allen Lesern des
DAVID
ein schönes
Chanukkafest!

**PROF. DR. THOMAS
ELSA u. CLARA TREU**

FACHARZT FÜR
UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4
Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen
Bekanntem und Freunden
ein schönes Chanukkafest!*

**ERICH
HOHENBERGER
Bezirksvorsteher**

Wien-Landstraße

*wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
ein friedliches
Chanukkafest.*

**GERHARD
KUBIK**

Bezirksvorsteher des

2. Bezirkes wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein schönes Chanukkafest!

**Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten**

**HERMINE
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes
Chanukkafest!*

**MR MED. UNIV.
DR. KLAUS SPERLICH und
DR. MICHAELA SPERLICH**

Facharzt für Zahnheilkunde
Ord.: 1140 Wien, Spallartg. 11
Tel.: 982 0492

*wünschen allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukkafest!*

**Zum Chanukkafest übermittle ich den jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN**

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

**Bezirksrat
MICHAEL KOLING
(SPÖ - Alsergrund)**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes und friedliches
Chanukkafest.

Mauthner, der später zu einem der bedeutendsten Industriellen der Monarchie aufstieg, 1867 von seinem Vater nach Wien losgeschickt, um dort neue Absatzmärkte zu erschließen. Dabei waren ein Hausknecht und ein vor einem Handwagen gespannter Hund seine einzigen Helfer.⁵

Isak Löwy begann während des Baues der Semmeringbahn, den dort beschäftigten Arbeitern Altkleider und Stoffe zu verkaufen. Beim Bau der Bahn waren zu manchen Zeiten bis zu 10.000 Arbeiter beschäftigt, der Absatzmarkt daher enorm groß. Eine Konjunktur, die bis 1854, der Fertigstellung der Überquerung des Semmerings, anhielt. Das Zentrum seiner Verkäufe lag dabei in Gloggnitz, dem Hauptort der Region auf niederösterreichischer Seite.

Isak war also bereits im Alter von ungefähr 13 bis 15 Jahren fähig, sich selbst zu ernähren. Wahrscheinlich nahm er auf seinen Verkaufsreisen später auch seinen jüngeren Bruder Mordechai mit. Keine leichte Aufgabe für zwei junge Burschen, Bündel von Altkleidern und Stoffen durch die Hügel und Berge der Buckligen Welt von Mattersdorf nach Gloggnitz zu schaffen. Die Luftlinie zwischen den beiden Orten beträgt 35 Kilometer. Eine zweite Route verlief über Wiener Neustadt, von wo die beiden die Reise nach Gloggnitz mit der Eisenbahn hätten machen können. Diese Route scheint mir allerdings schon deshalb unwahrscheinlich, weil die Kosten für die Fahrt ihre Gewinne erheblich geschmälert hätten. Auf jeden Fall bedeutete diese Art des Handels ein ständiges Hin und Her zwischen Mattersdorf und Gloggnitz. Aufenthaltsgenehmigungen für Juden in Niederösterreich wurden ja nur in Ausnahmefällen und für wohlhabende Juden erteilt, denen es möglich war, Gewerbebetriebe oder Industrien aufzubauen. Das Mißtrauen der christlichen Bevölkerung gegen sie konnte, wenn überhaupt, nur langsam abgebaut werden. Selbst in ihrer Heimatgemeinde Mattersdorf, wo das Zusammenleben zwischen Juden und Christen als vorbildhaft galt, kam es zeitweilig zu Spannungen zwischen den beiden Bevölkerungsteilen.⁶ Auch war es sicher nicht immer einfach gewesen, sich zu verproviantieren, wollten sie die religiösen Speisevorschriften einhalten. Dennoch führten Isak und Mordechai ihre Geschäfte mit Fleiß, Ausdauer und offensichtlich auch mit dem nötigen Glück zum Erfolg. Mit 21 Jahren hatte sich Isak eine wirtschaftliche Basis erarbeitet, die es ihm 1847 ermöglichte, die um vier Jahre ältere Regine Österreicher aus Mattersdorf zu heiraten.

In die Lebenszeit von Isak und Mordechai fallen ganz wesentliche Ereignisse, die die gesetzliche Lage der Juden bis hin zur völligen rechtlichen Gleichstellung bringen sollten. Die erste große Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer unsicheren und diskriminierenden Lage brachte die Revolution von 1848. Von den Revolutionären wurde erstmals die volle Gleichberechtigung für Juden gefordert. Mit welchen Gefühlen die Brüder Löwy darauf reagierten, welche Hoff-

nungen sie in die Revolution setzten, vermögen wir nicht zu sagen. Spurlos kann dieses Ereignis, welches das ganze Land in Aufruhr versetzte, an ihnen aber nicht vorübergegangen sein. Selbst in so kleinen Märkten wie z. B. Neunkirchen wurden 1848 Nationalgarden aufgestellt.⁷

Die Haltung der Orthodoxie zur Revolution war alles andere als eindeutig. In Lemberg sahen sich zum Beispiel die Orthodoxen durch die Forderungen der Revolutionäre ihres Einflusses auf die Leitung und Verwaltung der Gemeinde beraubt und opponierten heftig gegen deren Errungenschaften.⁸ Überhaupt kam aus orthodoxen Kreisen zumeist ein zäher Widerstand gegen emanzipatorische Bestrebungen und die daraus resultierenden Eingriffe in halachische, d. h. durch religiöse Gesetze geregelte Lebensbereiche. Andererseits muß man sich auch hier vor Pauschalurteilen hüten, wie etwa das Beispiel des orthodoxen mährischen Landesrabbiners Samson Raphael Hirsch (1808 - 1888) zeigt, der ein entschiedener und aktiver Befürworter der Revolution war.⁹ Jacob Toury vertritt die These, daß in Deutschland die Orthodoxie ab 1848, ausgelöst auch durch „die Freiheit des Individuums für alle Formen“, die Emanzipation zu unterstützen begann.¹⁰ Zu klären wäre in diesem Zusammenhang, wie weit die deutschsprachigen Gemeinden Westungarns die Entwicklungen in Deutschland rezipierten.

In diesen Jahren wurde prinzipiell die Frage nach der Stellung der Juden in der Gesellschaft aufgeworfen. Die Nationalitätenfrage, die sich in der Revolution zuspitzte, forderte auch von den Juden ein Bekenntnis zu einer Nationalität. Dabei mußte für die Orthodoxie die Frage beantwortet werden, ob ein Jude auch außerhalb von Erez Israel ein Vaterland haben konnte. Leider wissen wir nicht, wie der damalige Mattersdorfer Rabbiner Schimon Sofer (ein Sohn des berühmten Chatam Sofer 1820 - 1883) auf diese Herausforderungen reagierte. Seine Stellung zur Revolution und den dadurch bedingten Veränderungen dürfte aber durchaus positiv gewesen sein, gehörte er doch ab 1878 als Abgeordneter dem Österreichischen Reichsrat an.¹¹ Eine Position, die darauf hindeutet, daß er dem österreichischen Staat und seinen ersten demokratischen Gehversuchen sowie modernen Entwicklungen nicht negativ gegenüberstand. Auch ist zu bedenken, daß die burgenländischen Gemeinden in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zu den aufgeklärtesten unter den orthodoxen Gemeinden im Kaisertum Österreich zählten.

Eine Errungenschaft der Revolution, die Aufhebung der diskriminierenden und drückenden Toleranzsteuer, hatten die ungarischen Juden allerdings bereits 1846 erreicht, als die Regierung die Toleranzsteuer nach langwierigen Verhandlungen gegen eine Ablösesumme aufhob.¹² Da die beiden Brüder in Mattersdorf steuerpflichtig waren, stellte das für sie eine wesentliche finanzielle Erleichterung dar. Dennoch, die Enttäuschung über das Scheitern der Revolution und die nachfolgenden Jahren der Restau-

Industrialisierung des Bezirks. 1845 siedelte sich dort die „Spinnfabrik Erdl“ an, 1852 die „Strichgarnspinnerei und Kappenfabrik Volpini“, 1870 die „Papierfabrik Stuppach“, 1875 die „Zellulosefabrik Stuppach“ und 1879 kam die „Motoren und Maschinenfabrik Renauer“ hinzu.¹⁹ Aus einem kleinen Dorf, das 1838 nur 579 Einwohner hatte, wurde bis 1870 ein kleiner Marktflecken mit 1961 Einwohnern.²⁰ Innerhalb von 32 Jahren verdreifachte sich also die Einwohnerzahl dieses Ortes.

Julia, die älteste Tochter von Isak und Regina Löwy, heiratete 1873 Heinrich Rosenberger aus Mattersdorf, wohin sie auch wieder übersiedelte. Der Schwiegersohn übernahm dort das ursprüngliche Geschäft von Isak Löwy in Mattersdorf und führte es weiter. Der älteste Sohn Simon ehelichte 1878 Maria Lipschitz aus Leobersdorf und zog nach Neunkirchen, wo er eine Altkleiderhandlung in der Hauptstraße 15 betrieb. Dieser Ehe entsprangen elf Kinder. In Neunkirchen engagierte sich Simon für die Belange der Kultusgemeinde und war auch Gründungsmitglied der Chewra Kadischa.²¹ In Gloggnitz selbst blieben nur die beiden jüngsten Söhne Moritz und Max, die auch im Geschäft der Eltern mithalfen. Bis 1880 hatte sich das Gloggnitzer Geschäft so gut entwickelt, daß Isak nun daran gehen konnte, ein eigenes Haus für die Familie und sein Geschäft zu erwerben. Obwohl alle gesetzlichen Restriktionen gegen Juden bereits 1867 aufgehoben worden waren und Juden selbstverständlich auch der Erwerb von Immobilien gestattet war, wollte man in Gloggnitz einen Juden nicht ohne weiteres erlauben, ein Haus zu besitzen. Um den Kauf abzuschließen, benötigte Isak Löwy einen christlichen Strohmann, der diesen für ihn durchführte. Die beiden Partner hatten vor der Versteigerung des Hauses vereinbart, daß der Strohmann kein weiteres Gebot abgeben sollte, wenn Isak Löwy seinen Bleistift senken würde. Auf diese Art und Weise erwarb Isak Löwy das Haus in der Hauptstraße 36, das von nun an der Firmensitz sein sollte.²² Laut Grundbucheintragung des Bezirksgerichtes in Gloggnitz ging die Liegenschaft 1880 in den Besitz von Marie Rapp, verehelichte Strohmeier über. War sie oder ihr Ehemann der Strohmann? 1886 jedenfalls scheinen erstmals die Löwys, und zwar Moritz und Max, als Eigentümer des Grundstückes auf.²³

Isak konnte jetzt im Alter von 54 Jahren auf ein erfolgreiches Leben zurückblicken. Aus kleinsten Anfängen hatte er es geschafft, ein florierendes Geschäft aufzubauen und sich und seiner Familie ein gesichertes Einkommen zu sichern. Isak zog sich nun langsam aus dem Geschäft zurück und übergab es an seine beiden jüngsten Söhne Moritz und Max. Die Eltern übersiedelten zurück nach Mattersdorf, wo es mehr an jüdischem Leben gab und sie sich in vertrauter Umgebung wohler und geborgener fühlten. Regina starb 1900 in Mattersdorf, fünf Jahre später folgte ihr Isak nach. Er hinterließ seinen vier Kindern ein Vermögen von 100.000 Gulden sowie Häuser in Gloggnitz und Mattersdorf.

Auch die nächste Generation agierte wirtschaftlich durchaus erfolgreich und hielt weiter den Kontakt nach Mattersdorf. Moritz heiratete am 1. November 1882 die Mattersdorferin Pauline Meyer (geb. 1864). Zusammen mit seinem jüngeren Bruder Max führte er das Geschäft in Gloggnitz weiter, das die Brüder jetzt in „Isak Löwys Söhne“ umbenannten. Einige Jahre später, 1886, heiratete Max die aus Baden stammende Franziska (Fanny) Kohn, die nach Gloggnitz übersiedelte. Aus beiden Ehen entsprangen jeweils sechs Kinder. (David, Siegmund, Gisela, Esther, Luise und Lea sowie Adolf Heinrich, Elsa, Dr. Moritz, Hilda, Isidor und Frieda) Die Frauen und später die Kindern halfen alle im Geschäft mit, das jetzt zu einer Warenhandlung ausgebaut wurde, in der man Güter des täglichen Bedarfs erwerben konnte. Anders als ihre Eltern und Großeltern waren Moritz und Max sowie ihre Kinder bereits besser in die Gloggnitzer Gesellschaft eingebunden. Moritz genoß große Wertschätzung. Er wurde nach dem Ersten Weltkrieg in ein Komitee gewählt, das die Mietpreise in der Stadt kontrollierte und festsetzte, wieviel ein Vermieter bei Reparaturen auf die Mieter umlegen durfte. Er hatte zwar keine höheren Schulen besucht, wurde aber als Mann mit Hausverstand und Lebenserfahrung geschätzt. Die Arbeit für das Komitee war selbstverständlich unbezahlt und wurde von Moritz als Dienst an der Gemeinschaft betrachtet. Gloggnitz litt, wie das gesamte Land nach dem Ersten Weltkrieg, sehr unter den Kriegsfolgen. Investitionen waren nicht mehr möglich und so sah sich die Gemeindeverwaltung nach dem Krieg trotz der verheerenden wirtschaftlichen Folgen gezwungen, wichtige Investitionen zu tätigen. Zu den vordringlichsten Aufgaben zählte dabei die Schaffung von Wohnraum. Eine Aufgabe, die trotz aller Bemühungen nur langsam voranschritt. In der Zeit von 1919 bis 1924 wurden 15 Wohnungen errichtet und ein Haus für Wohnzwecke erworben.²⁴ Bei der möglichst gerechten Verteilung dieser Wohnungen und zur Vermeidung überhöhter Mietzinse im privaten Bereich erfüllte das Komitee, in dem Moritz Löwy Mitglied war, eine wichtige sozialpolitische Funktion.

Trotz der fortgeschrittenen Integration in die Gesellschaft hielt man aber weiterhin am Glauben der Väter fest. Von Moritz wird berichtet, daß er Pfeife rauchte, am Schabbat aber auf Kautabak umstieg, da das Zünden am Schabbat verboten ist. Die Brüder dürften eine gewisse Leidenschaft für das Kartenspiel gehabt haben und veranstalteten gemeinsam mit ihrem Cousin David Tarot-Runden. Purim war einer der bevorzugten Tage, um dieses Spiel auszuüben. Aber auch Weihnachten wurden ganz bewußt solche Kartenrunden angesagt, was als eine Art Bekenntnis zum Judentum betrachtet wurde. Ein Bekenntnis welches aber auch als Bollwerk gegen die fortschreitende Akkulturation von Juden an die christliche Gesellschaft zu verstehen ist. Wurde es doch Ende des Jahrhunderts immer selbstverständlicher, auch Weihnachten zu feiern, das als ein deutsches Volksfest galt, an dem man als Deutscher

Geheimen Staatspolizei (Gestapo) Außenstelle Wiener Neustadt unter Verwaltung der Stadtgemeinde Gloggnitz gestellt.

Franziska und Pauline, die Mütter von Adolf und David, übersiedelten in die Wiener Wohnung von Frieda Sipser, der Tochter von Franziska. In der Wohnung wurde es rasch eng, da auch noch andere Familienmitglieder dazukamen.

In den Wochen und Monaten nach dem „Anschluß“ bemühte sich die Familie verzweifelt, aus Österreich auszureisen. Die Söhne von Franziska, Adolf, Moritz und Isidor, sowie eine der Töchter schafften die Flucht aus Österreich. Moritz gelang es im Jänner 1939, die USA zu erreichen. Adolf und Isidor sowie deren Cousin David gelangten sicher nach Palästina. Adolf wurde dort 1941 von den Engländern verhaftet und für sechs Monate eingesperrt, weil er Flüchtlingen illegal zur Einwanderung verholfen hatte. Alle drei blieben in Israel, wo sie auch verstarben. Eine der Töchter von Franziska erreichte ebenfalls die USA, das Schicksal der beiden anderen, Hilda und Frieda, ist nicht bekannt.

Theo Fürst konnte 1939 nach Topolcany, dem Geburtsort seines Vaters in der CSR, ausreisen. Im selben Jahr gelang ihm dann die Flucht nach Dänemark. Am 9. April 1940 wurde Dänemark von den deutschen Truppen besetzt. Obwohl die Dänen in der sogenannten „Verhandlungspolitik“ mit Deutschland kooperierten, gaben sie den in Dänemark befindlichen Juden und ihrem Eigentum vollen politischen, juristischen und persönlichen Schutz. Im September 1943 wurde über Dänemark das Kriegsverbrechen verhängt und die Juden waren damit der Gefahr einer Deportation ausgesetzt. Daraufhin rettete die dänische Bevölkerung in einer beispiellosen Aktion innerhalb von nur drei Wochen 7200 Juden das Leben. Fischerboote brachten die Flüchtlinge, unter ihnen Theo Fürst, in das neutrale Schweden. Theo Fürst's Mutter Gisela war ebenfalls nach Topolcany geflüchtet, wurde von dort aber am 17. April 1942 in ein Konzentrationslager in Polen deportiert und ermordet.

Für Franziska und Pauline Löwy wurde die Situation in Wien zusehends unerträglicher. 1941 schrieb Franziska einen verzweifelten Brief an ihren Sohn Moritz in die USA. Aus Furcht und auf Grund der Zensur verwendete sie in ihrem Brief das Wort „Josef“ als Codewort für den nationalsozialistischen Staat:

„Liebe Kinder! Heute werdet Ihr überrascht sein, daß ich Euch schon wieder belästige. Ihr glaubt nicht, wie schwer mir das fällt. Ich habe lange überlegt, ob ich das von Euch verlangen kann. Josef kümmert sich überhaupt nicht um mich, und da ich nun einmal leben muß, bleibt mir nichts anderes übrig. Wie Ihr dem beigeschlossenen Dokument [wahrscheinlich ein Formular zur Ermächtigung der Ausbezahlung einer Versicherungspolizze] entnehmen könnt, habe ich einen Fachmann beigezogen, und

wenn Ihr Euch dazu entschließen könnt, müßt Ihr beide für Elsa [ihre Tochter] unterschreiben. Sie hat die Versicherung auf mich übertragen. Natürlich muß das im Beisein eines Notars geschehen. Ich glaube, Ihr werdet mich davon profitieren lassen. Es tut mir sehr leid, daß Ihr keinen Vorteil davon habt. Seid mir bitte nicht böse. Aber ich kenne Euch, Ihr werdet das gerne für mich tun. Ich bin mir sicher, daß Ihr weiter fleißig arbeiten werdet, damit Ihr Euer Leben neu aufbauen könnt. Bleibt vor allem gesund, dann werdet Ihr wieder frohen Mutes sein. Ihr habt meine Briefe erhalten. Ich hätte Euch gerne früher benachrichtigt, daß ich die Fahrkarte für das Schiff hier durch [unleserlich] bekommen kann, das hat man mir gesagt, gleich nachdem Ihr [unleserlich], daher haben sie mich auf später verschoben. Ich hätte Euch gerne nicht so vielen Sorgen und Unsicherheit ausgesetzt. Ihr wart so vorsichtig, das Geld [für die Schiffsreise] bei der Joint [Jewish Joint Distribution Committee] zu hinterlegen. Glaub mir, ich bin zutiefst beunruhigt. Ich werde nun alles genau so [unleserlich] bekommen wie Elsa, auch hoffe ich, die [erforderliche medizinische] Untersuchung [für die Einwanderung] zu erhalten, bis dahin werde ich die Schiffsreservierung haben. Vielleicht kann ich mit Tante Lotte gehen [bezieht sich auf Charlotte Löwy, die Witwe von Max Löwys Cousin David. Lotte konnte Wien sechs Monate später, im November 1941, mit einem Visum für Kuba, verlassen]. Sie wartet noch immer auf die Fahrkarte. Ich nehme nur Kleidung und Bettwäsche mit, denn Ihr würdet enorme Ausgaben haben, wenn ich mehr Dinge mit aufs Schiff nähme. Ich werde sehen, wie ich zurecht komme. Was macht Ihr sonst? Seid Ihr sehr beschäftigt? Wie geht es den Kindern? Bald werden Ferien sein. Ich bin so glücklich, daß meine Sehnsucht nach Euch bald gestillt sein wird. Unsere Lieben [wahrscheinlich bezieht sie sich auf ihre Schwägerin Pauline und auf weitere Familienmitglieder, die noch immer in Wien festsaßen] wären so glücklich, wenn sie die Reise eines Tages machen könnten [einwandern]. Man kann sich vorstellen, daß es schwierig ist, auf Eure vier Karten zu antworten [wegen der Postzensur durch die Nazis]. Ich glaube, was die Spitzers betrifft [Fannis Schwester Paula und deren Ehegatte Moritz], wird sich Arthur [deren Sohn] um sie kümmern, daß sie die Fahrkarten erhalten. Sie möchten sehr gern die Eltern [von Moritz] mitnehmen, aber das ist nicht möglich. [Die Spitzers kamen am 27. Juli 1942 in Auschwitz um.] Dr. Sami [Samuel Deutsch, Fannis Cousin] wird auch nach Amerika kommen. [Er emigrierte nach Palästina.] Ist die Familie Malvina [Name unbekannt – G. M.] schon angekommen? Ich habe gehört, daß bei Frieda alles in Ordnung ist [Ihre Tochter, die nach Italien flüchtete]. Rosi [Name unbekannt – G. M.] hat gestern vom Konsulat erfahren, daß ihre Papiere nicht in Ordnung sind. Sie ist verzweifelt. Sie wollte mit uns kommen. Sie hat sogar schon die Fahrkarte bezahlt. Es tut mir sehr leid für sie. Aber sonst sind wir alle gesund. Tante

Hotel Stefanie

Kategorie A****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50 0 Fax: 211 50-160



Hotel Stefanie Wien

130 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV mit Fernbedienung, Telefon, Radio, Minibar, Haarfön, teilweise Klimaanlage, Restaurant, Bar, Hofgarten, Veranstaltungsräume bis 200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch auch ein koscheres Frühstück.

Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen schöne Feiertage!



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

**wünscht allen Lesern des DAVID
ein friedliches Chanukkafest 5762.**

Für das Präsidium:

LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL

Präsident

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

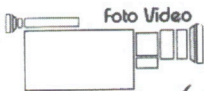
Vizepräsident

W.Hofrat Mag. Josef SCHANTL

Generalsekretär

W.HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidialmitglied



André

FOTO- & VIDEO- PRODUKTION

1110 Wien,
Neu Albern 79,
T.: 769 48 60

Fax: 769 48 60-4

Handy: 0664/30 24 620

wünscht allen Freunden,
Bekannten und Kunden
ein friedliches Chanukkafest!

Buchhandlung Österreichisches Katholisches Bibelwerk



Singerstraße 7.

1010 Wien

T.: 512 59 05, 512 59 83

Fax: 512 59 15

- BIBELAUSGABEN
- HINFÜHRUNG ZUR BIBEL
- JUDAICA (Kultgegenstände, Medien)
- LITERATUR ZUM CHRISTLICH- JÜDISCHEN DIALOG

wünscht allen Lesern ein schönes Chanukkafest!

Die Bezirksvorsteherin von PENZING

ANDREA KALCHBRENNER

*wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein friedliches
Chanukkafest!*

Der Bezirksvorsteher von Simmering

OTMAR BRIX

wünscht allen jüdischen BürgerInnen
und ihren Angehörigen ein schönes
Chanukkafest!

**J. HESS und Familie
wünschen allen ein schönes
CHANUKKAFEST!**

fabienne

FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 Wien, Wollzeile 5.

T.: (01) 512 34 22

Fax: (01) 369 28 81

Im Namen der BEZIRKSVORSTEHUNG HIETZING

wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein gesegnetes und
friedliches Chanukkafest 5762!

DIPL.-ING. HEINRICH GERSTBACH

Bezirksvorsteher



www.wien.spoe.at

Die Wiener Sozialdemokraten
und ihr Vorsitzender,
Bürgermeister Dr. Michael Häupl,
wünschen allen Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID
ein schönes und vor allem
friedvolles Chanukka-Fest 5762!

Dr. Michael Häupl
Bürgermeister und
Landeshauptmann
von Wien

Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande wünscht
zum Chanukkafest 5762
alles Gute!



HANS NIESSL
Landeshauptmann
vom Burgenland

JÜDISCHES BERUFLICHES BILDUNGSZENTRUM
Adalbert Stifterstraße 14-18, 1200 Wien. Tel.: 01/33106-111

Melden Sie sich für die Lehrgänge

- **Deutsch** und Integration für Anfänger und Fortgeschrittene
- Kaufmännische **Korrespondenz**
- Kaufmännische **EDV**

im Sommersemester 2002 an. Sichern Sie sich Ihren Platz schon jetzt. Wir
beraten Sie gerne in allen Fragen der beruflichen Ausbildung.
Terminvereinbarung unter Tel: 33 106/111.

JÜDISCHES BERUFLICHES
BILDUNGSZENTRUM



DER **VORSTAND** UND DIE **MITARBEITERINNEN** DES **JBBZ**
WÜNSCHEN **ALL UNSEREN FREUNDEN**
EIN **FROHES UND GESEGNETES CHANUKKA.**

dokumentiert an einem Standort zusammengefasst haben. Er werde daher nicht locker lassen - und einen geeigneten Standort hätte er auch schon gefunden: die ehemaligen Sofiensäle.

Dass sein jetziges Aufgabengebiet nie die Popularität der Schulpolitik erreichen wird, ist Scholz klar. Darum geht es ihm aber auch gar nicht. Im Gegensatz zu früher, hat er jetzt mit qualifizierten Minderheiten zu tun – dementsprechend differenziert formuliert er seine Ziele: Zunächst geht es darum, national aber auch international zu kommunizieren, dass Wien sich in der Restitutionsfrage ganz klar positioniert hat und nicht mehr in der Rhetorik von Sonntagsreden stecken bleibt. Und: Es muss klar werden, dass Wien dieses neue Aufgabengebiet sehr ernst nimmt. Ziel Nummer zwei schließt nahtlos an Ziel Nummer eins an: Scholz möchte ein

Bewusstsein und Sensorium dafür schaffen, welche Verbrechen hier geschehen sind, zusätzlich aber auch klar verankern, dass es hier Maßnahmen gibt, die zu setzen sind und tatsächlich gesetzt werden. Denn laut Scholz geht es hier in Wirklichkeit um das Verhalten einer Kulturnation der Geschichte gegenüber. Für ihn heißt das konkret: „Nicht zu leugnen was war, ohne dass es zu einer Floskel verkommt und zu tun, was seit Jahrzehnten zu tun gewesen wäre.“ Eine Aufgabe, die viel Herzblut verlangt, die aber seiner Meinung nach nicht so schwierig ist. Vielleicht gibt es irgendwann, so Scholz abschließend, einen Punkt in der zukünftigen Geschichte Österreichs, wo man bei aller Selbstkritik, zu der man fähig ist, auch auf die Bewältigung der Vergangenheit bei uns stolz sein kann....



Foto: Restitutionsbeauftragter Dr. Kurt Scholz und Magistratsdirektor der Stadt Wien, Dr. Ernst Theimer, bei der Amtsübernahme im Mai 2001

Zur Person: Dr. Kurt Scholz

Profiliertes Querdenker

Kurt Scholz, 1948 in Ernstbrunn in Niederösterreich geboren, studierte an der Universität Wien Geschichte und Germanistik und erwarb ein Magisterium und ein Doktorat. Er arbeitete zunächst als AHS-Lehrer, dann ab 1975 im Unterrichtsministerium. 1984 wechselte Scholz in die Wiener Stadtverwaltung, wo er später Bereichs-

leiter für Kultur und Schule war. 1992 vertraute ihm der damalige Wiener Bürgermeister, Dr. Helmut Zilk, die Position des amtsführenden Präsidenten des Wiener Stadtschulrates an. Mit März 2001 übernimmt Scholz eine neue Aufgabe und wird Bereichsleiter der Stadt Wien für Restitutionsangelegenheiten.



JANKOS REISE

Jacob Melzer

Von Czernowitz durch die transnistrische
Verbannung nach Israel 1941-1946
Aus dem Hebräischen von Inge Jassur
Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn
Konstanz: Hartung-Gorre 2001
218 Seiten, DM 44,40 / € 22,70
ISBN 3-89649-674-3

So wie viele andere Überlebende hat auch Jacob Melzer Jahrzehnte gebraucht, bis er fähig war über seine Erlebnisse während des Holocaust zu berichten.

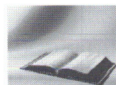
Er war neunzehn, als er 1941 zusammen mit seinen Eltern und einem jüngeren Bruder gezwungen wurde, das Haus der Familie verlassen und in das Ghetto von Czernowitz zu übersiedeln. Dort mussten 50000 Menschen in schwierigsten Verhältnissen auf engstem Raum zusammenleben. Da drei Monate zuvor die Vorstandsmitglieder bei Pogromen ermordet worden waren, gab es für die jüdische Gemeinde keine Führung. Von Czernowitz aus wurde die Familie von Jacob Melzer über den Dnjestr nach Transnistrien deportiert. Nach einer qualvollen Zugfahrt und in langen Märschen - ausgeraubt und gedemütigt von den rumänischen Bewachern - gelangten sie nach Balki. In diesem Konzentrationslager wurden die Menschen nicht ermordet, sondern gingen an Hunger und Typhus zugrunde. Dieses Schicksal musste auch Jacob Melzers Vater erliden.

Er selbst aber hatte das Glück, Hunger und Krankheit zu überleben. Sein Mut und seine Gewitzheit halfen ihm bei der Lebensmittelbeschaffung, das sowohl ihm als auch seiner Mutter und seinem Bruder das Überleben sicherte.

Nach der Befreiung durch die Sowjets traten Jacob Melzer und sein Bruder in die Rote Armee ein. 1946 wanderten sie nach Israel aus, wo bereits zwei ältere Brüder lebten und wohin sie auch die Mutter nachkommen lassen konnten. Über das Schicksal zweier weiterer Brüder, die ebenfalls in der roten Armee gedient hatten, ist nur bekannt, dass sie von den Deutschen verhaftet und vermutlich erschossen wurden. Ein weiterer Bruder mußte etliche Jahre in sibirischer Verbannung verbringen und konnte erst 1990 nach Israel auswandern.

Erst 51 Jahre später kehrte Jacob Melzer an "alle Orte des Leids und des Schweigens" zurück und es war ihm möglich, „aus dem Gefühl heraus, eine lang hinausgeschobene Pflicht zu erfüllen“, über diese Zeit zu berichten.

Evelyn Ebrahim Nahooray



WER EINMAL GESTORBEN IST, DEM TUT NICHTS MEHR WEH

Marko M. Feingold

Eine Überlebensgeschichte

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Birgit
Kirchmayr und Albert Lichtblau
Wien: Picus 2000
329 Seiten, ÖS 307,- / € 21,47
ISBN 3-85452-441-2

Marko M. Feingold ist der langjährige Präsident der Kultusgemeinde Salzburg und außerdem als engagierter Zeitzeuge an Schulen tätig. Dafür erhielt er zahlreiche Auszeichnungen und auch den Titel „Hofrat“. In einem ausführlichen Interview erzählte er seine Lebensgeschichte.

Kurz nach seiner Geburt 1913 übersiedelte seine Familie von der Slowakei nach Wien, wo er seine gesamte Kindheit und Jugend verbrachte.

Marko M. Feingold führte trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Zwischenkriegszeit ein unbeschwertes Leben. Er erzählte von seiner Familie und seinen Abenteuern als junger Frauenheld in erstaunlicher Offenheit, was auch seine Interviewer verblüffte. Einige Jahre arbeitete er als Vertreter in Italien, bevor er im Februar 1938 nach Wien zurückkehrte um kurz darauf von der Gestapo verhaftet und aus Österreich abgeschoben zu werden.

Nach seiner Flucht wurde er schließlich in Krakau verhaftet und gemeinsam mit seinem Bruder zuerst nach Auschwitz und von dort in das Lager Neuengamme verschickt, wo sein Bruder an Typhus starb.

Marco M. Feingold musste auch noch die Schrecken der KZs Dachau und Buchenwald erleben.

Nach der Befreiung kam er eher zufällig nach Salzburg, wo er mit der Führung einer Küche für Flüchtlinge betraut wurde, daneben übernahm er Tätigkeiten für die Brichah, die illegale Einwanderungsorganisation nach Palästina.

Ab 1948 bis zu seiner Pensionierung war er als erfolgreicher Geschäftsmann im Textilhandel tätig.

Er sieht sich als bewußten Österreicher und ist froh, hier geblieben zu sein. Auch die Herausgeber sind der Ansicht, dass er mit seinem „Wiener Schmäh“ alle Klischees ab absurdum führt, in denen die Juden als fremd und anders empfunden werden.

Evelyn Ebrahim Nahooray



IM ANGESICHT DES TODES

Inka Wajsbort

Von Chorzów über Zawierce, Tarnowitz,
Tschenstochau durch Auschwitz nach Malchow und
Oschatz.

Jüdische Schicksale in Oberschlesien 1939-1945.

Hrsg. Erhard Roy Wiehn


Konstanz: Hartung-Gorre Verlag 2000

236Seiten, DM 40,- / € 20,45

ISBN 3-89649-513-5)

Inka Wajsbort wurde 1925 in Lodz geboren und ist in Oberschlesien aufgewachsen. Sie beschreibt in intensiven und facettenreichen Bildern das Leben in der jüdischen Gemeinde von Zawierce. Sie stellt ihre Familie und ihren Freundeskreis vor, macht uns mit ihren Liebsten bekannt und mit deren Stärken und Schwächen vertraut. Wajsbort schildert ihre vielfältigen Aktivitäten innerhalb der jüdischen Gemeinde und von den Treffen im Haschomer Hazaif.

Das jüdische Leben wird nach dem Einmarsch der Deutschen im rasanten Tempo von der Außenwelt isoliert und in Ghettos gefepcht. Der einzige Ausweg ist die Flucht, die Inka Wajsbort zusammen mit einer Freundin auch gelingt. Mit gefälschten Papieren fin-

 Martha KEIL

len nach einer kurzen Schwächeperiode 1918 dann doch in den zwanziger Jahren die dominierende Partei in der Kultusgemeinde blieben.

Rechter verweist zuletzt auf die Entwicklungen des Winters 1918/19, als es einerseits zu neuen Flüchtlingsströmen nach Wien kam (zuerst infolge der Pogrome vor dem Hintergrund der polnisch-ukrainischen Kämpfe in Galizien, dann wegen der Schrecken der kommunistischen Diktatur Béla Kuns in Ungarn), andererseits aber – wohl Ausdruck neuen Selbstbewusstseins – im Rahmen der paramilitärischen Wiener Stadtschutzwache jüdische Gruppen entstanden, nicht zuletzt um die Wiener Juden vor den revolutionären Ausschreitungen zu schützen.

Wien blieb nach 1918, so Rechter, trotz des Zusammenbruchs der Habsburgermonarchie für die Juden Mitteleuropas von Bedeutung – nicht zuletzt als Station im Rahmen der Auswanderung nach Palästina, für die der Erste Weltkrieg einen bedeutenden neuen Schub geliefert hatte.

Beide Arbeiten sind wichtige Beiträge zu einem bislang vernachlässigten Kapitel – und beide sind es wert, gelesen zu werden. Während Rozenblit einen ausgewogenen Überblick präsentiert und einen breiteren Ansatz hat, untersucht Rechter gründlich und detailliert die Lage in Wien, vor allem hinsichtlich der innerjüdischen Verhältnisse und Entwicklungen. Beide Bücher sind sorgfältig recherchiert und echte Bereicherungen unseres Wissens zu diesem Thema.

Erwin A. Schmidl



Aufgrund der besonderen Struktur der Donaumonarchie war es den Juden hier anders als in den europäischen Nationalstaaten – möglich, ihre Identitäten auf drei Ebenen zu entwickeln: patriotisch-loyal der Dynastie und dem Kaiserhaus gegenüber, kulturell der jeweils herrschenden Nationalität angepasst, und gleichzeitig jüdisch auf einer religiösen wie ethnischen Ebene.

Das Bild zeigt die Begrüßung des Kaisers und Königs Karl durch jüdische Gemeindevertreter im Osten, um 1917.

Bildquellennachweis:

E.A. Schmidl, Juden in der k.(u.)k. Armee 1788-1918 (Studia Judaica Austriaca XI, Eisenstadt 1989).

Manche Gäste mögen sich gewundert haben: Die prächtigen Räume des Erzbischöflichen Palais in der Wiener Wollzeile, dominiert von einem großen goldenen Kreuz vorne in der Mitte, als Kulisse für die Buchpräsentation eines Schomernik und Kibbutznik der ersten Stunde. Shemuel Katz, als Sohn ungarischer Eltern 1926 in Wien geboren, hatte jedoch schon vor drei Jahren, bei seiner Jerusalem-Ausstellung im Dom- und Diözesanmuseum, herzlichen Kontakt mit Kardinal Christoph Schönborn geschlossen. So war es beiden eine Freude, Katz' Buch am 22. Oktober 2001 in diesen Räumen vorzustellen. Shemuel Katz ist einer der bekanntesten Maler und Karikaturisten Israels. Seine erzählten und gezeichneten Erinnerungen, von Martha Keil im Auftrag des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich herausgegeben und im Styria Verlag erschienen, umfassen 60 Jahre europäischer und israelischer Geschichte. Nicht nur sein Augenzeugenbericht, sondern auch seine seit dem Jahr 1946 bewahrten Zeichnungen sind Geschichtsquellen für Ereignisse, die in der Öffentlichkeit noch nicht allzusehr bekannt sind.

Katz überlebte nämlich den Holocaust nach der Flucht aus einem „Arbeitskommando“ im sogenannten „Glashaus“, einem exterritorialen Haus der Schweizer Gesandtschaft in Budapest. Der damalige Gesandte Carl Lutz riskierte Leben und Reputation, um tausende Juden, Männer, Frauen und Kinder, mit gefälschten Schutzpässen in seinen Häusern zu verstecken. Der diesbezügliche Bericht von Katz war insbesondere für den bei der Präsentation anwesenden Schweizer Botschafter Josef Burger von großem Interesse.

Noch im „Glashaus“, im Dezember 1944, schloß sich Katz dem Schomer Hazair an. Es lag also nahe, Jugendliche des Wiener Schomer Hazair, der dieses Jahr sein 85jähriges Bestehen feiert, zu einem Gespräch mit ihrem alten Chawer einzuladen. Leider waren die in einem Vorgespräch sehr interessierten „Bogerim“ am Abend der Präsentation verhindert, daher übernahm ihr Schaliach, Dr. Shay Mehalel, die Aufgabe, mit Shemuel Katz über seine Erfahrungen im Schomer zu sprechen. Martha Keil sprach mit Katz über seine weiteren Lebensstationen und seine künstlerischen Tätigkeit.

Mit dem „Schomer“ versuchte Katz im November 1946, illegal und unter schwierigsten Bedingungen, nach Erez Israel auszuwandern. Wie so viele andere wurde auch sein Schiff von den Briten vor Haifa abgefangen und die Insassen auf die Insel Zypern im Lager Caralios interniert. Dieses Schiff, die „Knesset Israel“, erlitt das selbe Schicksal wie später die „Exodus“, die durch den Roman von Leon Uris und die Verfilmung mit Paul Newman weltberühmt wurde. Sogar der Kommandant war der selbe, der später berühmte Hagana-Kämpfer Jossi Har El. Nach monatelanger Internierung gelang im Oktober 1947 endlich die legale Alija. Ein Jahr später erfolgte die Gründung des Kibbutz Ga'aton in Westgaliläa, an der Grenze zum Libanon. Die damals entstandenen Zeichnungen sind köstliche Illustrationen dieser Pionierzeit.

Katz' weiteres Leben war vom Spagat zwischen pflichteifrigem Kibbutznik und einer steilen Karriere als Karikaturist, Zeichner und Maler geprägt. Der Kibbutz sah sehr bald ein, daß ein gut verdienender Künstler für das Kollektiv nur von Nutzen sein konnte, und gestattete Studi-

Mag. Herbert Tumpel
Präsident der Arbeiterkammer



wünscht
allen Lesern des
DAVID und den
jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern
an allen Orten der Welt
zum Chanukka-Fest 5762
alles Gute,
persönliches Wohlergehen
und Frieden!

Kammer für Arbeiter und Angestellte **AK** Wien

Prinz-Eugen-Straße 20-22, Postfach 534
A-1041 Wien
Telefon: (0222) 501 65

In St. Pölten gab es vor 1938 eine aktive jüdische Gemeinde. Übrig geblieben ist der Friedhof mit der vor wenigen Monaten wieder neu restaurierten Zeremonienhalle und die schon vor etwa 20 Jahren renovierten Synagoge, in der aber nicht mehr gebetet wird. Die St. Pöltner Synagoge zählte schon vor dem 2. Weltkrieg zu den bedeutendsten jüdischen Kultbauten Niederösterreichs und wurde dank der Initiative des jüdischen Arztes Dr. Morgenstern und der Bemühungen des

Denkmalamtes in vorbildlicher Weise wieder aufgebaut. Heute befindet sich darin das Institut für Geschichte der Juden in Österreich.

Das schöne Buch mit seinen zahlreichen Farbbildern wird durch ein Glossar, einen Index und eine ausführliche Bibliographie abgerundet.

Ich wünsche dem Buch viele interessierte Leser und weitere Auflagen!

Ilan Beresin



Fresko unter der Kuppel der Synagoge

P.b.b. Verlagspostamt A-2490 Ebenfurth,
DVR 0573205, ZI.Nr. 01Z020256 R

Ketzergrasse 65 • 1234 Wien
(Endstelle U6 Siebenhirten)
Tel. 699 87 65, Fax DW 4
(alle Kassen)



<http://www.rehabzentrum.at>

Therapie: Mo.-Fr. 7:00-20:00,
Sa. 7:00-13:00

Ord.: nach telefonischer Vereinbarung

**wünscht allen Lesern des David ein
friedliches Chanukka-Fest!**

Orientierung
jeden Sonntag 12³⁰ Uhr

2

„Orientierung“, das Religionsmagazin, ist seit mehr als 30 Jahren
fixer Bestandteil des ORF-Programms. Verlässliche Berichterstattung
über Kirchen und Glaubensgemeinschaften in Österreich und kritische
Auseinandersetzung mit den großen Weltreligionen sind die Schwer-
punkte von „Orientierung“, präsentiert von Doris Appel.



ORF 2



Jüdisches Chanukka

In einer Zeit, in der wir die Schrecken des Terrors und des Krieges erleben, wächst in uns die Sehnsucht nach Frieden in der Welt und dem konfliktfreien Zusammenleben aller Staaten und Völker. Ähnlich wie die christliche Advents- und Weihnachtszeit ist für unsere jüdischen Mitbürger das Chanukka-Fest zugleich ein Anlass zum Innehalten und zur Besinnung. Denn Frieden in der Welt kann es vielleicht nur geben, wenn jeder von uns auch ein friedvolles Herz hat. Das möchte ich allen Lesern der Kulturzeitschrift DAVID anlässlich des Chanukka-Festes 5762 wünschen, ebenso viel Glück und Wohlergehen im Neuen Jahr. Der Redaktion der Zeitschrift möchte ich zugleich meinen Dank aussprechen, dass sie das Wissen um die jüdische Kultur und Geschichte im deutschsprachigen Raum lebendig hält.

Hubert Pröll

enaufenthalte in Paris und zunehmend freie künstlerische Tätigkeit. Die Einnahmen flossen selbstverständlich damals wie heute in die Kibbutzkassa. Über 50 Jahre ist Shemuel mit Nomi verheiratet, die er bereits in Budapest im Schomer kennenlernte. Leider konnte sie aus gesundheitlichen Gründen nicht nach Wien reisen. Das Ehepaar Katz und der gesamte Kibbutz nahmen mich im Februar 2000 gastfreundlich und liebevoll auf, als ich die für das Buch notwendigen Interviews mit Shemuel führte. Auch Nomis Lebensgeschichte und die der anderen Gründungsmitglieder von Ga'aton wären ein eigenes Buch wert.

Katz hat zahlreiche Karikaturen dem Friedensprozeß in Israel und viele Aquarelle der Stadt Jerusalem gewidmet, der heiligen Stadt dreier Religionen mit – idealerweise – verbindender Symbolkraft. Diese Aspekte betonte die Festrednerin des Präsentationsabends, Dr. Monika Kalista, Leiterin der Sektion Kultur am Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten. Sie brachte große Zuneigung und Verständnis für die Lage in Israel zum Ausdruck und würdigte Leben und Werk von Shemuel Katz als Brückenschläger zwischen Kulturen und Religionen, zwischen Österreich und Israel. Auch Erzbischof Schönborn hob in einer Grußbotschaft Katz' Fähigkeit hervor, „mit dem Stift, der keiner Worte bedarf, jene Verbindungen herzustellen, an deren Zustandekommen die Sprache manchmal zu scheitern droht“.

Umrahmt wurde die Veranstaltung durch das virtuose Akkordeonspiel von Felix Lee, auch er ein „alter“ Schomernik – ein Abend, wie es der israelische Kulturattaché Ben Moustaki formulierte, der „Anlaß zur Hoffnung gibt“.

Shemuel Alexander Katz

Erinnerungen eines Zeichners und Karikaturisten an Österreich, Ungarn und Israel

Herausgegeben von Martha Keil im Auftrag des Institutes für Geschichte der Juden in Österreich

180 Seiten, 70 Karikaturen,
Format 24 x 20,5 cm, gebunden
EUR 25,87,-, ATS 356,-,
ISBN 3-222-12876-6



ABU BADJIS GENIESST DAS LEBEN

Avraham Chasson
Erzählungen

Aus dem Hebräischen von Stefan Siebers
Berlin: Aufbau-Verl. 2000

224 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, ÖS 234,-
ISBN 3-351-02887-3

In fünf Geschichten erzählt Avraham Chasson von (Geschäfts-)beziehungen zwischen Israelis und Arabern in der Zeit vor dem Beginn der Intifada. Das Leben der beiden Bevölkerungsgruppen miteinander verläuft durchaus nicht konfliktfrei und wird auch keinesfalls vom Autor idealisiert, trotzdem erscheint es paradiesisch im Vergleich zu den heutigen Verhältnissen.

Im Mittelpunkt steht der Erzähler, Sohn eines israelischen Bauern, der mit seinem arabischen Partner ständig in dubiosen, manchmal sogar betrügerischen Geschäften unterwegs ist und am Ende doch meist selbst der Betrogenen ist.

Avraham Chasson, der als Bauer und auch als Autohändler arbeitete gelang es, dank dieser beruflichen Erfahrungen ein so realistisches Bild zu vermitteln,

dass der Leser fast geneigt ist, im Autor selbst den erfolglosen Geschäftemacher zu vermuten.

Avraham Chasson wurde 1953 in Jerusalem geboren. Neben den oben erwähnten Berufen, war er auch Pilot der israelischen Luftwaffe und hat bereits einen Roman und zwei Bände mit Erzählungen veröffentlicht.

Evelyn Ebrahim Nahooray



SYNAGOGUES WITHOUT JEWS AND THE COMMUNITIES THAT BUILT USED THEM

Rifka an Ben-Zion Dorfman

Philadelphia: The Jewish Publication Society 2000

ISBN -8276-0692-3

In jahrelanger Arbeit und auf vielen Reisen haben Rifka und Ben-Zion Dorfman die Überreste und letzten Zeugnisse längst verschwundener jüdischer Gemeinden aufgesucht und sorgfältig dokumentiert. Neben verlassenen und verwilderten Friedhöfen galt ihr Interesse vor allem alten Synagogen. Die meisten Bauten waren profanisiert, behelfsmäßig instand gesetzt, für Lagerhallen notdürftig adaptiert; manche Gebäude standen leer und waren dem Verfall preisgegeben. Doch bei näherem Hinschauen, behutsamen Aufdecken der oft hinter Gestrüpp, Planken und Abfällen verborgenen Synagogen kamen mitunter kunsthistorisch wertvolle Details zum Vorschein und konnten so für die Nachwelt festgehalten werden.

Manche Synagogen waren zwar neu hergerichtet worden, doch oft ließ die stilgetreue Restaurierung der Fassaden und Inneneinrichtungen sehr zu wünschen übrig. Aus Kostengründen, wie man glaubhaft versicherte.

Fast allen Synagogen gemeinsam war, dass kaum noch genug Menschen existierten, bestenfalls an den Hohen Feiertagen fanden sich zur Abhaltung eines Gottesdienstes genügend Teilnehmer, um einen Minjan zu bilden.

Bereist wurden Italien, Kroatien, Serbien, Griechenland, Böhmen, Mähren, Slowakei, Österreich und Ungarn. Von den hunderten der ausgesuchten Synagogen konnte nur ein Bruchteil in diesem Buch aufgenommen werden. Jedem Land, jeder Region wurde ein kurzer, aber einprägsamer Abriss der zugehörigen jüdischen Geschichte vorangestellt, im Anschluß daran jeweils nur auf einzelne Synagogen, deren Baugeschichte und die Menschen, die sie errichtet und in ihnen gebetet hatten, näher eingegangen. Sämtliche Bauten sind an Ort und Stelle fotografiert worden und reflektieren ein stimmungsvolles Bild Gegenwart in jenen Städten und Dörfern, in denen einst jüdische Gemeinden gelebt haben. Einen möglichst vollständige Aufzählung von aller Gemeinden wird vermieden, man beschränkt sich auf einzelne Beispiele, einzelne Schicksale und Menschen.

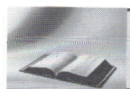
Besonders eindrucksvoll sind die alten, teils verfallenen Barocksynagogen in Böhmen und Mähren, ferner die meist besser erhaltenen Renaissancesynagogen in Italien.

Österreich ist durch die Darstellung des Wertheimer Hauses mit seinem wechselvollen Schicksal in Eisenstadt vertreten. Heut hat darin das Österreichische Jüdische Museum seine Bleibe gefunden. Mittelpunkt der Schauräume ist die Privatsynagoge von Samson Wertheimer, die – wie durch ein Wunder – die Wirren des 2. Weltkrieges nahezu schadlos überstanden hatte.

det Wajsborn Arbeit in Tarnowitz, aber die Gefahr entdeckt zu werden ist allgegenwärtig.

Im Winter 1944 wird sie entdeckt, verhaftet und schließlich nach Auschwitz deportiert. Im April 1945 gelingt ihr - dem Tode nahe und am Ende aller Kräfte - auf einem der berüchtigten Todesmärsche die rettende Flucht. Auf einem Bauernhof in Oschatz in Sachsen erlebt sie als polnische Magd das Kriegsende. Müde und schmerzerfüllt kehrt sie in nach Zawierce zurück; wo sie aber außer einer Kusine niemanden ihrer Familie mehr finden kann.

Kristian Ruch



ZWEI BÜCHER ÜBER ÖSTERREICHISCHE JUDEN IM ERSTEN WELTKRIEG

Marsha L. Rozenblit

Reconstructing a National Identity: The Jews of Habsburg Austria During World War

Oxford – New York: Oxford University Press, 2001; 252 Seiten, 2 Karten, 11 Photos, Quellen- und Literaturverzeichnis, Register; ISBN 0-19-513465-6.

David Rechter

The Jews of Vienna and the First World War

London – Portland, Oregon: The Littmann Library of Jewish Civilization, 2001; 218 Seiten, Quellen- und Literaturverzeichnis, Register; ISBN 1-874774-65-x.

In jüngster Zeit sind gleich zwei Bücher von renommierten Autoren über Österreichs Juden im Ersten Weltkrieg erschienen. Sie sollen hier gemeinsam besprochen werden, zumal sie – trotz einiger Überschneidungen – durchaus unterschiedliche Aspekte des Themas behandeln.

Marsha L. Rozenblit, Professorin für Neuere Jüdische Geschichte an der University of Maryland in College Park, ist Vielen durch ihr Buch über die Juden Wiens bekannt (deutsch erschienen im Böhlau-Verlag 1989 unter dem Titel *Juden in Wien 1867-1914: Assimilation und Identität*). In ihrem neuen Buch, *Reconstructing a National Identity*, untersucht sie die Geschichte und das Schicksal der Juden in Österreich im Ersten Weltkrieg. Im Vordergrund steht der „cis-leithanische“ Teil der Donaumonarchie; Ungarn bleibt weitgehend ausgeklammert. Wie schon der Titel andeutet, geht es nicht zuletzt um die Frage der jüdischen Identität in dieser Zeit. Rozenblit sieht die Lage der Juden im übernationalen und multiethnischen Habsburger-Reich durch eine „dreifache Identität“ gekennzeichnet: Juden konnten patriotisch-loyal zum dynastisch dominierenden Staat sein, sich kulturell der jeweils dominierenden Gruppe (Deutsche, Ungarn, Tschechen usw.) verbunden fühlen, und sich doch als separate ethnisch-religiöse Gemeinschaft sehen. Letzteres war natürlich je nach den Ausgangsbedingungen für weitgehend assimilierte Juden der Mittelschicht in Wien anders als etwa für orthodoxe Juden in Galizien – im großen und ganzen dürfte Rozenblits Modell dieser (den Betroffenen meist wohl unbewussten!) „dreifachen Identität“ zutreffen. Damit unterschieden sich die Juden Österreich-Ungarns von ihren Glaubensgenossen in den meisten anderen europäischen Staaten, wo das im 19. Jahrhundert entstandene nationalstaatliche Modell

eine ganz andere Form der Identifizierung mit dem Staat und damit auch mit dem tonangebenden Staatsvolk forderte. In Österreich-Ungarn hingegen erlebten die Juden vor 1914 weitgehende Toleranz, trotz des seit dem späten 19. Jahrhundert zunehmenden Antisemitismus’.

1914 begrüßten die Juden Österreich-Ungarns den Kriegsbeginn ähnlich wie ihre nicht-jüdischen Landsleute: zur allgemeinen patriotischen Begeisterung kam allerdings der „Kreuzzugsgedanke“ der Befreiung der russischen Juden von ihrem schweren, durch Pogrome gekennzeichneten Schicksal. Rozenblit schildert – nach einer ausführlichen Einleitung und Darstellung des Hintergrundes – das jüdische Kriegserleben in mehreren Abschnitten: Kriegsbeginn, Patriotismus und Fürsorge für die Kriegsflüchtlinge (Ende 1915 waren rund 40% der fast 400.000 Flüchtlinge, die aus den Kriegsgebieten nach Wien und in andere Gebiete der Monarchie geflüchtet waren, Juden), das Kriegserleben der rund 300.000 jüdischen k.u.k. Soldaten – und schließlich der Kampf um die künftige jüdische Identität angesichts des Auseinanderbrechens der Monarchie.

Für viele Juden Österreich-Ungarns brachte der Niedergang des Reiches auch eine schwere Krise der persönlichen Identität: die entstehenden Nationalstaaten waren im besten Fall höchstens bereit, Juden als Religionsgemeinschaft zu akzeptieren – im schlechtesten Fall anerkannten sie die Juden zwar als eigene Nationalität (ähnlich wie es innerhalb der jüdischen Gemeinden die zionistischen und andere „nationale“ Gruppen taten), dies aber unter mehr oder minder heftigen antisemitischen Vorzeichen, die für die Zukunft wenig Gutes ahnen ließen.

Andere Schwerpunkte als Rozenblit setzt David Rechter – ebenfalls ein seit langem ausgewiesener Forscher über österreichische Juden – der an der Universität Oxford lehrt und sich in seinem Buch *The Jews of Vienna and the First World War* mit den Wiener Juden im Ersten Weltkrieg beschäftigt. Durch die besondere Stellung der Wiener jüdischen Gemeinde, die bis 1918 in verschiedener Weise eine Art „primus inter pares“-Rolle unter den jüdischen Gemeinden der Monarchie ausfüllte, sowie durch das Wirken verschiedener jüdischer Organisationen aus der ganzen Monarchie in Wien nicht zuletzt als Ergebnis der großen Zahl in der Stadt befindlicher Kriegsflüchtlinge, ist Rechters Studie allerdings keineswegs auf Wien beschränkt. Detaillierter als Rozenblit beschreibt Rechter die Auseinandersetzungen innerhalb der jüdischen Gemeinde, die die Liberalen unter Alfred Stern bis 1918 dominierten, und die Ambitionen ihrer orthodoxen und nationalen/zionistischen „Herausforderer“. Das Kriegserleben wird von ihm nur soweit behandelt, als es auf diese Probleme Bezug hatte – so bleiben etwa der Kriegsdienst jüdischer Soldaten oder die patriotischen Bemühungen, etwa die Zeichnung von Kriegsanleihen, im Hintergrund. Eine zentrale Rolle spielt demgegenüber das Schicksal der jüdischen Flüchtlinge, waren doch in Wien selbst stets über die Hälfte der Kriegsflüchtlinge Juden, 1918 sogar an die 90%! Die Erfahrungen des Krieges führten – wie in anderen Bevölkerungsgruppen – zu einer Radikalisierung mancher jüdischer Gruppierungen; darüber hinaus gewannen die Jugendbewegungen an Einfluss. Für 1918/19 jedenfalls konstatiert Rechter eine „Revolution“ auch in der jüdischen Gemeinde Wiens, obwohl die Libera-



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein schönes
Chanukkafest wünscht
Bürgermeister
Dr. Peter Koits
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



Allen Leserinnen und Lesern
des David ein schönes, friedvolles
Chanukka-Fest

wünscht der
Vorsitzende des

Wiener SPÖ-Gemeinderatsklubs
Christian Oxonitsch

**Senioren
Wohnanlage**



Die BUDGE-STIFTUNG (1920
gegründet) ist weit über die
Grenzen Frankfurts bekannt.
Das einmalige Stiftungs-
konzept bestimmt, jüdische
und christliche Bewohner in
einem Haus zu betreuen.

*Der Vorstand, die Geschäftsleitung
und das Mitarbeiter-Team
der BUDGE-STIFTUNG
wünscht allen Freunden, den
Bewohnern und deren Angehörigen
ein gesundes und friedliches
Chanukka-Fest.*

Individuelles Wohnen mit „Betreuung auf Wunsch“, in unserer
neu erbauten Wohnanlage mit 1- und 2-Zimmer Mietwohnungen.
Besuchen Sie uns im Internet oder rufen Sie an.
Wir freuen uns auf Sie.

Henry und Emma BUDGE-STIFTUNG
Wilhelmshöher Strasse 279 · 60389 Frankfurt am Main
Telefon 00 49 - 69 - 47 87 1-0 · Fax 00 49 - 69 - 47 71 64
www.BUDGE-STIFTUNG.de · e-mail: info@BUDGE-STIFTUNG.de

Versicherungspflicht kein Ersatz für die Pflichtversicherung

Wußten Sie ...

- daß das Gesundheitswesen in Ländern mit Versicherungspflicht teurer ist als in Österreich,
- daß die Beiträge in diesen Ländern höher sind,
- daß dort der Verwaltungskostenanteil größer ist,
- daß die Leistungen in diesen Ländern in vielen Bereichen eingeschränkt sind,
- daß Patienten in diesen Ländern höhere Selbst-behalte bezahlen müssen als in unserem Land?

**Nur die Pflichtversicherung garantiert
umfassenden Schutz für uns alle!**



Wiener Gebietskrankenkasse
Ihr Partner in Sachen Gesundheit

Ich möchte nicht in der Rhetorik stecken bleiben.....

Seit Mitte Mai ist Dr. Kurt Scholz Restitutionsbeauftragter der Stadt Wien. In seinem neuen Büro am Friedrich-Schmidt-Platz schmiedet der profilierte Querdenker Pläne, wie man - bei aller Selbstkritik - trotzdem zukünftig auf die Bewältigung der Vergangenheit bei uns stolz sein kann.

Eines stellt der 51-Jährige aber von Anfang an klar: Wiedergutmachung kann es für den Mord und die Vertreibung jüdischer MitbürgerInnen nicht geben. Es sei aber höchst an der Zeit, die „echte“ Vergangenheitsbewältigung nicht in der Rhetorik stecken zu lassen... Dass er mit seiner Aufgabe bei einem Großteil der Bevölkerung nicht wirklich einen Beliebtheitswettbewerb gewinnen wird, ist ihm klar. Seine Arbeit sehe er daher eher als eine für eine qualifizierte Minderheit. Und das empfinde er als Privileg.

Stadt Wien hat Entschädigungsfonds über 512 Millionen Schilling eingerichtet

Volle Unterstützung für seine Restitutionsaufgaben erhält Scholz von Bürgermeister Michael Häupl, der im Juni, anlässlich eines Antrages zur Einrichtung eines Wiener Entschädigungsfonds im Wiener Gemeinderat, es als eine „Schande“ bezeichnete, dass man 55 Jahre für die Lösung von Restitutionsfragen gebraucht habe. Mit dem Ende Juni eingerichteten Entschädigungsfonds beteiligt sich die Stadt Wien mit über 512 Millionen Schilling am Bundesfonds zur Rückerstattung von jüdischem Besitz. Wien hat sich damit sehr klar in der Restitutionsfrage positioniert - andere Bundesländer hingegen, bedauert Scholz, hätten keine vergleichbaren Beträge aufgebracht.

Kein Besucher eines Museums darf das beklemmende Gefühl haben, vor arisiertem Gut zu stehen oder es in Händen zu halten....

Restitution ist für Scholz nicht nur die Rückgabe von Büchern, Kunstgegenständen, etc. aus Wiener Sammlungen - das ist für ihn eine Selbstverständlichkeit - ihm geht es auch darum, „dass kein Besucher eines Wiener Museums das Gefühl haben darf, vor einem Kunstwerk zu stehen oder ein historisch interessantes, wertvolles Buch in die Hand genommen zu haben, mit dem Zweifel, es handle sich dabei um arisiertes Gut. Kein Besucher darf dieses beklemmende Gefühl haben.“

Die seit zwei Jahren bestehende Restitutionskommission, jenes Gremium also, das entscheidet, ob und welche Gegenstände an den rechtmäßigen Besitzer zurückerstattet werden, unterstützt ihn bei der - wie Scholz es nennt - Beendigung einer Pein-

Stadt Wien
Wien ist anders.

lichkeit. Hunderte einzelner Gegenstände sind bereits zurückgegeben worden.

Restaurierung jüdischer Friedhöfe, ein Sportplatz für Hakoah und ein Haus der Geschichte

Neben der Rückgabe von enteignetem jüdischem Besitz sieht sich Scholz auch hauptberuflich als Mediator: sei es bei historisch überfälligen Entscheidungen, wie z.B. bei der Ansiedlung eines Sportplatzes für Hakoah im Augarten, sei es, wenn es darum geht, verwahrloste jüdische Friedhöfe zu restaurieren, oder wenn er für die Umsetzung seines Herzensanliegens kämpft: einen geeigneten Standort für ein „Haus der Geschichte in Wien“ zu finden.

Was die Frage des Hakoah-Sportplatzes im Augarten anlangt, so hat sich Scholz bis Ende des Jahres ein Limit gesetzt. Bis dahin möchte der mit viel Fingerspitzengefühl Agierende seine Gespräche mit den Anrainern und Vertretern der Jüdischen Gemeinde abgeschlossen haben.

Bei der Restaurierung jüdischer Friedhöfe, geht es ihm nicht um „die verlegene Beseitigung einer Schande“, sondern um die Wiederherstellung eines kulturhistorischen Erbes, auf das Wien stolz sein kann, denn schließlich findet man auf diesen Friedhöfen die Ruhestätten all jener Persönlichkeiten, die Wien intellektuell, wirtschaftsgeschichtlich, medizinisch, etc....im 19. und 20.Jahrhundert geprägt haben. Tor I am Wiener Zentralfriedhof und der Währinger Friedhof stehen daher bei ihm ganz oben auf der Restaurierungsliste.

Dass die Stadt Wien ihre erfolgreiche Biographie, nämlich zweimal aus Trümmern und Asche wieder aufstanden zu sein, nicht in Form eines „Hauses der Geschichte“ dokumentiert, versteht Scholz, der seit zwei Jahren mit dieser Idee schwanger geht, überhaupt nicht. Anstatt an vielen Standorten für Interessierte nur Bruchstücke dieser „Erfolgsstory“ anzubieten, möchte Scholz alles gesammelt und



Rettungs- und Krankentransporte

Betreuung zu Hause / Gustoservice

Notruf für Alleinstehende (Seniorenalarm)

T.: (++43 1) 89 145 141

homepage: www.samariterbund.net

e-mail: info@samariterbund.net

Der Arbeiter-Samariter-Bund Österreichs bedankt sich für die Unterstützung im letzten Jahr und wünscht allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein friedliches Chanukkafest 5762!

Der Bezirksvorsteher
von RUDOLFSHEIM-FÜNFHAUS,

Ing. ROLF HUBER,

wünscht allen jüdischen
MitbürgerInnen zu Chanukka
alles Gute

Familie Erwin JAVOR

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
Chanukkafest!*

LANDESHAUPTSTADT FREISTADT



EISENSTADT

Ein schönes
und friedvolles
Chanukkafest wünscht
namens der

**Landeshauptstadt
Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern:

**Ing. Alois Schwarz
Bürgermeister von Eisenstadt**



1000 X TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstr. 33

1040 Wien, Pressgasse 28

1070 Wien, Neubaugasse 68

2331 Vösendorf, Marktstr. 4

T.: 0043(1) 586 91 47

587 05 52

Fax: 0043(1) 586 80 82

T.: 0043(1) 586 70 60

E-mail: verkauf@1000tische.at
www.1000tische.at

*wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

Maria [Löwy] wird am 28. ihrem Sohn [Adolf in Schweden] nachreisen. Hat Euch Adolf geschrieben? Nun, meine Lieben, macht Euch um diese Sache keine Sorgen, Ihr habt schon so vieles mehr überstanden [wahrscheinlich eine Anspielung auf ihre eigenen Schwierigkeiten bei der Einwanderung]. Vielen, vielen Dank für alles, was Ihr für mich getan habt. Ich umarme und küsse Euch alle. Viele Grüße an Eure Lieben [andere Verwandte, die nach Amerika emigrierten]. Eure Mutter.“

Franziska und Pauline Löwy konnten sich nicht mehr rechtzeitig aus der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie retten. Im Alter von 75 (Franziska) und 78 (Pauline) Jahren wurden sie am 14. Juli 1942 von Wien nach Theresienstadt deportiert. Sie starben an den Entbehungen und den unmenschlichen Lebensbedingungen, die im Lager herrschten.

Franziska und Pauline Löwy, sowie Gisela Fürst waren nicht die einzigen Todesopfer, die die Familie zu beklagen hatte. Drei weitere Familienmitglieder wurden ebenfalls Opfer des Nationalsozialismus. Siegmund Löwy der Sohn von Pauline wurde in Sabac ermordet, seine Ehefrau Olga (geborene Rosenberger) in Lodz. Katharina Kohn, die Tochter von Simon und Maria Löwy aus Neunkirchen, mußte ihr Leben in Auschwitz lassen. Ihr Vater starb bereits 1938 im Alter von 84 Jahren, nachdem er von Neunkirchen nach Wien vertrieben worden war.

Die Überlebenden waren über die ganze Welt zerstreut. Sie waren ins neutrale Schweden, ins britische Mandatsgebiet Palästina oder nach Kuba geflohen, ein Teil der Familie konnte sich in die USA retten. Aus Österreich wurden sie in die Welt vertrieben und mußten sich als unfreiwillige Emigranten ein neues Leben aufbauen. Mühevoll ihnen unbekannte Sprachen aneignen, um wiederum neue Wurzeln fassen zu können.

Diese Familiengeschichte ist eine gekürzte Fassung des Kapitels „Die Löwys. Eine Familiengeschichte“, aus G. Milchram, Heilige Gemeinde Neunkirchen. Eine jüdische Heimatgeschichte.

Wien: Mandelbaum 2000.

1 Milka Zalmon, Kulturelle Wechselbeziehungen in den "Siebengemeinden". In: Beiträge zur Geschichte der Juden im Burgenland. Hrsg. von Shlomo Spitzer, Wien 1995. S 87.

2 Kopie Buch, fol. 30a Burgenländisches Landesarchiv Eisenstadt, J.Z.A., Fasz. J/VII/17. Zit. nach Fritz P. Hodik, Beiträge zur Geschichte der Mattersdorfer Judengemeinde im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (= Burgenländische Forschungen. Hrsg. vom Burgenländischen Landesarchiv. Heft 65) Eisenstadt 1975. S 225.

3 Ebenda S 222.

4 Sándor Holbok, Jüdische Kindheit zwischen Tradition und Assimilation. In: Sabine Hödl, Martha Keil (Hrsg.), Die jüdische Familie in Geschichte und Gegenwart. Berlin, Bodenheim bei Mainz 1999. S 127.

5 Lutz Maurer, Conrad Mautner – Großes Talent. In: Juden in Österreich. Ausgabe 2000. S 86.

6 Hodik, S 258 ff.

7 Topographie von Niederösterreich. Gloggnitz. S 205.

8 Siegfried Mattl, Die fatale Revolution. 1848. Hrsg. vom Jüdi-

schen Museum der Stadt Wien. Wien 1998. S 37 f.

9 Geir, „Keine Juden in der Nationalgarde!“.

Zur Emanzipationsproblematik in der Wiener Revolution von 1848. In: 1848 „Das tolle Jahr“. Chronologie einer Revolution. Hrsg. von Historischen Museum der Stadt Wien. Wien 1998. S 71.

10 Jacob Toury, Die Revolution von 1848 als innerjüdischer Wendepunkt. In: Hans Liebeskind, Arnold Paucker (Hrsg.), Das Judentum in der deutschen Umwelt 1800 – 1850. Tübingen 1977. S 375.

11 Hodik, Mattersdorf. S 249.

12 Ebenda. S 109 f.

13 Österreichisches Staatswörterbuch. 2. umgearbeitete Auflage. Bd. 2, Wien 1905. S 18.

14 Ebenda.

15 Siehe dazu Sándor Holbok, Jüdische Kindheit zwischen Tradition und Assimilation. In: Sabine Hödl / Martha Keil (Hrsg.), Die jüdische Familie in Geschichte und Gegenwart. Berlin, Bodenheim bei Mainz 1999. S 123 – 140.

16 Ebenda.

17 Bezirksgericht Gloggnitz, EZ 55 (Vertrag vom 25. 3. 1873).

18 Schreiben von Melitta Garbuny vom 7. Jänner 2000.

19 Festschrift 900 Jahre Gloggnitz. Gloggnitz 1994. S 20.

20 Topografie von Niederösterreich. Bd. 2, S 463.

21 Protokollbuch der Chewra Kadischa Neunkirchen, CAHJP AU/65.

22 Schreiben von Carole G. Vogel. 17. November 1999.

23 Bezirksgericht Gloggnitz, Grundbuch EZ 223.

24 Das Bundesland Niederösterreich. Seine verfassungsrechtliche, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklung im ersten Jahrzehnt seines Bestandes. 1920 – 1930. Hrsg. von der niederösterreichischen Landesregierung. Wien 1930. S 580.

25 Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv (KA), Quall Kb: 1823 Siegmund Löwy.

26 Erwin A. Schmidl, Juden in der k. u. k. Armee 1788 – 1918. (= Studia Judaica Austriaca XI) Eisenstadt 1989. S 62 und S 72.

27 Gespräch mit Dr. Hubert Pöschl, Gloggnitz, Dezember 1999.

28 Schreiben von Carole G. Vogel vom 17. November 1999.

GEORG SCHWARCZ

Immobilientreuhänder &
Vermögensverwalter

wünscht allen Kunden, Bekannten
und Freunden ein friedliches
Chanukkafest!

Die Stadt
KREMS

AN DER DONAU

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
ein friedliches
Chanukkafest!

mit mosaischen Glaubensbekenntnis selbstverständlich teilhatte. Auf Dauer konnte man sich den Auswirkungen des engen Zusammenlebens mit den Christen nicht verschließen. Daher sind diese Kartenrunden zu Weihnachten als ein bewußtes Zeichen gegen diese assimilatorischen Tendenzen zu betrachten. Dieses Beispiel zeigt uns auch, daß die Löwys um die Jahrhundertwende noch stark an traditionellen jüdischen Lebensformen festhielten. Obwohl Moritz (1933) und Max (1929) in Gloggnitz starben, wurden sie nicht auf dem Friedhof der Kultusgemeinde in Neunkirchen begraben, sondern in Mattersdorf. Dort, wo auch ihre Eltern ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Die beiden Witwen führten gemeinsam mit den Kindern das Geschäft weiter.

Im folgenden sollen die Lebenswege jener zwölf Kinder von Max und Moritz Löwy nachvollzogen werden, wo Informationen vorhanden sind. Siegmund Löwy, Sohn von Moritz und Pauline, wurde 1885 in Gloggnitz geboren. Dort besuchte er die Bürgerschule, später dann das Gymnasium in Baden. Auch er wurde ein erfolgreicher Geschäftsmann, der sich hauptsächlich mit der Produktion und dem Verkauf von Schuhen beschäftigte. Im Ersten Weltkrieg diente er als Offizier in der ungarischen Armee. Ein Hinweis dafür, daß die Löwys bis dahin noch keine Heimatberechtigung für Gloggnitz erworben hatten und weiterhin ungarische Staatsbürger waren. Die Qualifikationsbeschreibung der Armee gibt uns leider wenig Auskunft über Siegmund Löwy. Er diente in der königlich-ungarischen Honved (Landwehr) Nr. 49 in der Intendanz des k. u. k. Militärkommandos Wien und wurde als „ruhiger Charakter, sehr fleißig und als verwendbarer Beamter“²⁵ beschrieben. Im allgemeinen war der Anteil der jüdischen Offiziere in der königlich ungarischen Honved sehr hoch: Einer Untersuchung zufolge betrug er ungefähr ein Drittel. Grund dafür war einerseits die liberalere Einstellung der Ungarn gegenüber Juden, andererseits aber auch die soziale Zusammensetzung der Honved. Das Offizierskorps der Landwehr rekrutierte sich vor allem aus Angehörigen der mittleren und unteren Schichten, für die die Honved auch das geeignete Mittel war, ihre nationale Gesinnung unter Beweis zu stellen. Adelige und Bürgerliche der Oberschicht dienten hingegen lieber im gemeinsamen österreichisch-ungarischen Heer, wo dann auch der Anteil der jüdischen Offiziere entsprechend geringer war.²⁶

Siegmund war nicht der einzige seiner Familie, der im Ersten Weltkrieg in der Armee diente. Sein Cousin Dr. Moritz Löwy (Sohn von Max und Franziska Löwy), der 1890 in Gloggnitz geboren wurde, war ebenfalls Offizier. Leider konnte von ihm keine Qualifikationsbeschreibung gefunden werden. Laut Aussagen der Familie war er als Militärarzt tätig, vermutlich wie sein Cousin in der königlich-ungarischen Honved. Als talentierter Mediziner verlegte Moritz seinen Lebensschwerpunkt allerdings schon vor dem Ersten Weltkrieg nach Wien, wo er als Kinderarzt tätig war. Nach Gloggnitz kam er nur mehr

in den Ferien. 1922 heiratete er in Wien die aus Lodz stammende Dr. Franja Berlin.

Seinen Cousin Siegmund hielt es ebenfalls nicht in Gloggnitz. Noch während des Krieges, 1917, heiratete er die aus Judenburg stammende Olga Rosenberger. Seine Geschäftstätigkeit verlegte er nach Wien und Klagenfurt.

Eine Tochter von Moritz Löwy, Gisela, heiratete 1909 Bela Fürst und zog nach Subotica. Die Ehe wurde geschieden und Gisela kehrte 1916 mit ihren beiden Kindern Annie (geb. 1910) und Theo (geb. 1912) in ihr Elternhaus nach Gloggnitz zurück.

Die Geschäfte der Eltern führten Adolf Heinrich (geb. 1887, Sohn von Max und Franziska Löwy) und sein Cousin David (geb. 1883, Sohn von Moritz und Pauline Löwy), weiter. Adolf Heinrich hatte wie David eine Schneiderlehre absolviert, dennoch widmeten sich beide hauptsächlich ihren Warenhandlungen aller Art. Über ihre Leben ist wenig bekannt, sie müssen die Geschäfte in Ruhe und ohne großes Aufsehen weitergeführt haben, obwohl sie sicher auch unter der wirtschaftlichen Rezession in der Zwischenkriegszeit litten. Den Gloggnitzern galten sie als verlässliche Kaufleute, bei denen man auch immer wieder ohne Probleme anschreiben lassen konnte. Auffallend für die christlichen Gloggnitzer war die betonte religiöse Haltung von Adolf.²⁷ Ein Teil der Familie befand sich nunmehr in Wien und kam nur mehr zu den Feiertagen und in den Ferien nach Gloggnitz. Gerda Rosenberger-Segall (geb. 1918 in Wien), berichtet über die Heimat ihrer Großeltern mütterlicherseits, Moritz und Pauline Löwy:

„Ich war gerne dort. In meiner Kindheit war es mein Lieblingsplatz, aber ich war dort nur zu Pessach. Ich verstand mich sehr gut mit Hans Löwy, der für mich wie ein kleiner Bruder war. Theo Fürst war mein Schwarm, er nahm mich ins Burgtheater mit, wenn er nach Wien kam. Anna Fürst nannte mich immer wieder ihre Lieblingscousine. Ich erinnere mich auch an meine Onkeln und Tanten. Schwed, Sussmann, Gisela Fürst und David Löwy. Es gab dort einen riesigen Eßtisch, wir Kinder hatten einen eigenen Tisch. Hans und Greta [Löwy], Paul [Schwed], Gina [Sußmann, Enkelin von Moritz Löwy] und ich. Während wir darauf warteten, bis das Essen serviert wird, spielten wir meistens Autoren, ein Kind nannte einen, das nächste Kind wiederholte ihn und fügte einen hinzu, und so weiter, bis einer einen Fehler machte. Das war lustig. Wir spielten auch Roulette und Völkerball. Bis wir eines Tages eine Scheibe zerbrachen. Von da an wurden wir zum Spielen zu den Reichners geschickt, wo mehr Platz war. [Enkelkinder von David Löwy] Wir waren immer eine laute Rasselbande. Wir gingen viel Wandern unter der Begleitung eines Erwachsenen.“²⁸ Diese Generation traf der Terror der Nationalsozialisten mit voller Wucht. Mit dem „Anschluß“ Österreichs ans Deutsche Reich wurde auch den Löwys jedwede Lebensgrundlage entzogen. Bereits kurz nach den Märztagen verließen die Familien Gloggnitz. Ihr Grundbesitz wurde auf Weisung der

ration mußte erheblich gewesen sein. Die bereits greifbare rechtliche Gleichstellung mit allen anderen Bürgern der Monarchie schien wieder in weite Ferne gerückt zu sein.

Ein anderes Problem tat sich für die Brüder auf, als in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts das Gesetz für den Hausierhandel in Kraft trat. Als Hausierhandel war „der Handel mit Waren, im Umherziehen von Ort zu Ort und von Haus zu Haus, ohne bestimmte Verkaufsstelle“¹³ definiert. Mit diesem neuen Gesetz wurde der Handel nur österreichischen Staatsbürgern und Personen über 30 Jahren erlaubt. Dazu brauchte man eine besondere Bewilligung, die in Form eines Hausierpasses für nur ein Jahr ausgestellt wurde. Zum Übertritt von einem Kronland in das andere bedurfte es einer eigenen Bestätigung einer Kreisbehörde.

„Nur zu Gunsten der Bewohner bestimmter erwerbsarmer Gegenden, welche von alters her sich mit dem Hausieren beschäftigten, war eine Reihe von besonderen Begünstigungen (Normalalter von 24 Jahren, Berechtigung zum Hausieren im ganzen Reich mit Einschluß der Grenzbezirke und geschlossenen Orte und zum Handel mit einzelnen sonst verbotenen Waren) aufgestellt.“¹⁴

Diese Ausnahmebestimmung des Gesetzes machte es den beiden Brüdern zwar möglich, weiterhin ihrem Broterwerb nachzugehen, führte ihnen aber auch die Notwendigkeit vor Augen, sich im geographischen Bereich ihrer hauptsächlichen Geschäftstätigkeit niederzulassen, wenn sie sich wirtschaftlich etablieren wollten. Dies gelang allerdings erst 1865, fünf Jahre nachdem es Juden erlaubt wurde, sich in den niederösterreichischen Städten anzusiedeln. Zu diesem Zeitpunkt waren dem Ehepaar Isak und Regina Löwy bereits alle ihrer vier Kinder geboren worden. Julia 1852, Simon 1854, Moritz 1856 und Max 1859. Sie waren die ersten der Familie, die zumindest einen Teil ihrer Kindheit in Gloggnitz erlebten. Auch Mordechai, von dem wir leider nicht sehr viel wissen, zog mit seiner Familie nach Gloggnitz und etablierte dort einen eigenen Warenhandel in der Hauptstraße 6.

An dieser Stelle scheint es angebracht, sich einige grundsätzliche Gedanken über jüdisches Familienleben zu machen. Die Löwys kamen aus einem gut behüteten traditionellen jüdischen Umfeld und zogen nun an einen Ort, der in keiner Weise eine jüdische Infrastruktur bot. Um ein jüdisches Leben aufrechterhalten zu können, wurde der familiäre Zusammenhalt umso wichtiger. Die traditionelle jüdische Familie war reich an Kindern. (Ein Kinderreichtum, den wir bei den Löwys erst wieder in der nächsten Generation beobachten können.) Viele Kinder zu haben bedeutete, daß die Eltern gesegnet waren. Sie brachten gesellschaftliche Anerkennung und wurden als eine Art langfristige Investition zum Ruhm und Nutzen der Familie betrachtet. Ein Nutzen, der allerdings nur auf Knaben zutraf, denn sie konnten Rabbiner und Gelehrte werden, womit man in der traditionellen Gesellschaft großes Ansehen


erwarb. Mädchen sah man eher als eine Belastung an, mußte der Vater doch im Falle einer Verheiratung mit Geld, Geschirr, Bettwäsche und ähnlichem das Fundament für den neuen Haushalt legen.¹⁵

Größte Bedeutung wurde der Bildung der Kinder beigemessen. Arme Familien gaben ihr letztes Geld, um ihren Söhnen dies zu ermöglichen.¹⁶ In Gloggnitz war es nicht möglich, den Kindern eine umfassende „jüdische“ Ausbildung zukommen zu lassen. Die Rolle des Lehrers mußte daher vom Vater selbst übernommen werden. Dies war durchaus üblich und gerade an Orten ohne entsprechende Infrastruktur auch notwendig. In die Anfänge des Lesens und Schreibens wurden die vier Löwy-Kinder sicherlich von Isak selbst eingeführt. Das Leben der Kinder war auch schon von frühester Kindheit an in die Religion eingebettet. Die täglichen Gebete und Segenssprüche, wie auch der Schabbat waren Teil der Existenz. Auch bei den Festen wurden die Kinder spielerisch miteinbezogen. So muß zum Beispiel vor Pessach in der ganzen Wohnung der Sauerteig entfernt werden. Nachdem dies durch die Mutter geschehen ist, macht sich der Vater als Oberhaupt der Familie gemeinsam mit den Kindern auf, um nach Chamez (Sauerteig) zu suchen. Dabei läßt er unauffällig einige Brösel fallen, damit die Suche der Kinder erfolgreich ist. Für gefundenes Chamez erhalten die Kinder dann eine kleine Belohnung. Es ist als sicher anzusehen, daß dies bei den Löwys ebenfalls geschah und bei den Kindern einen tiefen Eindruck hinterließ. Es ist aber durchaus vorstellbar, daß die Löwys die großen Feiertage wie Rosch HaSchana und Pessach in Mattersdorf feierten, wo es ein gut entwickeltes jüdisches Umfeld gab. Aus den Interviews in diesem Band ist auch zu ersehen, wie bestimmend auch noch für spätere Generationen die religiösen Feste im Verband der Familien waren und eine wie starke Erinnerung von Geborgenheit sie bis heute hervorrufen. Die Wichtigkeit der Religion für die ersten jüdischen Gloggnitzer geht auch daraus hervor, daß bereits 1873 von der Familie Weiner, einer anderen jüdischen Familie, ein Grundstück erworben wurde, um darauf eine Synagoge zu errichten.¹⁷ Ein Gebäude, das auch heute noch in der Erinnerung ehemaliger Gloggnitzer einen hervorragenden Platz einnimmt und deren Inneneinrichtung der Josef Caro Synagoge in Sefad in Israel ähnlich gewesen sein soll.¹⁸

Einen besonderen Höhepunkt im Leben des Isak Löwy und seiner Familie stellte das Jahr 1867 dar. Endlich war durch das Staatsgrundgesetz die völlige rechtliche Gleichstellung der Juden in Österreich und in Ungarn proklamiert worden. Die Löwys konnten nun frei von allen Sondergesetzen daran gehen, ihre Geschäfte aufzubauen. Die folgenden Jahre müssen in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs der Monarchie überaus erfolgreich verlaufen sein. Auch Gloggnitz profitierte vom wirtschaftlichen Aufschwung und der zunehmenden

Die Löwis

Auf den Spuren einer jüdischen Familie

 Gerhard MILCHRAM

Diese kleine Familiengeschichte soll beispielhaft das Schicksal von Juden im ländlichen Raum in der Zeit vom 19. Jahrhundert bis hin in die Jetztzeit aufzeigen. Die Löwys stehen pars pro toto für jene Juden, die sich im 19. Jahrhundert aus Westungarn kommend im südlichen Niederösterreich sesshaft machten und deren Existenz durch den Nationalsozialismus zerstört wurde. Am Schicksal dieser Familie lässt sich beispielhaft das Schicksal der Juden in dieser Region ablesen. Ausgehend von wenigen Fakten, die ein Familienstammbaum zu bieten hatte, war zu fragen, auf welche Weise, mit welchem mentalen Instrumentarium die Löwys die Entwicklungen der Zeit wahrnahmen, die sich in ihrer Umgebung vollzogen und die sie auch persönlich betreffen mußten, wie sie diese beobachtet und erfahren haben. Solche Fragen können auf Grund der Quellenlage vor allem für das 19. und das frühe 20. Jahrhundert nur in der Rekonstruktion der allgemeinen Lebensumstände der Zeit und ihren möglichen Auswirkungen beantwortet werden. Vieles muß daher über die Tatsachen, die wir über die Familie wissen, hinausgehen und Konstruktion bleiben. Eine Suche nach der Lebenswirklichkeit der Löwys und den Menschen ihrer Zeit.

Die urkundlich belegte Geschichte der Familie Löwy umfaßt zwei Jahrhunderte. Der erste der Löwys, der in den Quellen fassbar wird, ist David Löwy, der in Tét in Ungarn in der Provinz Győr geboren wurde. Von ihm ist nicht viel bekannt, außer daß er Julie Schischa heiratete, die aus Mattersdorf [heute Mattersburg] stammte. Nach ihrer Hochzeit lebte das junge Ehepaar in Tét und auch ihre beiden Söhne Isak und Mordechai wurden 1826 und 1830 in dieser kleinen ungarischen Provinzstadt geboren. David und Julie Löwy sterben jung, sodaß die beiden Brüder bereits vor 1838 zu Vollwaisen werden. In einem Alter von ungefähr sieben und elf Jahren kein leichtes Schicksal. Nach dem Tod der Eltern übersiedelten Isak und Mordechai Löwy nach Mattersdorf, wo möglicherweise die Großeltern mütterlicherseits noch am Leben waren. Außerdem hatte wahrscheinlich die Mutter noch die Heimatberechtigung in Mattersdorf besessen, was bedeutete, daß auch ihre Kinder in der Gemeinde dieses Recht besaßen. Allerdings mußten sie selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen. Einen Vorteil bot Mattersdorf den Brüdern aber auf jeden Fall: In dieser Gemeinde konnten sie gratis am Schulunterricht teilnehmen. 1835 hatte sich die jüdische Gemeinde in Mattersdorf verpflichtet, allen Kindern von Armen den Be-

such in der Normalschule zu ermöglichen. Der Unterricht in der Schule vermittelte ein beschränktes Allgemeinwissen wie Deutsch und Rechnen, naturwissenschaftliche Fächer fehlten in diesem Lehrplan allerdings. Im Rahmen der hebräischen Fächer wurde Bibelkunde und hebräische Grammatik gelehrt.¹ Die Schulbildung, die Isak und Mordechai hier erhielten, war für ihre Zeit und vor allem ihre soziale Schicht, insbesondere im Vergleich zu ihrer christlichen Umgebung, ganz ausgezeichnet. Zwar stand in einer orthodoxen Gemeinde wie Mattersdorf die religiöse Bildung im Vordergrund, dennoch verschaffte ihnen der Deutsch- und Rechenunterricht einen nicht unwesentlichen Vorteil, um sich im späteren Leben zu bewähren. Dies wurde auch ausdrücklich als Ziel der Schule genannt.

„Der Zweck des Unterrichts ist, die Kinder in dem Stande und Berufe, für welchen sie bestimmt sind, brauchbar und nützlich zu machen [...] Durch diesen Unterricht will man dem Kinde Kenntnisse und Fertigkeiten mittheilen und zunächst auf sein Bildungsvermögen wirken, daher wird auch in dieser Anstalt die Sittenlehre eingeleitet“.² Der Beruf, für den die beiden Brüder bestimmt waren, war der eines kleinen Händlers oder Hausierers, so wie es auch ein Großteil der Gemeindemitglieder selbst war. Die meiste Zeit waren die Männer unterwegs, um durch ihre Tätigkeit den Familien ein bescheidenes Einkommen zu bieten. Auch das war ein Grund gewesen, die Schule in Mattersdorf einzurichten, wie aus dem selben Dokument hervorgeht:

„Die Kinder sind in dieser Welt eine Herde ohne Hirten; ihre Väter müssen in der Ferne weilen, um den Lebensunterhalt ihrer Familien sicherstellen zu können, und ihre Berufsausübung läßt ihnen nicht genug Zeit für die Erziehung ihrer Kinder. In Anbetracht dieser Tatsache ist diese Lehranstalt errichtet worden.“³

Wie lange Isak und Mordechai die Schule in Mattersdorf besuchten, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Ausbildung in der Grundschule endete üblicherweise in einem Alter von 13 Jahren, also dem Zeitpunkt der Bar Mitzwa, ab dem ein Knabe im religiösen Sinne als Erwachsener gilt.⁴ Aufgrund der wirtschaftlichen Situation der beiden Brüder ist eine weitere Ausbildung in einer Jeschiwa auszuschließen. Das bedeutet, daß Isak mit seiner Geschäftstätigkeit bereits im Alter von 13 oder 14 Jahren begann, wahrscheinlich erst in der Obhut eines erwachsenen Verwandten. Daß nach unserem Verständnis noch Kinder bereits in diesem Alter selbstständig zu arbeiten begannen, war für diese Zeit keine Besonderheit. So wurde zum Beispiel auch der 15jährige Isidor

dessen Ehefrau Adele und deren Kinder Franziska und Friedrich 9. 6. 1942.

21 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, FLD 420 fol. 12 Vugesta Dr. Weeber an Stephan L. betr. Wilhelm Schab, 19, Formanekgasse 40 Ausfolgung von Umzugsgut durch die Firma Ullmann, Rink & Co 27. 8. 1941.

22 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik Abteilung 06, FLD 420 fol. 14 Dorotheum an Stephan L. betr. Wilhelm und Adele Schab Ablieferungsschein Nr. 35.449 und 35.621 11. 9. 1941.

*** Unter diesem Titel ist jüngst ein Buch erschienen:**

Tina Walzer / Stephan Tempel:
Unser Wien. „Arisierung“ auf österreichisch.

Berlin: Aufbau-Verlag 2001.

292 Seiten, 37 Abbildungen. ATS 291.-/ EU 21,50.-

Anhand von 550 Beispielen – ausgewählten Ikonen der österreichischen Identität (Architektur, Cafés, Kinos, Kaufhäuser, Kunsthandlungen, Medien, Musik- und Theaterleben) wird der Raub an Wiens jüdischer Bevölkerung dargestellt. Erstmals werden auch die Profiteure beim Namen genannt.



WIRTSCHAFTSBUND

Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Chanukka-Fest!

Dr. Christoph Leitl
ÖWB-Präsident

WIRTSCHAFTSBUND
Unternehmen Zukunft



**PFLANZT BÄUME
IM HEILIGEN LAND!**

KKL macht Israel grün.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL
1010 Wien Opernring 4/II./7.
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 113
e-mail: kkl@teleweb.at

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.david-kultur.4t.com

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20, Telefon: 02624/52197, Fax: 02624/52197, Handy: 06991/302 02 30, E-mail: david_kultur@i-one.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben/ATS 350,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindungen: BAWAG: 01910-767-611, CA: 0957-41815/00, ERSTE BANK: 310 051 51078

Chefredakteur: Ilan Beresin

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, Monika Kaczek.

Freie Mitarbeiter: Dr. Gabriele Anderl, Mag. Diana Carmen Albu, DDr. Ferdinand Dexinger, Dr. Robert-Tarek Fischer, Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, Dr. Sabine Hödl, Mag. Shoshana Jensen, Jolantha Kacer, Dr. Hubert Michael Mader, Mag. Gerhard Milchram, Dr. Margarete Platt, Johann Straubinger, HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer, Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

Grundlegende Richtung: Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung: Turgut Mermertas, Michael Baumann

Druck und Endherstellung: Vica-Druckerei, Kampe und Gerber OHG, 1090 Wien, Gussenbauergasse 4+7.
Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Bitte beachten Sie, dass wir eine neue Vereins- und Redaktionsadresse haben.
Unsere neue Adresse lautet: A-2490 Ebenfurth, Rathausstr. 20.

kung von Steuerrückständen geeignet erscheinen, bekannt sind.“¹⁸ Am 24. 7. 1941 erließ die Gestapo eine Beschlagnahmeverfügung und schrieb schließlich an den Reichsstatthalter Wien, Abwicklungsstelle Vermögensverkehrsstelle:

„Ich habe das Ausbürgerungsverfahren gemäß § 2 des Gesetzes vom 14. 7. 1933, RGBl. 1, S. 480 in Verbindung mit § 1 der Verordnung über die Abkennung der Staatsangehörigkeit und den Widerruf des Staatsangehörigkeitserwerbes in der Ostmark vom 11. 7. 1939, RGBl. 1, S. 1235, eingeleitet.

Ich habe das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen sowie alle Rechte und Ansprüche des Emigranten mit dem Ziele der Einziehung zu Gunsten des Deutschen Reiches beschlagnahmt. Nach der Verlautbarung der Ausbürgerung im Reichsanzeiger ist für die Verfallserklärung die Dienststelle für die Einziehung verfallener Vermögenswerte im Finanzamt Moabit- West, Berlin, NW 7, Luisenstraße 36, zuständig.

Ich bitte, nunmehr keine Verkaufs- und Bietgenehmigungen zu erteilen.

Weiters bitte ich, meinem Vermögensverwalter, der im Einvernehmen mit dem Finanzamt Moabit- West bestellt wurde, die notwendigen Unterlagen für die Erfassung des gesamten Vermögens zur Verfügung zu stellen.

Zum Vermögensverwalter wurde bestellt: Rechtsanwalt Dr. Stephan L., Wien 1, Meistersingerstr. 13. Er ist zur Geheinhaltung verpflichtet. Weiters wurde er angewiesen, die Unterlagen innerhalb der dort gestellten Frist wieder zurückzuleiten.“¹⁹

Der Wiener Rechtsanwalt hatte in seiner Funktion als Vermögensverwalter über beschlagnahmtes Vermögen zu erheben, wie dessen bisherige „Verwertung“ verlaufen war, diese abzurechnen, einen status quo zu erstellen und gegebenenfalls noch vorhandene Reste und Forderungen zu koordinieren. Über das Ergebnis seiner Aktivitäten berichtete er an den Oberfinanzpräsidenten Berlin Brandenburg, Außenstelle Vermögensverwertung.

Im Falle der „arisierten“ Buchhandlung Gilhofer & Ranschburg in 1, Bognergasse 2 mußte er feststellen, daß vom Vermögen des ehemaligen Teilhabers Wilhelm Schab gerade 260.- Reichsmark übriggeblieben waren.²⁰ Das bei der Spedition eingelagerte Übersiedlungsgut war durch die Vugesta („Verwertungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Gestapo“) übernommen worden;²¹ lediglich das Dorotheum konnte ihn trösten. Angeblich hatte die Zollfahndungsstelle Wien eine goldene Zigarettendose eingebracht - der Erlös: 187,65.- Reichsmark. Sie wurden an das Finanzamt ausbezahlt.²²

Die letzte „Verwertung“

Der Großteil jüdischen Besitzes war bereits bis zum September 1939 geraubt. Die oft benutzte Behauptung, Juden hätten „ebenso wie alle anderen“ einfach im Zuge der „Kriegswirren“ ihr Eigentum „verloren“, ist damit ad absurdum geführt. Nach Kriegs-

beginn und verstärkt ab dem Winter 1940 wurde die systematische Verfolgung des Einzelnen weiter vorangetrieben. Das zurückgelassene Vermögen der Deportationsopfer schließlich wurde ebenso „eingezogen“ wie jenes Gepäck, daß sie auf ihre Reise ins KZ mitgenommen hatten. Auch das wurde an der „Heimatfront“ weiterverwertet. Während längst alle Juden aus Wien vertrieben und verschleppt waren, stritten sich nun die „Arier“ in entwürdigender Weise um die errungenen Beutestücke.

Grundlagen der Restitutionsverhandlungen nach 1945

Die Restitutionsgesetze wurden in einem Klima verabschiedet, das immer noch vom Antisemitismus geprägt war: Die Verfolgung der Juden war etwas ganz Selbstverständliches gewesen, etwas, worüber auch nach dem Krieg nicht weiter gegrübelt wurde. In den Amtsstuben hatte sich nicht viel geändert - die personellen Kontinuitäten zur Nazizeit blieben größtenteils bestehen. Mangelnde Distanz kennzeichnete auch die persönliche Sichtweise vieler Rückstellungsgegner, die einen immer noch unproblematischen Umgang mit den Enteignungen pflegten. Im Ausblenden von Wirklichkeit war die Wiener Gesellschaft geübt.

Die ehemaligen Eigentümer aber waren, wollten sie wieder ihren Besitz erlangen gezwungen, mit uneinsichtigen und feindlich gesinnten Profiteuren zu verhandeln. Und das über Jahre, mit hohen Anwaltskosten - der Erfolg blieb mehr als ungewiß: Hatte das „Deutsche Reich“ Eigentum entzogen, so mußten sich die Antragsteller nun über Jahre mit opponierenden österreichischen Behörden herumschlagen; hatten aber Private „arisiert“, so wurden die Rückstellungswerber vom österreichischen Gesetzgeber veranlaßt, diesen angeblichen „Käufern“ ihres Eigentums den „Kaufpreis“ zurückzuzahlen. Der Pferdefuß daran: Die Enteigneten hatten diese Summen nie erhalten, denn sie waren auf Sperrkonten der Nazibehörden einbezahlt worden. Nun sollten die Opfer den Tätern ihr Eigentum abkaufen. Viele konnten dies nicht, die geforderten Summen waren zu hoch, Bankkredite wurden kaum gewährt - und so war so mancher gezwungen, wollte er wieder in Besitz seines Eigentums gelangen, mit dem Profiteur seiner Enteignung Vergleiche einzugehen. Diese unfairen „Vergleiche“ prägten den Charakter der österreichischen Restitution.

Literaturauswahl:

„Anschluß“ 1938. Eine Dokumentation. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1988.

BAILER, Brigitte: Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien 1993.

BAILER-GALANDA, Brigitte/Eva BLIMLINGER/Susanne KOWARC: „Arisierung“ und Rückstellung von Wohnungen in Wien. Die Vertreibung der jüdischen Mieter und Miete-

Verwalter mißwirtschafteten in der Regel mit dem einzigen Ziel, sich persönlich zu bereichern. Daraus wurde dann eine Überschuldung konstruiert, die aber wieder der schlechten Geschäftsführung des Eigentümers in die Schuhe geschoben wurde.

Liquidationen

Mit der Behauptung, das angestrebte Unternehmen sei nicht rentabel geführt gewesen – Investitionskredite etwa wurden plötzlich als Verschuldung heruntergewirtschafteter Betriebe interpretiert – gelang es so manchem Profiteur, sich ganz ohne Entgelt in den Besitz der enteigneten Güter zu setzen.

Hugo Fürst hatte das Grabencafé bis zu dem Zeitpunkt besessen, als ein „kommissarischer Verwalter“ für den Betrieb eingesetzt wurde. Es ging bergab. Am 10. Mai 1938 wurde das Café mit Einverständnis der Gast- und Schankgewerbezone geschlossen, denn da war das Kaffeehaus „als reiner Judenbetrieb schon so passiv, dass nicht einmal die laufenden Löhne bezahlt werden konnten.“ Daraufhin wurden Inventar und Warenvorräte durch die Hausinhabung versteigert und ein neuer „kommissarischer Verwalter“ bestellt, der aber wohl zu spät kam, da er von den Versteigerungen gar nicht informiert war. Nun protestierte auch der erste „Verwalter“, Pg. Franz D., machte sich zum Fürsprecher der Angestellten und zeigte die Hausinhabung bei der Vermögensverkehrsstelle an. Er plädierte dafür, beim Exekutionsgericht zugunsten der Angestellten zu intervenieren.¹⁰ Ein Profi machte sich ebenfalls Gedanken über die verbesserte Nutzung des Grabencafé:

„Ich beabsichtige dieses Etablissement vom Hausbesitzer zu mieten und darin ein rein volkstümliches Café- und Tanzcabaret in der Art des Münchener Centralpalastes, dessen Programm ich u. a. seit dessen Bestehen besetze, zu eröffnen. Der Eintritt soll mit Garderobe höchstens 1.- RM kosten, außerdem sollen die Getränke (Bier, Tassen Cafe, Schoppen Wein etc.) auf so niedriger Höhe gehalten sein, daß auch der sogenannte kleinere Mann sich einen Besuch leisten kann. Dabei sollen ganz erstklassige Programme (Tagesetat für Artisten ca. 350.- RM) geboten und eine aus 7 Mann bestehende ausgezeichnete Tanz- und Begleitkapelle engagiert werden. Mit dieser Betriebsform haben wir im Altreich, insbes. auch in München und mit dem Centralpalast allerbeste Erfahrungen gemacht und sind schrittmachend beim Abbau der früher unerschwinglichen Cabaretpreise gewesen, was nach den von mir in den letzten Wochen in Wien gemachten Erfahrungen dort besonders vonnöten wäre.“¹¹

Der Schreiber, seines Zeichens „staatlich konzessionierter Artisten- Agent (In- und Auslandsvermittlung)“ zählt auf, was ihm zur Verwirklichung dieser Entertainerträume im Wege steht: Die Miete sei zu hoch und außerdem seit geraumer Zeit nicht bezahlt worden, die Konzession mit Schulden an Krankenkasse, Bund, Gemeinde Wien und Warenlieferanten belastet. Daß nun der Käufer diese

Schulden übernehmen solle, halte er für untragbar, „denn die Konzession besitzt ja, da der Betrieb völlig heruntergewirtschaftet, momentan sogar geschlossen ist und erst eine neue, lukrativere Betriebsform gefunden werden muß, so gut wie gar keinen Wert.“

Ich wäre Ihnen nun für frdl. Rückäußerung verbunden,

- 1). Ob Ihrerseits Interesse für die Errichtung eines Betriebes der geschilderten Art besteht,
- 2). Ob die Möglichkeit besteht, Ihre Unterstützung bei der Erreichung eines vernünftigen Mietvertrages vom Hausbesitzer zu erhalten,
- 3). Ob mit der Niederschlagung der öffentlichen Forderungen gerechnet werden kann,
- 4). Ob mit Ihrer Unterstützung beim Ausgleich mit den Warenschuldnern zu rechnen ist,
- 5). Ob ich darauf rechnen kann, eine Cafehaus- und Cabaretkonzession zur Führung des Lokals in obigem Sinne zu erhalten.“¹²

Der Betrieb wurde liquidiert und erstieg bald darauf wie Phönix aus der Asche - wieder als Kaffeehaus.

„Säuberung“ in Vorstandsgremien

Gerade die Aktiengesellschaften wurden mit dem Feindbild der bürgerlich-kapitalistischen Wirtschaftsordnung identifiziert. Als Vorwand für großangelegte Bereicherungsaktionen diente die angeprangerte Ausbeutung. Ein Beispiel: Große Kuran-



Foto: Auch das Hotel „Imperial“ gehörte der Bristol AG. Samuel Schallinger wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er ein Jahr darauf ums Leben kam.

Unser Wien. „Arisierung“ auf österreichisch*

 Tina WALZER

Nach dem 12. März 1938 wurden Juden durch die Stadtbevölkerung in beispielloser Weise entrechtet, erniedrigt, vernichtet, beraubt. Nicht nur Privatte profitierten davon, sondern auch die öffentliche Hand. Nach 1945 jedoch herrschte in der öffentlichen Meinung die Einstellung vor, Österreich wäre als „erstes Opfer Hitler-Deutschlands“ zu betrachten. Anders als in der Bundesrepublik, wo für konkrete Schäden detaillierte „Wiedergutmachungszahlungen“ in beträchtlicher Höhe geleistet wurden, geschah dies in Österreich nicht. Stattdessen beherrscht bis zum heutigen Tag eine Frage die Debatte um Enteignung und Restitution: Wer ist eigentlich ein „richtiges“ Opfer, wem steht diese Bezeichnung zu? Die Auseinandersetzung mit Österreichs NS-Vergangenheit ist immer noch lückenhaft. Allzu oft wird nicht nur die Existenz der Täter geleugnet, sondern auch die ihrer Opfer. Den solchermaßen totgeschwiegenen Betroffenen fällt die Verständigung mit den Wienern nicht leicht. Jedes Restitutionsbemühen aber steht damit vor einem unüberwindbaren Hindernis, denn: Kein „Opfer“ ohne „Täter“.

Manipuliertes Rechtsbewußtsein

Geht es um die Enteignung von Juden, so ist der Begriff „Täter“ in der Wiener Gesellschaft oft nicht negativ besetzt. Die Wertvorstellungen aus der NS-Zeit dominieren bis heute die Sicht so mancher Profiteure und ihrer Nachkommen auf die Vergangenheit. Einst hatten ideologische Vordenker der Nazis Mittel und Wege gefunden, die gewaltsame Veränderung der Besitzverhältnisse als „gerecht“ hinzustellen: Sie schufen Gesetze, die aus dem Akt der Beraubung eine legale Handlung werden ließen. Gleichzeitig nannten sie Raub und Bereicherung bei neuen Namen - „Arisierung“ - die Über-

führung von Wertobjekten in „arischen“ Besitz. Auch bereits bestehende Begriffe wurden zu Werkzeugen der Enteignungspolitik: „Liquidation“ und „Abwicklung“ sollten die wirtschaftliche Rentabilität des Raubzuges untermauern: Unter dem Vorwand der schlechten Geschäftsgebarung wurden jüdische Betriebe geschlossen, ihre Warenlager geplündert, ihre Bankguthaben einkassiert.

So täuschten die neuen Worthülsen wie selbstverständlich eine Berechtigung vor. Im Mittelpunkt des Bemühens aber stand eine Verschiebung der Perspektive von Opfern und Tätern. Plötzlich waren „die Volksgenossen“ zu den eigentlichen Opfern gemacht, während man „den Juden“ die Verantwortung dafür in die Schuhe schob. So nahm sich der Profiteur einer Enteignung nur das, was ihm angeblich zustand - jedes Schuldgefühl wurde auf diese Weise von vorne herein abgewehrt.

Vertreibungen

Mit dem rapide voranschreitenden Verlust sämtlicher staatsbürgerlichen Rechte gerieten ab dem März 1938 immer mehr Juden in eine Zwangslage. Egal, wie sie handelten, sie waren ständig von Bestrafung und Ermordung bedroht. Daher ließen viele nichts unversucht, um wenigstens Familienangehörige und Verwandte zu retten. Zwischen den teuren Affidavits auf der einen und den horrenden Zahlungsvorschreibungen der Nazis auf der anderen Seite löste sich so mancher Familienbesitz in Luft auf.

Adolf Kulka verbürgte sich, eine Geschäftsschuld seines Sohnes zu übernehmen. Dann löste er Versicherungspolizzen auf und verkaufte einen Smyrna-Teppich, zahlte mit dem Erlös auf eine Schiffsfahrkarte an und kratzte sämtliches vorhandene Bargeld zusammen. Er schaffte es: seine Söhne konnten nach Bolivien auswandern.¹

Béla Waldmann, Besitzer des Café Herrenhof, fi-



Foto: Plakataktion bei jüdischen Geschäften



Foto: Café Herrenhof

Der Eisenstädter Christkindlmarkt

Vorweihnachtliche Stimmung und verlockende Düfte ziehen seit 23. November wieder durch die Haydnstadt Eisenstadt.

Montag bis Freitag von 11.00 bis 19.00 Uhr, Samstag und Feiertag von 10.00 bis 19.30 Uhr und Sonntag von 13.30 bis 19.00 Uhr lässt sich vorweihnachtliche Stimmung tanken. Der eine oder andere Glühwein oder Punsch - für Kinder gibt es Kinderpunsch oder Tee - wärmt nicht nur die Finger, sondern auch das Herz. Darüber hinaus werden auch knusprige Maroni oder frische Ofenkartoffeln u.a.m. angeboten. Wer es weniger kulinarisch mag, für den bieten viele Standler Kunsthandwerk, Gestecke und diverse Geschenksideen an.

Am Samstag, 15. Dezember verzaubert um 10.30 Uhr der Haydnchor des Volksbildungswerkes die Besucher mit Volksliedern und um 15.00 Uhr ist die Volkstanzgruppe St. Georgen mit regionalen Volkstänzen an der Reihe.

Der Musikverein Oslip spielt am Sonntag, 16. Dezember ab 14.30 Uhr auf. Um 18.30 Uhr kann man im Stadtteil St. Georgen den Dorfadventkalender begehen. Startpunkt ist beim Gasthof Attilabrunnen.

In der letzten Woche vor Weihnachten werden am Mittwoch, 19. Dezember der Chor der Volksschule Eisenstadt und am Donnerstag, 20. Dezember der Chor und die Instrumentalgruppe der Hauptschule Rosental auftreten.

Freitag, den 21. Dezember wird der St. Georgen Chor um 15.30 Uhr weihnachtliches Flair in die Fußgängerzone zaubern. Ab 18.00 Uhr sorgt die Jagdhornbläsergruppe „Leithaberg“ für vorweihnachtliche Stimmung. Am Samstag spielt um 10.30 Uhr die Winzerkapelle Kleinhöflein auf und ab 15.00 Uhr gibt es eine Weihnachts-Show mit dem Krone Hit-R@dio.

Am Tag vor Weihnachten, Sonntag, 23. Dezember verzaubert die Tamburizza Hornstein mit weihnachtlichen Tamburizzaklängen die Haydnstadt.

Jeden Sonntag Nachmittag (2., 9., 16. Dezember) besucht der Weihnachtsmann den Markt und die Kinder haben die Möglichkeit ihre Weihnachtswünsche persönlich abzugeben.

Am 22. Dezember erfüllt der Weihnachtsmann 20 Kindern Ihre Wünsche. Aus allen abgegebenen Weihnachtskarten werden 20 Wünsche gezogen und erfüllt.

Während des Eisenstädter Weihnachtsmarktes gibt es eine Weihnachtsgalerie auf den Außenseiten der Christkindlmarktstände. Verschiedene österreichische und Burgenländische Regionen präsentieren sich mit Impressionen und Informationen.

Bei einem Besuch in der Eisenstädter Innenstadt kann man auch die weihnachtlich dekorierten Geschäftsauslagen und Fassaden bewundern. Darüberhinaus bevölkern zahlreiche lebensgroße Weihnachtsmänner die Fassaden der Geschäfte und sorgen so zusätzlich für vorweihnachtliche Stimmung. Eine Weihnachtskrippe mit lebensgroßen Figuren zaubert gemeinsam mit zahlreichen Lichtern die Innenstadt in weihnachtliches Flair, und lässt somit den vorweihnachtlichen Einkauf zu einem Erlebnis werden.

pr-Text



Foto: Christbaum auf dem Christkindlmarkt



Foto: Blick auf die Fußgängerzone

Nähere Informationen:

Tourismusverband und Stadtmarketing
Eisenstadt

Tel.: 02682 / 67390

Fax: 02682 / 67391

e-Mail: stadtmarketing@eisenstadt.co.at

Homepage: www.eisenstadt.at

Herr Prof. Dr. Boas ist geboren am 8. 7. 1858 in Minden als Sohn eines dortigen Kaufmanns. Er ist Volljude. Seit der Mitte der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts lebt er in Amerika. Er ist heute 77 Jahre alt.

Herr Professor Boas ist Professor für Anthropologie an der Columbia Universität in New York und zur Zeit einer der ersten uns angesehensten Rasseforscher Amerikas. Er war einer der wenigen, die noch während des Krieges öffentlich für Deutschland zu reden wagten. Er wurde bekannt durch sein Eintreten für den zu Zuchthausstrafe verurteilten deutschen Generalkonsul Bänz. Nach dem Kriege gehörte er zu den Wiederbegründern der Germanistic Society.

Er begründete persönlich eine Hilfsaktion für die deutschen Bibliotheken und sammelte jahrelang in mühevoller Kleinarbeit große Mittel zu diesem Zwecke und zwar in kleinen und kleinsten Beträgen von wenigen Dollars, da große Geldgeber für Deutschland noch nicht vorhanden waren. Die von ihm gesammelten Gelder verteilte er zuerst persönlich, später durch Vermittlung der inzwischen gegründeten Notgemeinschaft für die Deutsche Wissenschaft. Wegen seiner Verdienste um das Deutschtum wur-

de er von seiner früheren Universität Bonn zum Ehrenbürger ernannt. Während der Deutschenhetze nach dem Kriege war er behilflich, deutschfreundliche Artikel, insbesondere Artikel gegen die Besatzungsgräuere in den Rheinlanden, in der Nation zu veröffentlichen, einer in Amerika viel gelesenen und bedeutenden Wochenschrift. – Das Schreiben hatte keinen Erfolg, die Burschenschaft lehnte trotzdem den Ausschluß ihres Bundesbruders ab und wurde aufgelöst. Noch kurz vor seinem Tod am 21. Dezember 1942 schrieb Franz Boas: „Das was ich tue, tue ich aus Liebe zu Deutschland und in der Überzeugung, daß der Wahnsinn, der sich des Volkes bemächtigt hat, nicht dauern kann“.

Noch heute gilt Franz Boas weltweit als einer der bedeutendsten Kultur-Anthropologen, der stets mit den Völkern lebte, die er erforschte. Er war aber auch ein Patriot, von seinem eigenen Land verraten, ein Patriot, der unter seiner Heimatliebe litt.

Quellen: Otto R. Braun, Studentenkorporationen im Dritten Reich. Diplomarbeit Univ. Wien 1999
Roland Girtler, Franz Boas. In „Anthropos“ 96 – 2001
Abraham Kardiner u. Edward Preble, Wegbereiter der modernen Anthropologie. Suhrkamp-Taschenbuch 165

Krackowitzer – ein österreichischer Revolutionär in Amerika.

 Otto R. BRAUN

Als die Revolution des Jahres 1848 in Österreich niedergeschlagen wurde und alle jene, die damals für die Freiheitsrechte eingetreten waren, schlimmen Verfolgungen ausgesetzt waren, flohen viele dieser Menschen nach Amerika, dem Land, in dem sie ihre Ideale bereits verwirklicht sahen.

Unter den Flüchtlingen war auch der Hauptmann der Akademischen Legion Dr. Ernst Krackowitzer. Nach 1852 schrieb das Innenministerium an die Oberösterreichische Statthaltereie über ihn: Krackowitzer Dr. Med. derzeit ausübender Arzt zu Wilhelmsburg bei New York in Nordamerika. Derselbe ist von Vöcklabruck in Oberösterreich und seine Mutter wohnt gegenwärtig in Steyr. Er wurde im Jahr 1848 als Assistent im Allgemeinen Krankenhaus in Wien Commandant einer mobilen Compagnie und hat sich bei der Belagerung von Wien schwer kompromittiert, weshalb er mit Steckbriefen verfolgt wurde und sich nach Amerika flüchtete. Sehr gefährlich...“

Krackowitzer war im Jahr 1821 in Spital am Pyhrn geboren worden und hat in Wien und Pavia Medizin studiert. Danach war er Assistenzarzt am Allgemeinen Krankenhaus in Wien. Nach der gescheiterten Revolution 1848 floh er nach Amerika, wo er die „Hauptgrundsätze des Sozialismus“ in einer Weise verwirklicht sah, „wie man in Europa gar nicht

ahne“. Allerdings war er auch, wie die meisten 48er Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich, ein Verehrer Abraham Lincolns und erklärter Gegner der Sklaverei, die er als „Institution, von Schurken ins Leben gerufen“, betrachtete.

1851 folgte ihm seine Verlobte, Emilie Forster aus Steyr, nach Amerika. Der Ehe entsprang die Tochter Maria, die später den Gelehrten Franz Boas heiraten sollte; Boas hatte sie während einer Harzreise kennengelernt.

Bald hatte sich Krackowitzer in Amerika einen Namen als Arzt erworben. Er wurde Mitglied der „Pathological Society“ in New York und gründete mit Kollegen das Deutsche Hospital. Auch soll er den Kehlkopfspiegel in den USA bekanntgemacht haben.

Als der Bürgerkrieg zwischen Nord- und Südstaaten ausbrach, wurde Krackowitzer zum Generalinspekteur der Militärspitäler ernannt. Er war aber auch als Chirurg im Felde tätig und war bei mindestens zwei Schlachten als Feldchirurg dabei.

Verhältnismäßig jung starb Krackowitzer 1875 in New York, seinen berühmten Schwiegersohn hat er nie kennengelernt.

Besuch im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen



Foto: Geschäftsträger Avraham Toledo in Mauthausen

Am 17. Oktober 2001 hat Geschäftsträger Avraham Toledo, gemeinsam mit allen Mitarbeitern der Botschaft, zum ersten Mal seit seinem Amtsantritt die Gedenkstätte im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen besucht.

Während des Gedenkens vor dem Mahnmal für die jüdischen Opfer der Shoa, die in Mauthausen ermordet wurden, legte Herr Toledo einen Kranz nieder und es wurde das „Kaddisch“, das „Izkor“ und das „Elmalerahamim“ gesprochen, danach das Gedicht von Nathan Altermann „From all the nations“ vorgetragen.

Nach dem Gedenken gab es für Herrn Toledo und allen anwesenden Mitarbeiter eine Führung durch das ehemalige Konzentrationslager und dem Museum.

TIMNA BRAUER - Voices for Peace

Ein Lebenswerk, aktueller denn je, für zwei Chöre, Orchester und Solisten.

Israelis und Palästinenser singen gemeinsam Lieder eines Gottes, zweier Nationen und dreier Religionen, ein Ergebnis einer dreijährigen Zusammenarbeit.



Voices for Peace ist weit mehr als nur ein weiteres Produkt auf einem überfüllten Markt – sie wurde vom Dalai Lama und von Papst Johannes Paul II gesegnet.

In schwierigen, ratlosen Zeiten wie diesen, ist es Timna Brauer gelungen eine einzigartige Klangwelt zu schaffen: Orthodoxe israelische Juden singen mit Inbrunst über Allah und Maria, und Palästinenser muslimischen und christlichen Glaubens interpretieren jüdische Liturgie, Chöre stimmen für einander.

Timna Brauer fungiert als Hauptstimme und Leitenden und meistert bravourös stilistische und stimmli-

che Herausforderung arabischer und europäischer Musiktraditionen.

Schwerpunkt des Inhalts sind geistliche Lieder aus dem Nahen Osten, aber auch christliche Pilgerballaden des Mittelalters, unter anderem auch aus der „Carmina Burana“.

Alle Lieder wurden von ihrem „musealen Charakter“ einfühlsam befreit und der kreativen und origin-

ellen Bearbeitung von Timna Brauer und Elias Meiri unterzogen. Scheinbare Widersprüche verschmelzen zu einem Gesamtkunstwerk.



Voices for Peace ein Hörerlebnis der besonderen Art, eine Kult-CD zum Weiterverschenken ab jetzt im Vertrieb bei Edel Records.

Weitere Informationen:

Ensemble Timna Brauer & Elias Meiri
A-1170 Wien, Dornbachstraße 75
Tel.: ++43-1-481 36 00,
Fax: ++43-1-481 36 00-20
E-Mail: info@brauer-meiri.com
Homepage: www.brauer-meiri.com
CD-Preis: ATS 290,- (€ 21,-)

Auf Einladung der Israelitischen Kultusgemeinde Graz besuchte Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari in Begleitung von Generalvikar Mag. Helmut Burkard, Pastoralamtsleiter Kanonikus Dr. Heinrich Schnuderl und Dr. Harald Baloch am 18. Oktober die wiedererrichtete Grazer Synagoge und die Amtsräume der Israelitischen Kultusgemeinde.

Zur Begrüßung des Bischofs erklärte Präsident Gérard Sonnenschein, dass der erstmalige persönliche Besuch eines katholischen Bischofs die Israelitische Kultusgemeinde sehr ehre. Der Präsident stellte die Mitglieder des Kultusvorstandes vor und unterstrich den außerordentlich positiven Zuspruch, welchen die Kultusgemeinde mit der neuen Synagoge, ihren Gottesdiensten und dem Kulturprogramm in der Öffentlichkeit gefunden hat. Es habe seit der Eröffnung der Synagoge im November 2000 entgegen früherer Befürchtungen keinerlei antisemitische Provokationen gegen

die Israelitischen Kultusgemeinde gegeben. Die Kultusgemeinde selbst wachse vielmehr, indem sich ihr jetzt immer mehr jüdische Mitbürger offen anschließen, und der jüdische Religionsunterricht umfasse jetzt schon drei Schulklassen.

Diözesanbischof Dr. Kapellari dankte der Israelitischen Kultusgemeinde für die Einladung und wiederholte dabei als Gruß die Worte, mit denen Bischof Johann Weber seine Ansprache zur Wiedereröffnung der Synagoge geschlossen hatte: Der Friede sei mit Euch – Schalom alechem. Der Bischof erklärte, mit seinen Mitarbeitern alles fortführen zu wollen, was der christlich-jüdische Dialog in der Steiermark und in Graz bisher an wechselseitigem religiösen Verständnis, an konkreter Zusammenarbeit und an menschlicher Sympathie erbracht habe. Als Quelle der Kraft für die gemeinsame geschichtliche Verantwortung verwies Diözesanbischof Dr. Kapellari auf die Heilige Schrift.



Foto: Synagoge

An die Besichtigung der Synagoge und der Amtsräume der Israelitischen Kultusgemeinde schloß ein Gespräch, bei dem unter anderem auch auf den interreligiösen Dialog im Rahmen des Grazer Kulturhauptstadtprogramms 2003 vorausgeblickt wurde. Diözesanbischof Dr. Kapellari nahm als Dankgabe für den Besuch die Festschrift der Israelitischen Kultusgemeinde sowie ein Bild der Kuppel der neuen Synagoge entgegen und lud Präsident Gérard Sonnenschein mit dem Kultusvorstand zu einem Gegenbesuch ins Bischöfliche Palais ein.

Homepage: www.ikg-graz.at



Zum CHANUKKAFEST übermittle
ich der jüdischen
Gemeinde in Österreich
meine besten Wünsche
TRAUDE DIERDORF
Bürgermeisterin der Statutarstadt
Wiener Neustadt



Spula Textil Handels GmbH
Dr. Reinhard Kamitz-Straße 1
2203 Grobebersdorf, Weinv. - Österreich
Tel: (++43) 02245 / 2591, 2592
Telefax: (++43) 02245 / 259 185
ARA-Lizenznr. 2382 UID: ATU19043808

wünscht allen Freunden, Bekannten und Kunden
ein schönes Chanukkafest!

Die erste Beförderung Stowassers tritt am 11.03.1915 ein, er wird Kanonier Titular Vormeister (entspricht etwa einem Gefreiten). Nach zwei Transferierungen, zunächst zur 15. Feldkompagnie (01.04.1915) bzw. zur I. Erstazkompagnie (12.06.1915)¹⁸, entlässt man Ernst Stowasser am 13.02.1916¹⁹ infolge Assentierung²⁰ als Einjährig-Freiwilliger²¹, was durch den Stempel der Verwaltungskommission des k. u. k. Festungsartillerieregiments Nr. 4²² sowie zwei Unterschriften²³ am 30. Juni 1916 zu Pola bezeugt wird²⁴.

Als sich Feldmarschall Conrad von Hötzendorf im Mai 1916²⁵ zur Frühjahrsoffensive auf dem Gebiet der Hochfläche der Sieben Gemeinden entschloss, und zwar ohne die dt. Hilfe abzuwarten, stand dort das Kommando der Heeresgruppe unter Erzherzog Eugen und seinem Generalstabchef Alfred Krauß²⁶. Der folgenschwere Einbruch der Russen am 06. Juni in Ostgalizien hatte alle Hoffnungen an der Südtirolfront zunichte gemacht. Erzherzog Karl musste in der Folge mit der Aufstellung der XII. Armee für die Ostfront betraut werden, um das Ärgste zu verhindern, und zog Truppenteile hierfür aus Tirol ab. Ernst Stowasser befindet sich jedoch, wie den Akten zu entnehmen ist, nicht darunter, sondern kommt in den nun anschließenden schweren Abwehrkämpfen gegen die offensiv werdenden Italiener zum Einsatz. Ich nehme an, dass Stowasser als Artillerist zunächst in den Fortifikationen verwendet wurde, was nämlich aus dem Aktenmaterial nicht direkt hervorgeht, denn die Werksbesatzungen rekrutierten ich aus eigens ausgesuchten Detachements der Tiroler Landesschützen (Kaiserschützen), den Artilleristen der zuständigen Festungsartilleriebataillone, einem Zug von Sappeuren und Spezialpersonal. Pro Werk zählte die Belegschaft rund 300 Köpfe. Ihr wurde bei den Einsätzen alles abverlangt. Das dokumentieren zahlreiche Photographien wie z. B. das abgelichtete Tiroler Fort Verle²⁷. Man kann noch heute beim Besuch einer der Fortifikationen leicht erahnen, dass das Leben für die Werksbesatzungen im andauernden feindlichen Beschuß unerträglich grausam und hart war. Sie waren eingeschlossen in totaler Finsternis, ständig dem Dröhnen der Einschläge und schwerster psychischer wie physischer Belastung ausgesetzt. Mit Bravour schlugen sich in diesen Kämpfen u. a. auch Soldaten mosaikartigen Glauben.

Am 01.07.1916 steigt Stowasser, der sich in den Kämpfen offensichtlich bewährt haben muss, zum Kadetten der Reserve auf (ernannt vom 3. Armeekommando), um anschließend, am 20.09.1916²⁸, Fähnrich der Reserve zu werden²⁹. Als solcher wird er am 01.10.1916³⁰ als Kommandant der Kraftwagenscheinwerfer zugeteilt. Nach einem weiteren Jahr erhält Ernst Stowasser dann am 01.08.1917³¹ den Titel Leutnant³² der Reserve. Eine wesentliche finanzielle Verbesserung war damit aber nicht verbunden. Der k. k. Offizier war schlecht bezahlt. Ein junger Leutnant³³ wie Stowasser konnte froh sein, wenn er nicht innerhalb kürzester Zeit in Schulden versank. Da er jedoch in diesen Tagen an der Front

permanent zum Einsatz kam, war diese Gefahr nicht allzu groß gewesen. Wesentlich größer war jene, bei dem andauernden, nur im Hochwinter aussetzenden Inferno umzukommen. Im Juni 1917 tobte dann die größte Schlacht auf dem Gebiet der Sieben Gemeinden. Damals setzten die Italiener auf der Hochfläche zu einer Offensive mit 165 Bataillonen an. 24 Bataillone wurden gegen Asiago eingesetzt, 112 Bataillone gegen den nördlichen Teil der Hochfläche und allein 29 Bataillone, um gegen die Valsugana durchzustoßen, jedoch es blieb ihnen der Erfolg versagt³⁴. Die Kämpfe wurden mit einer heute unvorstellbaren Härte geführt. Die k. u. k. Einheiten verloren z. B. an einem Tag 6000 Mann, darunter viele elitäre Kaiserjäger. Die Italiener büßten insgesamt während der Schlacht 9000 Soldaten durch den Tod und weitere 25000 durch Verwundung ein. Wer vielleicht irgendwann einmal in diese landschaftlich bezaubernde Gegend kommt, sollte nicht versäumen, die beeindruckende italienische Gedenkstätte für die Gefallenen in Asiago³⁵ und die k. u. k. Fortifikationen (Gschwendt, Lusern Verle) zu besuchen.

Am 22.08.1917 wird schließlich dem dort eingesetzten Wiener TGM-Absolventen Stowasser „[...] bei der Armee im Felde von dem hierzu von Sr. Majestät bevollmächtigten Kmdo [...]“³⁶ für tapferes Verhalten vor dem Feinde die bronzene Tapferkeitsmedaille verliehen. Der Anlass für die Anerkennung: „Auf Cm die Rotzo (Sette Comuni) durch 2 Nächte hindurch unter schwerem Artilleriefeuer das Vorgebiet beleuchtet, so dass der Feind unmöglich überraschend angreifen konnte. Auch das Verhalten auf Mte Chiesa ist tapfer, entschlossen und umsichtig“³⁷. Stowasser führte in diesen Kämpfen als Zugkommandant den Scheinwerferzug Nr. 31 und befand sich zu diesem Zeitpunkt seit dem 24.06.1916 im Felde.

Österreich-Ungarn konnte auf der Hochfläche, obwohl die Möglichkeit wie am Isonzo gegeben gewesen wäre, niemals mehr während des weiteren Verlaufes des Krieges offensiv werden. Dass Ernst Stowasser in der Defensive gleichfalls über eine enorm hohe Kampfmoral und einen entsprechenden Willen verfügt haben muss, beweist die am 23.02.1918³⁸ erhaltene Silberne Tapferkeitsmedaille zweiter Klasse; wiederum in Anerkennung tapferen Verhaltens vor dem Feinde. Eine weitere Dekoration wurde Ernst Stowasser kurz zuvor am 21.02.1918 zuteil³⁹. Er erhält das Karl Truppenkreuz⁴⁰ überreicht.

Zu Ende des Krieges entkommt Leutnant Stowasser dem bitteren Los italienischer Gefangenschaft. Das Stationskommando Salzburg beurlaubt ihn und noch zuzüglich fünf Mann bis auf weiteres am 08. November 1918 nach Wien. Stowasser dürfte nach dem Kriege gesundheitliche Probleme gehabt haben. Sein Unterabteilungsgrundbuchblatt wurde in diesem Zusammenhang am 03.08.1928 an die Invalidenschiedskommission gesandt⁴¹. Entweder litt Stowasser an den Folgen einer Verwundung oder einer Erkrankung, die er sich während des Krieges

VICA DRUCK

KAMPÉ + GERBEC OHG

Ihr Spezialist für
Drucksorten
aller Art mit
modernsten
Technologien in
Digital- und
Offsetdruck sowie
Endfertigung



1090 Wien
Gussenbauerg. 7
nächst U4
Friedensbrücke
Tel. 01-310 65 03
Fax Dw. 16
ISDN-Nr. Dw. 50
e-mail: vicadruck@vienna.at

N. Kampé Mobil 0664-432 21 90

wünscht allen Freunden und Bekannten ein schönes und friedliches Chanukkafest!

Die Stadtgemeinde Drosendorf - Zissersdorf

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein glückliches
CHANUKKAFEST

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

KARL LACINA

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern zu Chanukka
alles Gute!



ENNS ÄLTESTE STADT ÖSTERREICHS

Ein gesegnetes
und friedvolles Chanukkafest
wünscht namens
der Stadt Enns allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern

Franz Stefan Karlinger
Bürgermeister der Stadt Enns

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69
- Elektrogerätverkauf -
- Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten ein friedliches
Chanukkafest!*



Ein friedliches Chanukka-
fest wünscht Ihnen das
Präsidium des Liberalen
Forums
Alexander Zach,
Bundessprecher
Christine Hahn und
Dr. Wolfgang Rainer,
Stellvertreter
sowie Dr. Friedhelm
Frischenschlager
und Otto Schwarz

LIF.
LIBERALES FORUM

**Rudolfine und Susanna
STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest.

ters Severin Worel zu verdanken. Im Juni 1997 konnte eine Spursensuche in Droß, Massuot Yizhaq und Tel Aviv begonnen werden. Auf viele, heute gestellte Frage, gibt es heute keine eindeutige Antwort mehr, ist ein Ergebnis dieser Bemühungen.

Moshe Wohlberg wohnt im Kibbuz Massuot Yizhaq im Süden von Israel. Sein Weg dorthin führte wie bei so vielen Juden über mehrere Stationen, eine davon war Straßhof und eine Droß in der Nähe von Krems. Begonnen hat alles in der kleinen ungarischen Stadt Hajduhadhaz wenige Kilometer von Debrecen entfernt. Der Vater Shmuel betrieb einen Holzhandel und hatte es zu Wohlstand gebracht. Als die Deutschen 1944 in Ungarn die Macht übernehmen, wird die Familie Wohlberg gemeinsam mit 400 Juden der Stadt in ein Ghetto gesperrt, bis eines Tages um 5 Uhr Früh der Befehl zum Abtransport kommt. Zehn Minuten bleiben Zeit, um die wenigen persönlichen Sachen zusammenzusuchen. Die Fahrt im überfüllten Waggon, kein Platz um zu sitzen, eine Kanne Wasser. Die Vernichtung der ungarischen Juden hat begonnen. Moshe Wohlberg, 11 Jahre, ist sich der Tragik der Situation nicht bewußt. „Für uns Kinder war es abenteuerlich. Im Ghetto hatten wir keine Schule, wir haben immer gespielt“. Es war bloß ein Mosaiksteinchen im Bild der Ausgrenzung und Verfolgung, die auch in seiner Heimatstadt zum Alltag gehörten. Auch der Transport im Waggon war bloß ein Puzzelsteinchen, all diese Erlebnisse zu einem kompletten Bild mit den Umrissen von Auschwitz zu vervollständigen, wäre dem Jungen damals nicht eingefallen. „Wenn es die Eltern gewußt haben, so haben sie es uns nicht gesagt.“ Die Fahrt der mit ungarischen Juden angestopften Waggons endete an der ungarisch-russischen Grenze. „Ich habe ein Blackout, an manche Dinge kann ich mich nicht mehr erinnern, ich weiß nicht, ob wir auf dieser mehrtägigen Fahrt überhaupt etwas gegessen haben.“ Der Zug wird zurückgeschickt an die Grenze zur Ostmark, bei Straßhof werden alle ausgeladen und kommen in ein Lager. „Es war ein kleiner Vorgeschmack auf ein KZ mit den ukrainischen Wachmannschaften, den Rufen: „Raus ihr Judenschweine“ und den Hun-



Foto: Moshe Wohlberg
kurz nach dem Krieg.

den. Die Drecksarbeit im Lager verrichten die Ukrainer. Eines Tages kommt es zu einer Selektion. Alle müssen sich nackt ausziehen, für die frommen Juden eine Katastrophe, für Moshe Wohlberg bis heute. Damals sieht er seinen Vater, seine Tante und seine Cousinen das erste Mal nackt. „Alle standen in einer langen Reihe. Die Selektion nahm eine Frau in Uniform vor, sie stempelte den Men-

schen entweder ein x oder ein y mit einem Gummistempel auf die Hand. Meine Tante und ihre Töchter bekamen ein x gestempelt, mein Vater, ich und meine Geschwister ein y. Es war surrealistisch und keiner von uns wußte was das bedeutet. Meine Tante kam dann zu meinem Vater und fragte, was sie machen sollte, mein Vater sagte ihnen: ‚Wisch es ab und stelle dich zu uns.‘ So hat meine Tante überlebt. Ich habe nie einen wiedergetroffen, der ein x gestempelt bekam.“

Moshe Wohlberg erzählt in Hebräisch nur manchmal antwortet er auf meine Fragen in Englisch, einige Brocken Deutsch hat er noch im Gedächtnis. Seine Frau sitzt neben ihm, sie soll wissen, was er erzählt, sie kennt seine Geschichte nur in Bruchstücken. Beide haben jetzt fünf Enkelkinder, erst dem jüngsten Sohn, der jetzt 31 Jahre alt ist, habe er einiges erzählt. Manchmal werde er gefragt, ob er vor Schülern über den Holocaust reden könne. Wenn er dies mache, dann komme er einfach aus dem Gleichgewicht, dann brauche er einige Tage, um sich im Alltag wieder zurechtzufinden.

Gemeinsam mit rund 40 anderen erreicht die Familie Wohlberg auf einem Lastwagen Droß. Die Zahl unterscheidet sich von den Angaben, die seine Cousine Magda Ellenbogen, die in Tel Aviv wohnt, in Erinnerung hat: Sie spricht von 38 Leidensgenossen und vom Tod der Mutter von Moshe. Bis heute weiß der Sohn nicht, daß die schwerkranke Mutter noch nicht tot war, als sie in die Waggons verladen wurden. „Keinmal kann ich nicht vergessen. Sie ist geblieben allein. Man hat sie gemacht tot.“ Doch nicht nur das. Die Mutter wurde, nachdem die ungarische Heimatstadt „judenfrei“ war, hinter einem Pferd durch den Ort geschliffen, mit einer Tafel: „Der letzte Jude“.

In Droß schlafen alle anfangs auf Stroh, erst später werden mehrstöckige Pritschen gebaut. Jede Familie bekommt eine Ecke. Ob sie ein Eßgeschirr gehabt haben, weiß Moshe heute nicht mehr, an einen Tisch kann er sich nicht erinnern.

Die 38 ungarischen Juden müssen täglich in den Wald ausrücken, bei jedem Wetter, notdürftig bekleidet. Bei Sonnenaufgang kommt der für sie zuständige Vorarbeiter Severin Worel und holt sie ab, bei Sonnenuntergang kommen sie wieder „heim“. Worel ist in der Erinnerung von Moshe Wohlberg ein kleiner untergesetzter Mann, ein Bauer, der zeitlebens nur Knecht gewesen und nun zu einer Art Autorität geworden ist. Er hat mit uns geschrien und geschimpft „Ihr seid zum Arbeiten da und nicht zum Faulenzen. Bellende Hunde beißen nicht. Ich glaube er hat so geredet, um Eindruck zu schinden vor seinen Vorgesetzten, wenn die weg waren, war er anders.“ Für seine Cousine Magda war Worel korrekt, mehr auch nicht, an eine Hilfe oder Unterstützung durch ihn kann sie sich nicht erinnern. „Er hat immer gesagt: Schnell, schnell, aber er hat vergessen, daß das doch Kinder waren, die gearbeitet haben.“

Die Gruppe der 38 Juden von Droß bekommt Essen nur für 20 Personen. Nur wer arbeitet, soll auch



Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedliches Chanukka-Fest!

Maria Rauch-Kallat

Abg.z.NR Maria Rauch-Kallat
Generalsekretärin

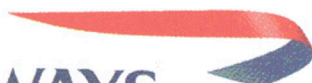
Österreichische Volkspartei

Wolfgang Schüssel

BK Dr. Wolfgang Schüssel
Bundesparteiobmann

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel (01) 401 26-0, Fax DW 109
www.oevp.at, email@oevp.at

BRITISH AIRWAYS



1010 Wien,
Kärtner Ring 10.
T.: 01 / 79 567 567 oder 01 / 50 660
Reservierung: Fax: 504 20 84
www.britishairways.at

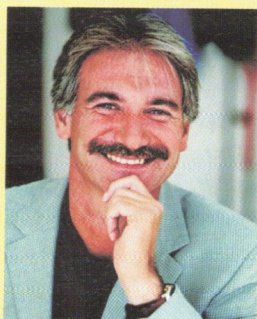
wünscht allen Lesern
des DAVID ein
schönes Chanukka - Fest!



Die österreichischen Grünen
wünschen allen DAVID-Leserinnen und
Lesern ein fröhliches
CHANUKKA-Fest



Prof. Alexander Van der Bellen
Bundessprecher der Grünen



Namens des Wirtschaftsverbandes Wien
wünsche ich der jüdischen Gemeinde und
den jüdischen Kaufleuten und Gewerbetreibenden
in unserer Stadt ein fröhliches und friedvolles
Chanukkafest!

Komm.-Rat LAbg. Friedrich Strobl



www.fwvwien.at



DR. ALFRED GUSENBAUER

GEMEINSAM FÜR EIN FRIEDLICHES
CHANUKKAFEST 5762 SORGEN



Österreich muss und wird ein Land der Vielfalt und der Offenheit bleiben. Die österreichische Sozialdemokratie - in deren Geschichte bedeutende jüdische Persönlichkeiten eine so große Rolle gespielt haben - sieht sich als ein Garant dafür, dass Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhass und Intoleranz im politischen Leben der Republik keine Rolle spielen dürfen.

Dieses Land verdankt seine intellektuelle und politische Bedeutung der Tatsache, dass es Menschen unterschiedlichen religiösen Bekenntnisses und unterschiedlicher nationaler Herkunft eine gleich gute Heimat war und ist.

Die Vielfalt und nicht die Einfalt macht die Stärke Österreichs aus, Weltoffenheit und Toleranz sind die Voraussetzungen dafür, dass sich diese Vielfalt wirkungsvoll entfalten kann.

Mit den Wünschen für das Chanukkafest an die jüdische Gemeinde verbindet die Sozialdemokratie das feste Versprechen, diese Werte in unserem Land entschlossen zu verteidigen.

Wünschen allein genügt heute nicht mehr. Gemeinsam werden wir dafür zu sorgen haben, dass das Chanukkafest 5762 ein friedliches wird.



In Zeiten, wie diesen, in denen Terror und Krieg leider nur allzu präsent sind, möge uns die Bedeutung von Toleranz und Frieden auf dieser Welt besonders wichtig erscheinen. Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID leistet dazu mit ihren Bemühungen um den christlich-jüdischen Dialog einen beachtenswerten Beitrag.

In diesem Sinne wünsche ich den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in unserem Land und allen Lesern des DAVID ein gesegnetes und friedvolles Chanukka-Fest 5762 !

Dr. Michael Häupl
Bürgermeister und Landeshauptmann
von Wien

abends ohne beides, allein und wund...“

Kubi Wohl hat durch sein dichterisches Werk die deutschsprachige proletarische Lyrik der Zwischenkriegszeit in Rumänien maßgeblich mitgeformt. Erst 45 Jahre nach seinem Tod gelang es der Schwester des Dichters, Klara Wohl, 1980 in Haifa einen zweisprachigen Band – Jiddisch und Deutsch – unter dem Titel „Kubi Wohl – der Meteor. Erinnerungen. Briefe. Aufzeichnungen, Gedichte“ herauszubringen. Der damals noch in Bukarest lebende Dichter Alfred Kittner schrieb dazu eine Einleitung, und die graphische Gestaltung dieser, selten gewordenen Ausgabe besorgte der Bukowiner Künstler Isiu Schärf.



Die Landschaft am Rande der Karpaten, aus der Kubi Wohl kam, die österreichisch geprägte Bukowina war einst „ein großes Haus, in dem verschiedene Völker friedlich beisammen lebten“. Von hier ging eine Reihe elitärer Namen deutscher und jiddischer Dichtung den langen Weg hinaus in die Welt, so z.B. Paul Celan, Rose Ausländer, Alfred Kittner, Moses Rosenkranz, Selma Meerbaum-Eisinger, Itzig Manger u.a.

„Wie ein trauernder Wanderer, / ein todverkündendes Bild, / ist der Herbst gekommen / in Lumpen gehüllt“, schrieb der Dichter, als ihn der letzte Herbst erreichte und er mit 24 Jahren verstummte, während „fern die Horizonte schwarz und

nah“ das kommende Unheil der Barbarei in Europa bereits ankündigten. Er starb an einer Grippe einsam und verarmt am 27. Dezember 1935 in Czernowitz. Doch an seinem Grab hatten sich zum Abschied auch viele Freunde und Bewunderer eingefunden: Schriftsteller und Journalisten, Juden, Deutsche, Rumänen, darunter der bekannte Publizist S. A. Soifer, der später von den Nazis grausam ermordet wurde, der linke Revolutionstheoretiker Muniu Fried-Weininger, den die rumänische Polizei am Friedhof verhaftete u.a.; die Nachrufe der Redner in jiddischer, deutscher und rumänischer Sprache dauerten von mittags bis spät in die Dämmerung.

Reise von Dr. Alfred Gusenbauer nach Israel



Der Geschäftsträger des Staates Israel, Avraham Toledo, gab am 25. Oktober 2001 in der Botschaft einen Abschiedsempfang für Herrn Dr. Alfred Gusenbauer, Bundesparteivorsitzender der SPÖ, und für jene Personen, die ihn auf seiner Reise

nach Israel begleiteten. Ebenfalls anwesend waren Mitglieder der jüdischen Gemeinde, Presse, Fernsehen und einige hochrangige Mitarbeiter der Israelischen Botschaft.

die Gründungsversammlung des „Bundes“ abgehalten. Wie das später nach New York übersiedelte 1924 in Vilnius gegründete YIVO-Institut zeigt, war Vilnius auch das Zentrum jiddischer Gelehrsamkeit und literarischen Wirkens. Nicht minder bedeutsam war natürlich die Vermittlung des modernen Hebräisch als Teil einer weltlichen jüdischen Kultur durch seine Verwendung als Unterrichtssprache in Teilen des jüdischen Schulwesens.

Die jüdische Gemeinde in Vilnius war vom Ende des 19. Jh. bis zu ihrer Vernichtung sozusagen ein Kosmos des jüdischen Lebens im Kleinen - auch mit allen politischen Gruppierungen. Über

alles Trennende hinweg kam es im Jänner 1942 zur Gründung der Widerstandsgruppe FPO (Fareinigte Partisaner Organisationsje). Ihr blieb ein Erfolg, wie ihn die Makkabäer verzeichnen konnten, bekanntlich versagt und damit auch ein Chanukka im eigentlichen Sinn.

Moshe Kulbak (1896-1940), selbst ein Sohn Vilnas, in dessen Biographie auch etwas von der Problematik jüdischer Identität sichtbar wird, hat mit seinem im Jahre 1927 in jiddischer Sprache verfaßten expressionistischen Gedicht „Wilne“ dem jüdischen Vilnius ein literarisches Denkmal gesetzt:

Allen jüdischen
Mitbürgern und ihren
Angehörigen die besten
Glückwünsche zum
Chanukka-Fest
entbietet Bürgermeister

Alfredo Rosenmaier
im Namen der
Stadtgemeinde
Ebenfurth

„Du bist ein dunkles Amulett, in Litauen gefaßt,
Auf deinem ruhelosen Grund erglügen Gestalten:
Die strahlendbleichen Weisen eines fernen Lichts,
Mit harten Knochen, von der Arbeit abgeschliffen;
Der glutvoll stählerne Bundist im Rothemd;
Der blaue Talmudist vormgrauen Bergelson.
Jiddisch ist hier der schlichte Kranz von Eichenblättern
Über den hehren Toren zur Profanen Stadt,
Jiddisch ist graues Licht, das in den Fenstern funkelt -
Und wie ein Wanderer, der am alten Brunnen rastet,
So sitz ich da und lausche seiner rauhen Stimme,
Die mir das Blut in allen Gliedern rauschen läßt.
Ich bin die Stadt! Die tausend schmalen Weltentüren,
Der Schwall von Dächern hoch zum schmutzigen Blau.
Ich bin die schwarze Flamme, die an den Mauern züngelt
Und in den Augen des Vertriebenen glüht.
Ich bin das Grau! Die schwarze Flamme! Bin die Stadt!“

Zum jüdischen
Chanukkafest wünscht die
DÖBLINGER
VOLKSPARTEI
mit Bezirksvorsteher
ADOLF TILLER
alles Gute

Als Bezirksvorsteherin
des 16. Bezirkes
wünsche ich allen jüdischen
BürgerInnen
ein schönes Chanukkafest!

Ihre

Ernestine
Graßberger

DR. WOLFGANG RAINER
Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/74
Tel.: +43/1/533 05 90
Fax: 43/1/533 05 90 / 11DW
e-mail: rainer@deranwalt.at
www.deranwalt.at

*wünscht allen Klienten, Freunden
und Bekannten ein friedliches
Chanukkafest!*

Der Bezirksvorsteher
von Margareten
Ing. Kurt Ph.
WIMMER
wünscht
allen jüdischen Bürgern
ein friedliches Chanukkafest!

Der Bezirksvorsteher
von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes
und friedliches Chanukkafest!

Zum Titelbild:

Die ehemalige Synagoge in Wien-Ottakring, Hubergasse 8, Fotografie nach einem Aquarell von Emil Ranzenhofer.

Mit freundlicher Genehmigung der Bildstelle der Österreichischen Nationalbibliothek.

EIN CHANUKKA ANDERER ART



Bild: Die große Synagoge von Vilnius vor der Errichtung der Strashun-Bibliothek. (Siehe Seite 3)



Bild: Plakat mit der Ankündigung einer Chanukka-Feier im jüdischen Ghetto von Vilnius aus den 40er Jahren. (Siehe Seite 3)



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

Die ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Chanukkafest!



Österreichisch Israelische
Handelskammer

Das Präsidium und das
Generalsekretariat

wünschen allen Lesern der Zeitschrift
David ein friedliches Chanukkafest!

!!Nützen auch Sie unser
Dienstleistungsangebot!!

1020 Wien, Obere Donau Str. 63/III/19, Tel, Fax: 961 53 64
Internet: office@aicc.at; www.aicc.at



Die besten Wünsche zum
Chanukkafest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift.

Im Namen
der Redaktion

Ilan Beresin